Gedichte

Isolde Kurz

Digitized by Google

14
.A5A

Harvard College
Library

FROM THE FUND IN MEMORY OF
Henry Wadsworth Longfellow
BEQUEATHED BY HIS DAUGHTER
Alice M. Longfellow
MDCCCCXXIII

Digitized by Google

Gedichte

von

Isolde Kurz

Digitized by Google

6

Gedichte

von

Isolde Kurz

Zweite stark vermehrte Auflage

Stuttgart
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1891.

Digitized by Google

105
5514.55.45
A

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LONGFELLOW FUND
Feb. 13, 1930

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

An meine Mutter. Widmung der 1. Auflage IX
Widmung der 2. Auflage XI
Nachtgebet 1
Der gefangene Vogel 2
Jägers Omen 3
Die gute Wäscherin 5
Fahr wohl 6
Gesang der Wellenmädchen 7
Nornengesang 10
Alrunenlied an der Wiege eines Neugebornen 13
Aus einer Novelle.
I. Wohl brachst du die Ketten und sprengtest den Bann . . 15
II. Das waren Stunden, bange schwere 17
III. Es war vorbei — ich wähnte tief 19
IV. Oft hört' ich sagen, wer ein Glied verlor 21
Die Steppenrose 22
Egypten 24
Frühlingslied 26
Pietà 28
Spaziergang. Er 30
Sie 31
Panacee 32
Amors Schmiede. Sie 33
Er 34
Ein Wunder 35
Beichte 35
Nachgedunkelt 37
Verlieren und Wiederfinden.
I. Du fuhrst gleich einem Sturm aus Norden 39
II. O daß die Liebe sterben kann 40
III. Nein, Liebe kann nicht sterben 41
IV. So fahret hin denn Gram und Groll 42
V. Ob du gut seist oder böse 43

Digitized by Google

	Seite
Die Ernte der Engel	44
Er und Sie	45
Sprache der Seligen	46
Ruhelos	48
Um dich	49
Seelenwanderung	50
Absage	55
Hasenfuß	56
Mädchenliebe.	
I. Dein war ich lange, eh' ich dich sah	59
II. Und wieder stand ich und sah mich um	60
III. Nie vergeß ich jenes Armen	61
IV. Nächtlich war's am stillen Weiher	63
V. Rosenstöcklein, schwach und klein	64
Gnadenwahl	65
An ***	67
Tote Götter	69
Diesseits und Jenseits	70
Zerrissnes Band	71
Zu spät	73
Genesung	75
Am jüngsten Tag	76
Auf San Miniato	78
Italien	80
Nächtliche Meerfahrt	81
Serenade auf dem Meer	82
Nekropolis	84
Mohn	86
Schnee im Süden	87
Deutsche Gespenster	89
Vaba	91
Frühlingsweihe	93
Musik der Dinge	95
Abschied	96
Tantenlieder.	
I. Tante, mach' die Thüre zu	97
II. Warum die Wolken ziehen	99
Tatjana	100
Simonetta	102
Nein, nicht für mich ist deiner Schönheit Glanz	103
Wegwarte	104

Digitized by Google

Seite

Robins Brautschiff 106
Die Schwestern 108
Des Reiters Braut 109
Treue 110
Die Hochzeit in der Mühle 111
Das weiße Kleid 113
Der alte Teppich 115
Sendung 117
Der heilige Sebastian (aus den Florentiner Novellen) . . . 119

Südliche Weisen.

I. Müßt' ich, Geliebte, je auf dich verzichten . . . 120
II. Du sprichst von Sünde gleich und ew'gen Flammen . . 121
III. Warum die Lieb' in Bitterkeit verkehren 122
IV. Vergessen wollt' ich dich, ich hab's geschworen . . . 123
V. Der böse Name 124

Geistersprache 125
Mittag am Meer 127
Winternachtstraum 131
Des Apostels Heimkehr 136
Aus der Kindheit 140
Immer zu Zweien 151
Die Büßer 168
Die Nazarener 178
Zukunftsgedanken 182
Legende 185
Weltgericht 192

Asphodill.

Farbenglut im Abendschein 205
Ein kurzer Herbsttag, Lieb, das war dein Leben . . . 206
Ich fand dich, Lieb, im Lenz der Jahre 211
Im starren Guß blieb mir die Form erhalten . . . 213
Mein lieber Schläfer, wie des Todes Binde 214
Nun bist du Eins mit der Natur, es ruht 215
Zwei Feen traten neben deine Wiege 216
Drei Jahre lang hab' ich um dich gezittert 217
O wie ein Ton noch zittert in der Luft 218
O wandern, wandern, ruheloser Geist 219
Zur Jahreswende 220
Als ob ein Geist zwei Leibern sich verbände 221
Mein Lebensweg war eine Gräberstraße 222
Die erste Nacht 223

Digitized by Google

Seite

Arme, ihr geliebten Ketten 224
Lethe 225
O wenn du kannſt, ſo komm' zu mir 227
Man ſagt, wenn ſich die Seele ringt 228
Nun ſind die Thränen all geſtillt 230
Ein Schatten du — im Licht mein Aufenthalt . . . 231
Gedanken, die den Buſen ſchwellen 232
Dort und hier 233
Als du dereinſt verlaſſen 234
Ein Traum beſchlich mich ſchwer und bang 235
Bei des Feſtes Kerzenflimmer 237
Schlaf liegt auf deiner Wimper ſchwer 239
Schlaf' im ſtillen Bette 241
Ein Grab im Winter 243
Der Tod hat keine Schauer mehr 244
Auf deine Gruft 245
Der Regen ſchlug gewaltſam 246
Das iſt die Lenznacht ſtill und warm 247
Ohne Spur dahin 248

Sinngedichte.

Die Nicht-Geweſenen 249
Suum cuique 249
Schutzfärbung 250
Das Lied 250
O häng' an Wünſche nicht dein Herz 250
Das Wort 251
Das Gedicht 252
Fortſchritt der Wiſſenſchaft 253
Aphorismus 253
Hüben und drüben 253
Sprache 254
Der Verbannte 254

An meine Mutter.

Widmung der ersten Auflage.

Fort trieb mich's in die weite Welt zu gehen,
Goldfrüchte sah ich winken an den Zweigen,
Und hatte fortgeschwemmt vom Lebensreigen
Ein Irrlicht mir zum Leitstern ausersehen.

Ach, manch' ein Trugbild mußt' in Rauch verwehen,
Manch' Götterbild von seinem Sockel steigen,
Manch' Aug' mir lügen, manche Lippe schweigen,
Eh' ich die Wildnis sah, in der wir stehen.

Ein Herz nur schlägt, das Treue nie gebrochen,
Ein Auge weiß ich, das mir nie gelogen,
Nur einen Mund, der Liebes stets gesprochen.

Da ließ ich heimwärts meine Wimpel fliegen,
Um rückgekehrt von schwanken Lebenswogen
Bei dir im Port vor Anker still zu liegen.

Widmung der zweiten Auflage.

Wo du auch gehſt, da regt ſich ein Gewimmel,
Wie weiland unter Noahs Wetterdach,
Dein Flügelvolk glaubt ſich bei dir im Himmel,
Schildkröte wird behend und kriecht dir nach,
Kaninchen, Hunde, Vögel, und nicht minder
Sind dein bedürftig groß' und kleine Kinder.

Das flattert, piepſt! Der eine flieht vor'm Meſſer,
Der will gekraut ſein, jener ſchnappt nach Brot,
Bei dir iſt Schutz, du fütterſt all die Freſſer,
Weißt was den Jungen wie den Alten not;
Auch Fremde möchten im Vorübergehen
Gern auf ein Weilchen bei dir unterſtehen.

Und deine Kinder! — kaum dem Neſt entwachſen,
War jeder dir beſorgt für junge Brut,
Dickköpfchen kamen goldblond, braun und flachſen,
Die wiſſen ſchon, wo ſich's am beſten ruht.
Nur ich hab' nichts in deinen Arm zu legen?
Ja, ſieh nur her, ein hundertfacher Segen!

Da nimm ſie hin, ich weiß nicht was ſie taugen,
Doch iſts gewiß, ſie gleichen mir aufs Haar;
Das macht ſie ſchön genug in Mutteraugen.
So nimm ſie denn an's Herz, die junge Schar,
Halb ſteh'n ſie fremd und ſcheu noch im Getriebe
Und wollen doch ihr Teil von deiner Liebe.

La Tour de Peilz, November 1890.

Nachtgebet.

Die Sternennacht so still und hehr,
Die laue Luft von Düften schwer,
Ein Tönen zieht durch Wald und Flur
Wie Traumeslallen der Natur,
Die Brust wird wechselnd eng und weit
Im Schauer dieser Einsamkeit.

Die Himmelsaugen glüh'n mich an,
Wie wag' ich's dir, Natur, zu nah'n?
Mir ist bei deines Odems Weh'n
Als müßt' ich still in Nichts vergeh'n.
Du bist so groß, ich bin so klein,
Lehr' mich, dein frommes Kind zu sein.

Lehr' mich dich fassen ganz und voll,
Dir angehören wie ich soll.
Nimm mich zu dir in Freud' und Pein,
Laß mich vertrauend bei dir sein,
Daß ich vor deiner Größ' und Näh',
Vor deinem Blick nicht zitternd steh'!

Der gefangene Vogel.

Das Kettchen am Fuß, mit geſtutztem Flügel
Saß ich lang im verſchloſſ'nen Haus,
Durchs Fenſter winkten die Berg' und Hügel,
Und die Sonne lockte hinaus, hinaus!

Doch das Fenſter iſt auf und zerbrochen die Kette!
Nun halten die Wände nicht länger mich feſt.
Noch biet' ich Wolken und Winden die Wette!
Ach, da ſchreien die Kleinen im Neſt.

Fahrt hin, ihr Wolken, du goldene Sonne!
Weh, daß ich im Kerker mein Neſt gebaut!
Die Kleinen ſind hungrig! O Freiheitswonne!
Nun weiß ich, warum mir der Hüter vertraut.

Jägers Omen.

Heut im frühen Morgenſchein
Stand ich vor der Liebſten Thür,
Blickt ſie wohl vom Fenſterlein,
Oder kommt ſie ſelbſt herfür?
Siehe, mein verſchlafen Liebchen
Liegt noch im geſchloßnen Stübchen —
Höchſtens träumt ſie jetzt von mir.

Wie ich ſo das Aug' erhoben,
Zieht ein Neſt im Baum mich an,
Drein verwickelt und verwoben
Blonden Haars ein voller Strahn.
Blondhaar iſt mir wohlbekannt,
So hat's eine nur im Land.

Warte Vogel, kleiner Dieb,
Will dir gleich das Handwerk legen!
Doch was ſeh ich, welch ein Segen!
Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieb'!

Schmiegen ſich zum Elternpaare
Nackt und blutt in Liebchens Haare,
Schnappen, piepſen gar zu lieb.

Will euch Gute nicht beläſt'gen,
Will ein Zeichen drin erblicken,
Daß dereinſt im trauten Neſtchen
Liebchens Haare mich umſtricken,
Daß einſt meine junge Brut
So in ihrem Schoße ruht.

Die gute Wäſcherin.

So weiß kann keine Wäſcherin
Als wie die Liebe waſchen,
Da bringt Verſchwärzen nicht Gewinn,
Sie haucht nur auf die Flecken hin,
Und weg ſind Staub und Aſchen.

Die Thrän' aus ihrem Aug' ſo treu
Iſt wunderthätige Lauge,
Nicht Jordans Waſſer ſchafft ſo neu,
So rein macht Buße nicht und Reu'
Wie Thrän' aus Liebesauge.

Und wär' die Schuld ſo rieſengroß,
Und könnt' ſie Engel fällen,
Und reicht' bis in der Hölle Schoß,
Die Liebe wäſcht ſie fleckenlos
Mit ihres Herzbluts Wellen.

O ſchilt mir nicht um ihren Fleiß
Die Wäſcherin, die gute!
Und wäſcht ſie auch die Mohren weiß,
Sie thut's mit Thränen rein und heiß,
Sie thut's mit ihrem Blute.

Fahr wohl.

Ach, deine Wege ſind nicht meine Wege!
Das fühlt' ich als ich dich zuerſt geſeh'n,
Und meines Herzens angſtbeklomm'ne Schläge
Mahnten mich raſch von dir zu geh'n.

Ich folgte nicht und bitter mußt' ich büßen,
Denn Troſt und Ruhe ward mir nirgendwo,
Oft ſchlug mein Herz dich jauchzend zu begrüßen,
Nie ward es deiner Nähe froh.

Fahr wohl! Der Friede folge dir durchs Leben,
Den ich, verzeih, auf kurze Zeit geraubt!
Hätt' ich vom Himmel Segen zu vergeben,
Ich häuft' ihn auf dein ſchönes Haupt.

Glück ſei mit dir! Zieh' hin mit deinem Sterne,
Der meine führt nach einem andern Pol.
Kein Wiederſehn! Doch folge dir von ferne
Mein leiſer Gruß: Fahr wohl! Fahr wohl!

Geſang der Wellenmädchen.

Kennt ihr die hellen,
Lockenden Wellen,
Töchter der Nan?
Leiſe erbebend,
Schwellend und hebend
Ziehn wir die Bahn.

Mutiger Schwimmer
Scheuet uns nimmer,
Schmiegt ſich voll Luſt,
Drücken wir leiſe
Ihn an die weiße,
Wallende Bruſt.

Wühlende Winde
Kühlen ſein Bad,
Spülen ihn linde
Heim ans Geſtad.

Aber zum Toſen
Wird unſer Koſen,
Nah'n wir dem großen
Fürſtlichen Paar.
Im Reigen, dem ſchnellen,
Schäumend wir ſchwellen,
Schwimmt auf den Wellen
Schneeig ihr Haar.

Gräßliche Beute
Wird uns der Gaſt,
Verfallen ſind heute
Schiffer und Maſt.

Dem Erdenſohn beugte
Meer ſich und Land,
Aegers Erzeugte
Brechen das Band.

Gierig umkoſend
Wiegt ihn zur Ruh,
Rauſcht ihm ein toſend
Schlummerlied zu.

Wenn voll Verlangen
Den Raub wir umfangen,
Schlingt ihn der Schlund,

So tragt die entſchliefen,
Durch gähnende Tiefen,
Ihr Schweſtern, zum Grund.

Schmieget nun wieder
Schimmernde Glieder,
Nan iſt zur Ruh!
Maſten und Kiele
Werfet zum Spiele
Plätſchernd euch zu.

Nornengesang.

Am Weltenborne
Stumm hält die Norne
Die ernste Wacht,
Sie wirkt ihr Gewebe
Aus Stirb und Lebe
Im Schoß der Nacht.

Der Völker Verhängnis,
Der Großen Bedrängnis,
Der Kleinen Gewinnst,
Und glänzende Thaten
Mit goldenem Faden
Ins graue Gespinnst.

Leicht wie im Wetter
Verstreute Blätter
Des Rosenhags
Hinwehen und schwinden
Die armen blinden
Kinder des Tags.

Die Winde mähen
Was ſie pflanzen und ſäen,
Sie ernten's nie.
Und nirgends ein Retter,
Denn ihre Götter
Sind Staub wie ſie.

Doch über den Toten
Aus keimendem Boden
Sproßt neues Geſchlecht.
Und die Kommenden erben
Gedeih'n und Verderben
Nach ewigem Recht.

Wir walten erhaben
Im ew'gen Begraben,
Vom Schickſal befreit,
Kein Wahn berückt uns,
Kein Alter drückt uns,
Uns beugt ſich die Zeit.

Glücklos und ſchmerzlos,
Wunſchlos und herzlos,
Ernſtheiliger Bund.
Kein Lenz uns fächelt
Und nie gelächelt
Hat unſer Mund.

Des Geſtrigen Quelle
Macht Künftiges helle,
Und das Heute zum Schein,
So dauert die Norne
An Urdars Borne
Im Wechſel allein.

Alrunenlied an der Wiege eines Neugebornen.

Schlafend Kind, des Hauſes Hort,
Träume noch und ſchlummre fort
In der Dämmerſtille!
Bald, wie bald naht deine Zeit!
Dann ſei wach und kampfbereit,
Ehern ſei dein Wille!

Was die ſtrenge Norne ſpricht,
Hohes Ziel und herbe Pflicht
Kommen wir zu künden:
Sei ein Streiter, ſei ein Held!
Kämpf' im Frieden, kämpf' im Feld,
Nie den Lohn zu finden!

Licht des Nord, mit deiner Glut
Sollſt du weit durch Nacht und Flut
Segensreich erglänzen!
In des Kampfes erſten Reih'n
Sollſt du Bannerträger ſein,
Dich mit Lorbeer kränzen.

Aber in des Sieges Luſt
Sollen ſtill, nur dir bewußt,
Deine Wunden brennen.
Wenn du lächelſt, ſei es nur,
Daß ſie nicht der Thränen Spur
Dir im Aug' erkennen.

Eine Welt, dir feindgeſinnt,
Neid, der dir Verderben ſpinnt,
Freunde, die dich laſſen,
Hoffnung, die wie Rauch verweht,
Kaum ein Herz, das zu dir ſteht,
Wenn die Sterne blaſſen.

Wirbſt du um des Glückes Huld,
Fremder Haß und eigne Schuld
Wehrt dir ſeine Strahlen.
Mit der Schmerzen vollſtem Wert
Sollſt du, die du nicht begehrt,
Deine Größe zahlen.

Denn ſo heißt der Norne Spruch:
Göttergab' iſt Götterfluch,
Dem der Menſch ſich neige.
Geh bis wo dein Ziel geſteckt,
Und bis dich die Erde deckt,
Leide, kämpfe, ſchweige.

Aus einer Novelle.

I.

Wohl brachſt du die Ketten und ſprengteſt den Bann,
— Doch Freiheit wird nimmer dein Heil:
So trägt ja das Wild, das dem Jäger entrann,
Noch tief in der Wunde den Pfeil.

Und wendeſt du ſchweigend dich ab und kalt,
Verbirgſt dich im Strudel der Welt,
Wo nie mein Name ans Ohr dir ſchallt,
Doch kenn' ich den Bann, der dich hält.

Ich weiß einen Zauber ſo ſtark wie der Tod,
Ein unentrinnbares Band,
Das hält dich allmächtig wie Schickſalsgebot
Mit heimlichen Fäden umſpannt.

Verbleicht dir mein Bild in des Tages Gewühl,
Zerfließt es wie Nebel und Schaum,
So ſteht es nächtlich vor deinem Pfühl,
Und umſchwebt dich im dämmernden Traum.

Es iſt ein Verhängnis, das auf uns ruht:
Verſuch' es, haſſe und flieh',
Doch tränkſt du aus Lethe's berauſchender Flut,
Vergeſſen wirſt du mich nie!

Ja, ſeh' ich dich wandern zum fernſten Pol,
Verhallt jede Kunde zuletzt,
Eins weiß ich und fühl' es tief innen wohl:
Du liebſt mich, du liebſt mich noch jetzt.

II.

Das waren Stunden, bange, ſchwere,
Ein Kampf, in dem ich ſchweigend rang,
Bis ich dies Herz, dies hoffnungsleere,
Zurück zu ſeiner alten Ruhe zwang.

Wir ſahn uns, die ſich lang gemieden,
Und ſchnell entſchwand der alte Groll,
Doch mit dem Eiſe brach der Frieden,
Ich fühlte, daß ich nie vergeſſen ſoll.

Dies Leid, wie ſtumm und ſtolz getragen,
Wie tief empfunden, was uns trennt,
Und doch wie bitter das Entſagen,
Wie heiß die Thräne, die im Auge brennt!

Wohl wünſcht' ich nie du wärſt mein eigen,
Im Feuer ſtählte ſich die Kraft,
Und du allein verſtandſt mein Schweigen,
Gekettet in desſelben Zaubers Haft.

Wir quälten uns, wir litten beide,
Durch Trotz verſchärften wir den Gram,
Erlöſung hoffend unſrem Leide,
Als endlich die erſehnte Trennung kam.

Ich ſchied — doch ſeit ich dich verlaſſen,
Ward mir die Welt zum Wüſtenſand,
Und meinen Schutzgott muß ich haſſen,
Der mich zu meinem Heil von dir verbannt.

III.

Es war vorbei — ich wähnte tief
Dich eingesargt bei meinen Toten,
Schon grünten junge Frühlingsboten
Am Grab, wo unsre Liebe schlief.

Da klingen Laute mir ans Ohr
Der Stimme, die mich einst durchschauert,
Und aus dem Sarg, der ihn ummauert,
Steigt der begrab'ne Schmerz hervor.

Wenn oft mein Aug' mir unbewacht
Dein Bild im Schwarm der Stadt gelogen,
Dann stockten jäh des Blutes Wogen
Und tief erkannt' ich deine Macht.

Wie nun, da du zurückgekehrt
Hintrittst vor mich mit stummer Frage,
Du selbst im Glanz vergangner Tage,
So schön wie je, so liebenswert?

Aufſchrie mein Herz in ſeiner Qual,
Der Stolz erblich und litt es bebend,
Daß Thrän' auf Thräne widerſtrebend
Und zitternd mir vom Aug' ſich ſtahl.

Du ſahſt es nicht und was ich ſprach,
Klang dir ums Ohr wie Sterbeglocken,
Ich ging, ſchon war die Wimper trocken,
Und du, du ſahſt mir ſtaunend nach.

O zürne mir, du darfſt und ſollſt,
Du ſahſt mich taub für Reu' und Bitten,
Du ahnſt nicht was auch ich gelitten.
So gehſt du hin und ſchweigſt und grollſt.

IV.

Oft hört' ich ſagen, wer ein Glied verlor,
Dem zuck' ein Schmerz noch lange geiſterhaft
Im toten Stumpf und lüge Leben vor,
Als ſei's noch Fleiſch und Bein, was Unruh ſchafft.

Du meine Hälfte — nicht die beſſre zwar —
Biſt abgetrennt von mir, doch immer zuckt
Der Nerv, der uns verband; wo Leben war,
Irrt ein Phantom, das dumpf im Herzen ſpukt.

Oft fühl' ich deines Hauptes traute Laſt,
Von deinen Armen meinen Hals umſtrickt,
Die Stimme, die bethört, wen ſie erfaßt,
Tönt wieder, daß mein tiefſtes Herz erſchrickt.

Teil meiner ſelbſt, du liebſter, ſchlimmſter Teil,
Mit Schmerz beſeſſen und mit Schmerz entbehrt,
Dich opfernd rett' ich meiner Seele Heil,
Doch der zerſtückte Reſt, was iſt er wert?

Die Steppenroſe.

Der Rappe ſchnaubt, es koſt der Wind,
Die Mähne flattert loſe,
Ich bin das braune Reiterkind,
Die wilde Steppenroſe.

Mich trug dereinſt der Don ans Land,
Weiß nicht woher ich ſtamme,
Mein Rappe nur iſt mir verwandt:
Uns ſäugte eine Amme.

Er folgt gehorſam meinem Ruf,
Kennt Gerte nicht noch Zügel,
Kaum rührt den Grund ſein flücht'ger Huf,
Als lieh' der Wind ihm Flügel.

Der Ruſſe mit dem goldnen Stern
Will in mein Herz ſich ſchleichen,
Seh' wie ein Hündlein um den Herrn
All' Stund' ihn um mich ſtreichen.

Doch lachend hör' ich ſeinen Schwur:
Mich ſollſt du nicht bethören!
Der Freiheit und der Steppe nur
Darf dieſes Herz gehören.

Mich ſoll des Stammes kühnſter Sohn
Als Siegespreis erwerben,
Sie ſtürzen ſich um ſolchen Lohn
Frohlockend ins Verderben.

Hinfliegen wir, umkoſt vom Wind,
Die Mähne flattert loſe.
Ich bin das braune Reiterkind,
Die wilde Steppenroſe.

Egypten.

O Land im Ruhme,
Egyptenland,
Du Wunderblume
Im Wüſtenſand!

Du liegſt in Helle
Dich badend da!
Beſonnte Schwelle
Von Afrika!

Im Tempelfrieden
Der Vorwelt ruht,
In Pyramiden
Der Weisheit Gut.

Fünftauſend Lenze
Haſt du geſeh'n
Wie welke Kränze
Im Wind verweh'n.

Die Palmen lauſchen
Am heiligen Nil
Dem Redetauſchen
Im Wellenſpiel.

Geheimnis hauſend
In älteſter Nacht,
Das manch Jahrtauſend
Die Sphinx bewacht.

Wenn in den Wellen
— Ein hehr Gedicht —
Von ſeinen Quellen
Der Stromgott ſpricht,

Vom Fabelberge
Mit ewigem Schnee,
Vom Reich der Zwerge,
Vom Großen See.

Südſterne blinken
Da droben fromm,
Mir iſt, als winken
Sie: Komm', o komm'.

Frühlingslied.

Lieblich im Lenzeshauch
Baden die Glieder,
Seele, der Schmetterling,
Löst sein Gefieder.
Hoch bis zur Sonne
Schwillt mir das Herz,
Ach, und die Wonne
Mischt sich mit Schmerz.
Möchte zum Himmelsblau
Jubelnd mich heben,
Möcht' in der grünen Au
Wurzeln und kleben,
Möcht' in den Gluten
Schmelzend vergehn,
Still mich verbluten
An Sehnsuchtswehn.

Kannst nicht zum Himmelsblau
Jubelnd dich heben,

Sollſt nicht an grüner Au
Wurzeln und kleben,
Aber dies Dehnen,
Weltenumfangen,
Liebendes Sehnen
Am nächſten zu hangen,
Schwanken und Beben,
Jubel und Schmerz,
Das iſt dein Leben,
O Menſchenherz.

Pietà.

Noch ſchwankte bänglich zwiſchen Tod und Leben
Die Wage dir, ſchon ſank der dritte Tag,
Daß ſchmerzdurchwühlt, mit Fieberfroſt und Beben
Das ſchwere Haupt an meiner Schulter lag.

O ſchrecklich war's, wie du ins Kiſſen fallend
Von Tod und Grauen der Verdammnis ſprachſt,
Und plötzlich leiſe meinen Namen lallend
Mit Zauberwort des Wahnes Bann durchbrachſt.

Und draußen der Septemberſtürme Toben!
Ans Fenſter ſchlug der wilde Geiſterhauf,
Da haſt du jählings dich im Bett erhoben
Und ſprachſt verſtört: Er iſt es, thu' ihm auf!

Wo war dein Geiſt? Auf welchen Nachtgeſichten
Verweilt' dein Aug, das irre Blitze ſchoß?
Indes die Liebe tröſtend mit dem lichten
Gewand dich feſter in die Arme ſchloß.

Es wird ſo ſtill — ein Engel iſt gekommen,
O Schlummer, lang erſehnte Arzenei!
Doch regt die Furcht ſich ſchon und fragt beklommen,
Ob's wirklich Schlaf und nicht ſein Bruder ſei.

O tief iſt dieſe Ruh! Bringt ſie Geſunden?
Mein eigner Herzſchlag bricht die Stille nur.
Kein Hauch! Es tropfen glühend die Sekunden,
Die Hölle mißt ihr Leid nach dieſer Uhr.

Hell ward's — ich ſuchte zwiſchen Furcht und Hoffen
In deinen Zügen unſern Schickſalsſchluß:
Ich ſah dein Aug und deine Arme offen,
Und unſer Fühlen ſprach ein heil'ger Kuß.

Spaziergang.

Er.

In des Feldes gelben Haaren
Wühlt der Abendwind,
Komm, aus Staub und Qualm der Gaſſen
Eilen wir geſchwind.

Licht des Abends, roſenhelle
Wie der Zukunft Licht,
Taucht in eine goldne Welle
Haar und Angeſicht.

Arm in Arm, ein ſelig Wandern!
Vor uns Roſenſchein!
Wandern in den offnen Himmel
Gradeswegs hinein.

Sie.

Liebſter, weißt du was mich eben
Wunderſam beſchlich,
Wie Erinn'rung grau und dämmernd?
Doppelt ſah ich mich.

Denn mir war's als ſei ich einmal
So von Glut umhaucht,
In dieſelben Aehrenfelder
Schon mit dir getaucht.

Biſt du mir im Traum erſchienen,
Eh' mein Aug' dich ſah,
Oder war auf andern Sternen
Dieſer Tag ſchon da?

Panacee.

Wenn du kommſt, ſo iſt mir Heil beſchieden,
Bin ich unſtet, bringſt du mir den Frieden,
Bin ich krank, ſo ſpendeſt du mir Leben,
Jedem Weh kannſt du die Heilung geben.

Deine Hand, gelegt auf meine Stirne,
Scheucht des Fiebers Glut mir aus dem Hirne,
Deine liebe Hand auf meinem Herzen ·
Iſt ein Heilkraut gegen alle Schmerzen.

Deinen Namen nenn' ich nur mit Bangen,
Denn ein Zauber liegt darin gefangen,
Wenn mich wer bei dieſem Namen riefe,
Müßt' ich aufſtehn aus des Grabes Tiefe.

Kennten ſie die Kraft in deinen Händen,
Kranke ſuchten dich aus allen Enden,
Küßten dich wie Heiligengebeine,
Und verehrten dich in goldnem Schreine.

Möchten dich am Ende ſehr beläſt'gen,
Sperrten dich in ein Reliquienkäſtchen.
— Kennten ſie die Kraft in deinem Namen,
Selbſt der Prieſter ſpräche . . . ſtatt Amen.

Ein Wunder.

Ein Wunder iſt was hier geſchah,
Und ſtaunend faßt es mich.
Denn ich bin du geworden
Und du, du wurdeſt ich.

Sonſt hatt' ich Wangen roſenfarb,
Und Blondhaar weich und licht,
Nun ſchaut aus dieſem Spiegel
Ein neues Angeſicht!

Wie ward mir dieſe Felſenſtirn,
Dies ſtrenge Brauenpaar,
Dies braune Falkenauge,
Dies krauſe Rabenhaar?

Mir ſelber bin ich neu und lieb,
Und ſtaunend faßt es mich,
Halt' ich in meinen Armen
Mich ſelbſt, mein ſchwarzes Ich.

Amors Schmiede.

Sie.

Iſt's denn wahr und ward dies alte,
Trübe Herz an meinem jung?
Ach, in deiner Brauen Falte
Wacht und webt Erinnerung.

Als du mir der Späterkornen
Sankſt ans Herz zum erſtenmal,
Neuer lacht dem Blindgebornen
Nicht des Lichtes erſter Strahl.

Doch ich weiß, an deinem Munde
Haben andre ſich berauſcht,
Haben in verſchwieg'ner Stunde
Seel' um Seele dir getauſcht.

All' die gold'nen Liebesſcherze
Sind ein Spiel, das dir vertraut.
Liebſter, ſag', auf ſolches Herze
Iſt mein Glück denn feſt gebaut?

Er.

Weiß ja was in Herzensgrunde
Dir geheime Sorgen ſchafft.
Höre drum aus meinem Munde
Lehre tiefſter Wiſſenſchaft:

Amor iſt ein Schmied geheißen,
Steht am Feuer Nacht und Tag,
Auf ſein alt' und neues Eiſen
Führt er ſingend manchen Schlag.

Herzen ſchartig, roſtzerfreſſen
Nimmt er gern und ſchmilzt ſie ein,
Aus dem Feuer ſeiner Eſſen
Gehn ſie ganz und ſpiegelrein.

Sieh', das meine ſonſt ſo trübe,
Hell entſtrahlt ihm jetzt dein Bild,
Nimm's und glaub', daß jede Liebe
Gleich der erſten Liebe gilt.

Beichte.

Schlimmer Mann! Ich ſeh mit Schmerze
Dinge ſonderbar,
Hier auf deines Kleides Schwärze
Glänzt ein blondes Haar.

Nicht von deinem Scheitel fiel es,
Der iſt ſchwarz und kraus.
Mit der Beichte böſen Spieles
Rücke gleich heraus.

„Offen bin ich, meine Sünde
Beicht' ich dir getroſt.
Ja, mit einem blonden Kinde
Hab' ich heut gekoſt.

Wohl ein Stündchen mir im Arme
Hat ſie's gern erlaubt,
Ihrem Mündchen hab' ich warme
Küſſe viel geraubt.

Mea culpa! Deiner Predigt
Harr' ich nun in Ruh',
Milde ſei der Fehl erledigt,
Denn das Kind biſt du."

Nachgedunkelt.

Dich zeigte mir ein Morgentraum,
Ich ſtand betroffen und geblendet.
Du goſſeſt Helle durch den Raum
Wie Finſternis, die Licht verſendet.

Wohl kannt' ich deinen düſtern Glanz,
Doch nimmer ſtrahlteſt du mir Frieden.
Wird einem doch nicht jeder Kranz!
Und ſtille hatt' ich mich beſchieden.

Verwandelt nun mit einem Mal!
So kindlich heiter die Gebärde!
Auf deiner Stirne lag ein Strahl
Von jedem reinſten Glück der Erde.

Und jetzt am hellen Morgenlicht
Sinn' ich, was dieſer Traum mir gelte,
Und ſtaune ſelber, daß ich nicht
Ernüchtert das Erwachen ſchelte.

Du warſt ſo neu und doch vertraut,
Und mich durchdringt's mit Sonnenklarheit,
Daß ich dein echtes Bild geſchaut:
Dein Bild im Spiegel ew'ger Wahrheit.

Wie es der Schöpfer einſt gedacht,
Als droben er die Farben miſchte,
Eh' noch die trübe Weltennacht
Des Pinſels Zauber halb verwiſchte.

So wie es ſteht auf reinrer Flur
Der Ew'gen Auge zu erquicken,
Und ein Verlangen bleibt mir nur:
Möchtſt du dich ſelber ſo erblicken!

Verlieren und Wiederfinden.

I.

Du fuhrſt gleich einem Sturm aus Norden
In meine Welt!
Sieh, wie es kahl um mich geworden,
Wohin dein Auge fällt!

Ich litt es, daß vom Baum geſchüttelt
Die Blüte flog,
Und jeder Zweig mit Macht gerüttelt
Sich ächzend vor dir bog.

Du wilder Geiſt, was ſoll dein Wüten?
Warum verſehrt
Dein rauher Hauch die ſchönſten Blüten,
Die dir dein Glück beſchert?

Da fährſt du hin in toller Laune
Auf fremde Saat —
Ich ſeh dir fröſtelnd nach und ſtaune,
Ob ſchon der Winter naht.

II.

O daß die Liebe ſterben kann,
Wenn noch die Seele wohnt im Licht!
O daß im Herzen bricht ihr Bann,
Noch eh' das Herze bricht!

Heut Nacht im Traum warſt du bei mir,
Dein Haupt an meine Bruſt gelehnt,
Und Lipp' auf Lippen drückten wir,
Von Reueſchmerz bethränt.

Ich bin erwacht — es brach der Bann,
Wir blicken fremd uns ins Geſicht,
O daß noch eh' das Herze bricht,
Die Liebe ſterben kann!

III.

Nein, Liebe kann nicht ſterben,
Wie heiß ihr Weh auch flammt,
Eh' ging' die Welt in Scherben,
Eh' Liebe könnt' verderben,
Denn ewig iſt ihr Amt.

Kann ich den Schwur beſtreiten,
Den ich im Himmel gab?
Durchs Leben dir zur Seiten
In Glück und Not zu ſchreiten,
Dein Schutzgeiſt bis zum Grab!

Leg an mein Haupt das deine,
Was kümmert mich die Welt?
Die Welt voll Neid und Scheine, —
Ich weiß ja nur das eine,
Daß ich für dich beſtellt.

IV.

So fahret hin denn, Gram und Groll!
Da wir uns neu gefunden.
Denn alles was uns trennen ſoll,
Hat feſter uns verbunden.

Sie meinten's gut und warnten ſehr,
Und haben fehlgetroffen.
Der kleine Gott erſtarkt noch mehr,
Hat er die Augen offen.

V.

Ob du gut ſeiſt oder böſe? —
Ach es war der Sterne Lauf!
Rätſel, die ich niemals löſe,
Gibſt du meinem Herzen auf.

Zwiſchen lieben, fürchten, haſſen
Schwankt die Seele friedelos.
Sicher weiß ich eines bloß:
Nimmer kann ich von dir laſſen.

Die Ernte der Engel.

Ein Beet iſt meiner Liebſten Mund,
Ein Beet wildwuchernder Roſen.
Wir pflücken und pflücken zu jeder Stund',
Doch im Nu zerflattern die loſen.

Glaub' nicht, daß ihr leichtes Gewimmel in Luft
Wie die irdiſchen Schweſtern zerſtiebe.
Sie wallen empor als Opferduft
Zum Thron der urewigen Liebe.

Dort blühen ſie auf zu der Engelein Luſt,
Eine reife, duftende Ernte;
Nicht ſchöner glänzt an des Cherubs Bruſt
Sein Ordensband, das beſternte.

Denn es ſprach zu den Kleinſten des Vaters Huld:
Die ſüßeſte Spende ſei euer!
Und williger zahle ſich keine Schuld
Als im Lenze die Roſenſteuer!

Er und Sie.

Er.

Mein Kind, dein Herzchen iſt weich und gut,
Doch unſtät und ſtürmiſch iſt Mannesmut.
Fortreißt mich's im raſtloſen, zielloſen Lauf,
Wie willſt du mich zähmen? Wie hältſt du mich auf?

Sie.

Mein Freund, und ſorge du nicht um mich!
Dich Wilden bändigt die Liebe, nicht ich.
Dich hält was im Fluge den Erdball hält,
Der ſauſend doch nimmer ins Leere fällt!

Er.

Sieh, wie das Meer ſo brauſet der Mann,
Das ſein lächelndes Ufer nicht halten kann.
Ein Werben und Wandern, ein Kehren und Fliehn!
Nicht läßt er zur Ruhe ans Herz ſich ziehn.

Sie.

Getroſt, mein brauſendes, brandendes Meer!
Und wie du mußt, ſo fliehe und kehr'!
Das fühlſt du, wohin ſich die Flut ergießt,
Daß dein lächelndes Ufer dich ſtets umſchließt.

Sprache der Seligen.

Ward doch keinem Paar auf Erden
Sprache ſüß wie die geſchenkt!
Kann des Plauderns müde werden,
Wer in Reim und Bildern denkt?
All die kleinen Liebeslieder
Spannen aus ihr leicht Gefieder,
Künden dir mit treuem Sinn,
Daß ich ganz dein eigen bin.

Und an tauſend Blumenranken,
Die dein Stift geſchäftig zieht,
Kleine Amoretten ſchwanken,
Singen ein gemaltes Lied.
Immer neue Liebesweiſen,
Die von Nord nach Süden reiſen,
Künden mir von Friſt zu Friſt,
Daß dein Herz mein eigen iſt.

Solch Geplauder, will mir ſcheinen,
Von der Erde ſtammt es nicht,
Iſt die Sprache des All-Einen,
Die der Chor der Sel'gen ſpricht,
Drin in ew'gen Liebesfreuden
Sie den Schöpferhauch vergeuden,
Drin ſie tändelnd immer neu
Künden ihre Lieb' und Treu.

Ruhelos.

Lieb' iſt ſchlimmſte aller Plagen,
Tauſend Dornen ſchaffen Pein,
Immer muß ich zweifeln, zagen,
Immer fragen:
Lebt er und gedenkt er mein?

Bringt ein Brief erſehnte Kunde,
Ruh' ich wohl vom Dornenſtich,
Jauchze wohl aus Herzensgrunde
Eine Stunde:
Ja, er lebt, er denkt an mich!

Doch ein ſchleichend Mißbehagen
Mahnt, daß dieſer Gruß nicht neu;
Leiſer ſprech ich, ſchon mit Zagen:
Vor drei Tagen
War er lebend, war er treu.

War ich kaum des Alps entbunden,
Kehrt er ſchon mit neuer Pein,
Kann von Qualen, Zweifelswunden
Nicht geſunden —
Lebt er noch und denkt er mein?

Um dich.

Komponiert von R. von Hornſtein.

Was hat des Schlummers Band zerriſſen,
Die Ruh verſcheucht?
Wie kommt's, daß heute früh mein Kiſſen
Von Thränen feucht?

Nicht weiß ich was, vom Traum umſchloſſen,
Mich jäh beſchlich,
Doch fühl' ich, dieſe Thränen floſſen
Um dich, um dich!

Seelenwanderung.

Eine Epiſtel.

„Deiner trockenen Epiſteln
Lapidarſtil ſchmerzt mich tief,
Schreib' mir endlich einen ſchönen,
Wohlgeſetzten Liebesbrief."

Schmollend hat's mein Lieb befohlen,
Und ſie läßt ſich nicht beſcheiden,
Daß des Herzens beſte Triebe
Nimmer ſich in Worte kleiden.

Sieh am Draht die beiden Pole,
Müſſen die ſich's noch beſchwören,
Wenn der Funke ſie verbindet,
Daß ſie feſt ſich zugehören?

Doch es ſei, ich will beweiſen,
Wie ich dir gehorſam bin,
Und ein Märchen, tief an Deutung,
Geht mir heute durch den Sinn:

Waren zwei verbund'ne Seelen,
Gottgeliebte Zwillingsflammen,
Durch des Himmels weite Räume
Glühten, sprühten sie zusammen.

Einstmals ob geringer Fehle
Mußten sie den Herrn erbosen,
Der verbannte sie zur Erde,
Gab sie preis des Staubes Losen.

Doch die Zwei als frohe Gatten
Mißten kaum des Himmels Wonne,
Bis die eine heimgerufen
Trauernd schied von dieser Sonne.

Heißer Thränen Flut zu stillen,
Ward sie neu zur Welt geboren,
Aber mit verjüngten Sinnen
Lachte sie des greisen Thoren.

Und er zehrt sich auf im Harme,
Legte bald sich in die Bahre,
Sie in eines Andern Arme
Lebte freudlos lange Jahre.

Rückgekehrt zum andern Male
Fand sie, ach, das Blatt gewendet,
Hatte doch der Vielgetreue
Zweimal schon die Bahn vollendet.

Nun im erſten Flaum der Jugend
Weckt er ihr die ſpäten Gluten,
Still drückt ſie die Hand zum Herzen,
Barg der Wunde heimlich Bluten.

So durch viele tauſend Jahre
Kehrend ſtets aus Grabesſchoße,
Trugen ſie getrennt das Sehnen
Unerfüllter Liebesloſe.

Ach, umſonſt durch alle Fernen
Suchten ſie ſich liebentglommen,
Bald das eine, bald das andre
War zu früh zur Welt gekommen.

Oft vor einem Frauenbildnis
Stand der Jüngling traumverloren:
Meinen Ahn muß ich beneiden,
Der ſich ihrem Dienſt geſchworen.

Und begierig las die Jungfrau
Was von ihm die Lieder melden:
Liebe könnt' auch mich beglücken,
Säh' die Mitwelt ſolchen Helden.

Jedes ſah des andern Züge
Lockend, unerreichbar winken,
Bald im fernen Oſt erglühen,
Bald im Weſten leuchtend ſinken.

Endlich ſchienen günſtige Sterne
Und ſie hatten ſich gefunden,
Nur daß ſchon die Späterkannte
Durch geweihtes Band gebunden.

Mächtig zog ſie 's Herz zum Herzen,
Doch dem Zwang des Urgebotes
Trat der Erde Pflicht entgegen,
Und ſie ſtarben blut'gen Todes.

Anders richten höh're Richter:
Die in Schuld ſich treu geblieben,
Endlich ohne Furcht und Reue
Dürfen ſie ſich wieder lieben.

Meine Mär' iſt hier zu Ende.
Meld' ich noch, wie freudetrunken
Sich die beiden Auferſtandnen
Neuverjüngt ans Herz geſunken?

Oft noch wie ein leiſer Schauer
Zittert's in der Seele Tiefen,
Gleich als ob vergang'ne Schmerzen
Aus dem Traum noch Klage riefen.

Möchteſt du das Pärlein kennen?
Er ein Mann mit ernſten Brauen,
Sie — ich brauch' ſie nicht zu nennen,
Kannſt ſie gleich im Spiegel ſchauen.

Laß uns feſt zuſammenſtehen,
Und vereint von hinnen ſcheiden,
Nicht noch einmal durch Äonen
Qual der langen Trennung leiden!

Daß uns, wenn die Bahn vollendet,
Keine Wandrung mehr beſchieden,
Daß wir, Selige, Befreite,
Ruh'n im Paradieſesfrieden.

Abſage.

„Wardſt du auf einmal denn ſo reich?
Du blickſt ja nicht zurück,
Und läßt zerſchlagnen Scherben gleich
Im Staub dein beſtes Glück!
Du haſt ſo oft verziehen,
So viel hatt'ſt du Geduld,
Was treibt dich heut zu fliehen? —
Heut bin ich ohne Schuld."

Weiß nicht, warum das Herz ſo müd,
So matt die Arme ſind,
Weiß nicht, warum die Luſt verblüht —
Bin nur ein großes Kind.
Ein Kind, das müd von Glücke
Sein Spielzeug ſelbſt zerſchlägt,
Und weinend dann die Stücke
Zu ſeiner Mutter trägt.

Haſenfuß.

Zum Korſo trug mich
Die Menſchenwoge,
Mein Herz lag ſtille
Wie Meeresruh.
Da zupft ein Händchen
Mich leis am Ärmel,
Ein Stimmchen wiſpert
Und raunt mir zu.

Der braune Junge,
Zerzauſt und barfuß,
Bot mir ein Sträußchen
Zum Kaufe dar.
Doch auf dem Rücken
Sah durchs zerrißne
Ciociarenjäckchen
Ein Flügelpaar.

Ha, Schelmenaugen,
Ihr macht mich zittern!
Die Stimme kenn' ich,
Du biſt's, Tyrann!
Haſt du auch Pfeile,
Mit Gift getränkte?
Hier gibt's nur eines,
Was retten kann.

Zu Boden rannt' ich
Den Korb mit Veilchen,
Gab ſtatt der Münze
Nur Ferſengeld.
Doch nachgeſendet
Kam durch die Menge —
Noch hör' ich's ſchwirren —
Ein Pfeil geſchnellt.

Haſt fehlgeſchoſſen
Für diesmal, Schütze!
Bis hoch im Halſe
Schlägt mir das Herz.
Noch um die Ecke
Folgt mir ſein Lachen:
„So bleib' doch, Haſe,
's war ja nur Scherz."

Die Scherze ſind mir
Nicht neu, die blut'gen,
Verlachen magſt du
Den Haſenfuß.
Gebrannte Kinder
Fürchten das Feuer,
Und weit gelaufen
Iſt gut vor'm Schuß.

Mädchenliebe.

I.

Dein war ich lange, eh' ich dich ſah,
In jedem Traume warſt du mir nah,
Dich ſucht' ich über der Erde Revier,
Mein Leben war nur ein Träumen von dir.

Und als wir uns fanden am ſonnigſten Tag,
Schnell kündet's der Herzen zitternder Schlag,
Und vor uns rang aus der Zukunft Schoß
Eine neue, ſchönere Welt ſich los.

Da hob ſich ein Leuchten wie nie zuvor,
Und anders klang mir der Vögel Chor,
Und bunter die Blumen und grüner das Land,
Und Glückliche ſtanden Hand in Hand.

So ſtand in Eden das erſte Paar,
Als der Tod noch fremd und das Schickſal war,
Die neue Welt lag in ſeliger Ruh,
Ihr Schöpfer, ihr Meiſter, ihr Gott warſt du.

II.

Und wieder ſtand ich und ſah mich um,
Die Sonne war bleich und die Welt blieb ſtumm.
Ihr Hauch erſtarrt, die Natur entſeelt,
Die Erde tot, der dein Odem fehlt.

So wechſeln die Lenze bei deiner Gruft
Ohne Vogelſang, ohne Blumenduft,
Statt Lebensfülle, ſtatt Lebensziel
Nur ein bleiches, verworrenes Schattenſpiel.

Ja, die Sonne verblich und die Welt iſt tot,
Doch du lebſt und atmeſt im Morgenrot,
Die Jugend, die Liebe, der Lenz, das Glück,
Sie alle kehrten zu dir zurück.

Sie ſchmiegen ſich an dich, ſie flüſtern traut,
Sie füllen dein Dunkel mit Licht und Laut,
Wohl blieb ich allein in der Dämmerung hier,
Doch ich ſchließe die Augen und träume von dir.

III.

Nie vergeß ich jenes Armen,
Jenes hagern, hungerbleichen,
Den ich einſt am Wege fand.
Sah ihn lauernd mich umſchleichen,
Doch nicht rief er mein Erbarmen,
Nur mit ſcheuen, raubtiergleichen
Blicken, drin der Hunger glühte,
Streift' er meiner Wangen Blüte
Und mein ſeidenes Gewand.
Magiſch zog mich's ihm entgegen,
Wie durch ſeinen Blick gebannt
Mußt' ich in die offne Hand
Alles, was ich hatte, legen.

Jenes Armen denk' ich nun,
Wenn die abgrundtiefen Augen
Dieſes Fremdlings auf mir ruhn.
Wie ſie mir am Blute ſaugen,
Hat ſein Mund doch keine Bitte,
Mit des Raubtiers ſcheuem Tritte
Folgt er trotzig meiner Spur.

Ach, wenn ſeine düſtern Schmerzen
Rings wie Hölle mich umlodern,
Ruft's in meinem tiefſten Herzen:
Dieſer hat ein Recht zu fodern,
Meine Seele fordr' er nur.
Und mich zwingt's, daß ich am Wege
Nicht vorbei kann ohne Gabe,
Daß ich in die Hand ihm lege
Mich und alles, was ich habe.

IV.

Nächtlich war's am ſtillen Weiher,
Wo ich ihm zur Seite ſtand,
Als im Wind mein langer Schleier
Sich um ſeinen Nacken wand.

Ach, was ließ ich's nur geſchehen,
Daß er feſt den Knoten ſchlang,
Mich an ſeiner Hand zu gehen,
Ein gefangnes Füllen, zwang!

Denn ſeitdem auf allen Wegen
Fühlt' ich unzerreißlich ſtets
Ueber mich und ihn ſich legen
Magiſch jenes Schleiers Netz.

Seit mich gar ſein Arm umwindet,
Schwand der Freiheit letzter Reſt.
Feſſel, die uns Beide bindet,
Liebe Feſſel, halte feſt!

V.

Roſenſtöcklein, ſchwach und klein
Pflanzt' ich es im Garten,
Einer Blume roten Schein
Konnt' ich kaum erwarten.

Knöſplein ſtand ſo ſchön am Hag,
Freut mich ſchon ſeit Wochen,
Heut in Thränen früh am Tag
Hab' ich es gebrochen.

Harrt' ich drum ſo freudevoll
Erſter Roſengabe,
Daß ſie glüh'n und welken ſoll
Auf des Liebſten Grabe?

Gnadenwahl.

Ach, ein Leben ohne Liebe
Rinnt in des Vergeſſens Fluten,
Iſt ein Frühling ohne Triebe,
Iſt ein Sommer ohne Gluten,
Ohne Erntetag ein Herbſt.
Wer die Liebe nie gewonnen,
Steht verbannt vom Lebensbronnen.

Ob ſie heilig ihn entflammten,
Keiner Künſte wird er Meiſter,
Nicht die Stätte der Verdammten,
Nicht der Chor der ſel'gen Geiſter,
Ihn umfängt das Zwiſchenreich.
Wem die Liebe ſich verſchloſſen,
Schemen hat er zu Genoſſen.

Wen ihr Atem nur berührte,
Wer des fliehenden Gewandes
Saum nur an die Lippen führte,
Iſt ein Bürger ihres Landes,
Den Erkor'nen zugeſellt,
Wen ſie hielt in ihren Armen,
Nimmer kann er ganz verarmen.

Schwand ſie hin in Erdenferne,
Weilt nicht länger wärmeſpendend,
Wandelt ſie zum ſchönſten Sterne
Ihre Flamme ſtrahlenſendend,
Zieht das Aug' zum Aether auf,
Für die Freuden, die zerſtoben,
Leiht ſie Bürgerrecht dort oben.

O wie ſanft der Lieb' im Arme
Sinkt das Haupt zum langen Schlummer!
Und ſie wacht in ihrem Harme
Eine Weile noch als ſtummer
Hüter an dem heil'gen Grab.
Bis auch ihr die Wimpern fallen
Und die Schleier niederwallen.

Ach, ein Leben ohne Liebe
Rinnt in des Vergeſſens Fluten,
Iſt ein Frühling ohne Triebe,
Iſt ein Sommer ohne Gluten,
Ohne Erntetag ein Herbſt.
Wer zur Liebe nicht geboren,
Dort und hier iſt er verloren.

An ***

Raſtlos ſpielt dein beweglicher Geiſt, aus tauſend Facetten
Wirft er des Lebens Geſtalt farbig und wechſelnd zurück,
Doch iſt das Ewigſte dein und gleich der magiſchen Rute
Kennſt du die Schätze der Nacht, weiſeſt vergrabenes Gold.
Dein des Schaffens zeugender Blitz auf umleuchteter Stirne,
Und zur Schneide des Schwerts ſchärften dir Geiſter das Wort.
So vor vielen erhöht, und find' ich dennoch dich einſam?
Und mit zagender Scheu ſprechen die Beſſern dein Lob?
Ach, ſo arm iſt die Welt, ſo entwöhnt der Götter-gemeinſchaft,
Darbend in nüchterner Not dünkt ihr der Reiche ein Dieb.
Allzu blendendes Licht, ſo ſagen ſie, banne Vertrauen.
Weil das Meſſing beſticht, löge der Schimmer des Golds?
Fälſcht man Steine doch auch und die köſtliche Perle; doch immer

Spenden Gebirg und Meer echten und glänzenden Fund.
Nein, nicht trügt die Natur und iſt ein Gebild ihr gelungen,
Drückt ſie die Marke darauf, die den Gehalt uns verbürgt.
Alſo erkenn' ich auch dich und freu' mich der ſchillernden Schale,
Und mit vertrauendem Sinn lieb' ich den ewigen Kern.

Tote Götter.

Zu einem Bild.

Dein Tempel iſt verwaiſt und dein Gott ein Traum,
Kein Glaube wärmt, o Seele, dein ödes Haus,
Doch bleibt der Ort geweiht und fernab
Rauſcht des geſchäftigen Tags Gemeinheit.

So liegt im Hain zertrümmert ein Götterbild,
Sein Dienſt vergeſſen, ach, ſeine Prieſter tot!
Das edle Haupt zerſchellt, doch Hoheit
Strahlt von dem herrlichen Rumpf noch immer.

Der Vorzeit Geiſter hüten die Stätte treu,
Den Leib umgießt verklärendes Abendrot,
Die Lüfte reden leis und lieblich
Duften die Blumen, wo Götter ſchlafen.

Ja, tote Götter, euer iſt noch der Ort,
Und dein des Herzens Stille, Erinnerung;
Doch euer Tag iſt um und ewig
Trauert die Seele, daß Götter ſterben.

Diesseits und Jenseits.

Lieb, auf steigender Flut trägt uns die Welle heut.
Morgen deckt sie mit Sand unsere Namen schon,
Ueber Lieben und Leben
Wälzt und türmt sie Vergessen auf.

Wenn die Nacht uns umfängt, wo ist die Liebe dann,
Die dem reißenden Flug bange doch treu gefolgt?
Wo des ringenden Schaffens
Ehrgeiz, der in die Sterne griff?

Doch nach Jahren vielleicht fällt ein vergilbtes Blatt
In des Liebenden Hand, der's seiner Trauten bringt:
„Ein vergessener Meister,"
Spricht er, „hat's für sein Lieb gemalt."

Jene lächelt und nimmt's: „War dies verscholl'ne Paar
Jung und glücklich wie wir, hat es wie wir geküßt?"
Und sie trillert ein altes
Liebesliedchen, das ich dir sang.

O dann rühren im Flug unsere Geister sich,
Und der Lebenden Glück neiden die Toten nicht,
Von erloschener Liebe
Glüht im Ew'gen ein Funke fort.

Zerriſſnes Band.

O ſingt in meiner Nähe kein Liebeslied!
Kein Hauch der Sehnſucht ſchwelle den Buſen mehr,
Daß weinend nicht die nackte Seele
Mir ſich in weibiſche Wehmut löſe.

Das Buch auch tragt hinweg, das von Lieb' erzählt!
Nicht hören will ich heut, wie die Treue kämpft
Und ſtirbt, ſich opfernd: allzuleicht iſt
Sterben um Liebe, ein ſelig Sterben.

Von Römerinnen ſprecht und von Frauenmut,
Von Thaten überweiblich und liebeleer,
Daß ich auch meines ſtärkern Herzens
Schlag und das eigene Selbſt empfinde.

An meinem Herde lauert der Feind auf mich,
Ach, mit den düſtern Brauen am alten Platz,
An den gemeinſamen Altären
Sitzt er und brütet und ſinnt auf Unheil.

„Er leidet," raunt mir leiſe das Mitleid zu,
„Nicht richten ſollſt du," tönt's aus dem Innerſten,
Die Großmut ſagt „Vergib" und feſter
Schnüren ums Herz ſich die alten Bande.

Die Heiligtümer gab ich in ſeine Hut,
Zu jeder Zufluchtſtätte den Schlüſſel ihm,
Und ſelbſt mein Saitenſpiel, mein Letztes,
Eigenſtes hab' ich an ihn vertändelt!

Von ihm nur tönt's, wenn nächtlich die Hand es rührt,
Drum lehn' es dort im Winkel beſtaubt und ſtumm!
Doch oft von leiſem Tritt erſchüttert
Tönt es von ſelbſt die gewohnte Weiſe.

So laßt mich fort, wo Namen ſtolzeren Klangs
Der Wind verwehte, fort zur Ruinenſtadt!
Daß ich mir Mut und des Vergeſſens
Kraft aus dem Euter der Wölfin trinke.

Zu ſpät.

Ja, der Sieg iſt dein und die gute Sache,
Frei von Fehl nun ſtehſt du, zu hoch der Klage.
Meinem Zürnen fandſt du die ſtolze Antwort:
Schweigen und Sterben.

Grollen möcht' ich, aber umſonſt! Es laſtet
Schwer wie Schuld und zieht mich dir nach zur Erde
Deiner Schmerzen, ach, der zu ſpät erkannten
Dunkles Vermächtnis.

Denn der Tod, er iſt ein gerechter Richter,
Seit du ſchweigſt, erſtehen dir tauſend Zeugen,
Sprache fand die ſtumme Natur, um deine
Sache zu führen.

Scheu im Dunkel ſchleich' ich die alten Pfade,
Wo dein Hauch noch weht und dein Schatten nah iſt,
Aus den Linden flüſtert's wie Liebesworte,
Worte, die du ſprachſt.

Dieſe Mauern, unſeres Glückes Hüter,
Und der See, der gerne dein düſterſchönes
Bild gemalt, die atmende Nacht, ſie alle
Fragen: Wo iſt er?

Ja, wo iſt er hin, den an meiner Seite
Oft die Lenznacht ſah und der ſtille Spiegel?
Wo die Zukunft, die wie ein ſichrer Stern uns
Hell überm Haupt ſtand?

Wie zum Hohn dann ſchießen an blauer Höhe
Sterne hin und blitzen und ſind verſchwunden,
Keine Wünſche rufen wir heut gemeinſam
Ihnen entgegen.

Haſtig ſtürz' ich fort, doch die Stimmen folgen
Immer nach, und fragen: Wann kehrt er wieder?
Wie Verbrechen gräbt es mit tauſend Dolchen,
Daß ich allein bin.

Geneſung.

Wie Götternähe rührte des Todes Hauch
Mich an, des Allverſöhners, und Friede ward.
Im Spiegel, den er treu mir vorhielt,
Sah ich Vergangnes und Gegenwärt'ges.

Was ich beſeſſen, dankbar erkannt' ich's hier,
Und menſchlich ſchien das Leid, das dem Ende nah.
Und in des Abſchieds heil'ger Klarheit
Glänzte die Welt wie in Abendröte.

Ich komme, ſprach ich, freundlicher Genius,
Durch goldne Pforten führ' mich ins Nimmerſein!
Da faßt' er lächelnd mich noch einmal
Feſter ins Auge — und flog vorüber.

Nun kehrt in meine Wangen das Rot zurück,
Und kluge Männer ſagen, Geneſung ſei's.
Ach, mir im Marke wühlt des Lebens
Schleichendes Fieber, das langſam tötet.

Am jüngſten Tag.

Früh, ſobald der Morgen wacht,
Huſcht's durch Flur und Halle,
Mütterlein den Kaffee macht,
Klopft an jede Thüre ſacht,
Weckt die Schläfer alle.

Nur die Tochter ſeufzt und ſpricht:
Laß mich ruh'n und träumen!
Meine Augen ſchmerzt das Licht.
Mutter, ſtör' den Schlaf mir nicht,
Hab' nichts zu verſäumen. —

Wenn zum jüngſten Tage hell
Die Poſaunen blaſen,
Mütterlein iſt gleich zur Stell',
Läuft und weckt die Ihren ſchnell
Drunten unterm Raſen.

Vater, der am längſten ſchlief,
Muß zuerſt ſich ſchütteln,
Auch der Jüngſte ſchläft nicht tief,
Aufſteht jeder, den ſie rief —
Eine muß man rütteln.

Eine wendet ſich zur Seit',
Will nicht ſehn noch hören:
Zu verſchlafen Erdenleid
War zu kurz die Ewigkeit;
Laß dein Kind nicht ſtören.

Auf San Miniato.

Wenn ich ſatt am Sonnentrank
Mich im Süd getrunken habe,
Eine Lilie weiß und ſchlank
Sproſſet dann aus meinem Grabe.

Rot wie Blut ein Feuermal
Tief im Kelche wird ſie tragen,
Zu der ſchönern Schweſtern Zahl
Und zur Erde wird ſie ſagen:

Dieſer Zweig von fremdem Stamme,
Bleiche Pilgerin vom Norden,
Iſt genährt von eurer Amme
Nun ein Teil von euch geworden.

Schönheit, die ſie lebend zwang
Alſo mächtig euch zu lieben,
Liebe, die das Grab verſchlang,
Sproſſen auf in Blütentrieben.

Alle Farben, Glanz und Duft,
Die ihr droben ihr geſpendet,
Hat ſie aus der dunkeln Gruft
Wieder an das Licht geſendet.

Meer und Berge goldumſäumt,
Und den Himmel, ihren ſüßen
Freund, von dem ſie ſchlummernd träumt,
Alle, alle ſoll ich grüßen.

Lebend hing ſie liebetrunken,
Feſtgeſaugt an eurem Boden,
Wohlig nun dahingeſunken
Schlummert ſie bei euren Toten.

Freut ſich ſchlummernd noch, daß jetzt
Eure Luft den Raſen fächelt,
Euer Regen ihn benetzt,
Eure Sonne drüber lächelt.

Italien.

Hingeſtreckt zwiſchen beiden Meeren
Liegſt du und träumſt in Mittagsruh',
Götterliebling!
Und die Wellen ſingen ihr altes Lied,
Das weltenalte,
Von deiner Schöne, von deinem Ruhm.
Die fernſten Ufer hallen's zurück,
Doch von der ſeligen Stirne,
Die kein Leid gefurcht, die kein Gram gebeugt,
Iſt der ſchwere Lorbeer gefallen.
Und die Hand, die herrliche Bildnerin,
Die die Kette gebrochen der langen Schmach,
Heut liegt ſie müde und feiert.
Will nicht mehr ſchaffen, will nicht mehr ſiegen,
Schelte ſie keiner um ihre Ruh'!
Denn fernher kommen bezwungne Barbaren,
Zahlen willig der Ehrfurcht Zoll,
Und die Götter, die launiſch grollten,
Haben der Freundin, der lange Verſtoßnen,
Endlich heiteren Abend geſchenkt.

Nächtliche Meerfahrt.

Dämmerung birgt das Geſtad,
Kaum auf flüſſigem Pfad
Folgt noch ein Lichtlein zum Gruße,
Schon mit blinkendem Fuße
Netzt ſich Orion im Bad.

Stille des Himmels Raum,
Fiſche ſchnappen im Traum,
Hin durch feurige Gleiſe
Klatſchen die Ruder leiſe,
Golden träufelt der Schaum.

Hell in des Mondlichts Bahn
Steure, beflügelter Kahn!
Magiſch flimmert die Brücke,
Trägt ſie den Schläfer zum Glücke
Seliger Inſeln hinan?

Schifflein auf lebender Flut
Faltet die Flügel und ruht.
Alle Geſtirn' um die Wette
Segnen das ſchwimmende Bette
In des Unendlichen Hut.

Serenade auf dem Meer.

Stille, ſtille Nacht!
Nur die Welle murmelt ſacht.
Träge wäſcht ſie um der Klippen
Starre Rippen,
Und verdroſſen unterm Haus
Schüttet ſie den vollen Eimer aus.

Horch, von ferne her
Kommt es tönend übers Meer.
Klänge, die in Waſſerbreiten
Mondhell gleiten,
Körperlos wie Sphärenklang,
Wie ein Geiſternachen voll Geſang.

Klimmt ein Engelhauf
Goldne Leiter ab und auf?
Fühl' ich ew'ger Freude Wellen
Mich umſchwellen?
Wolkenbette mich umflockt!
Jeder Ton ein Cherub goldgelockt!

Uebers Meer hinan
Schweb' ich helle Mondenbahn.
Mit den Wolken aufwärts wallend,
Sanft verhallend,
Trägt mich der beſchwingte Chor
Schlafend zu den Seligen empor.

Nekropolis.

Es ſteht eine Stadt im Flutenbraus,
Aus feuchter Tiefe gerufen,
Da ſpülen die Waſſer um jedes Haus
Und küſſen die marmornen Stufen,
Da ſtehen Paläſte in Herrlichkeit,
Vergoldete Säulen und Mauern,
Doch über die Zinnen lagert ſich breit
Zerſtörung mit tödlichen Schauern.

Da rollt kein Wagen, kein Huf erdröhnt,
Und weckt den entſchlummerten Löwen,
Nur leiſe vom Lido der Nachtwind ſtöhnt,
Und ſeewärts kreiſchen die Möwen,
Der Mond verſilbert die tote Flut,
Drauf ſtille die Gondeln ſtreichen,
Und Tang vom Meere, der treibt und ruht
Wie ſturmverſchlagene Leichen.

O Perle, wie keine das Meer gebar,
Du ſchaumentſtiegene Schöne,
Wo ſind deine Töchter mit goldenem Haar?
Wo ſind deine fürſtlichen Söhne?

Wo iſt deines Goldes verſchwendriſche Pracht,
Mit dem du der Erde geboten?
Wo iſt deiner Künſte geſellige Macht?
Wo iſt dein Reich? Bei den Toten.

Nur nächtlich den Großen Kanal entlang,
Den irrende Lichter ſtreifen,
Da klingt's wie Flüſtern und Liebesgeſang
Von Schatten, die einſam ſchweifen.
Und auf der nahen Piazza ſchwirrt
Ein fröhliches Maskengewimmel,
Die waffenſtarrende Riva klirrt,
Und Maſten verdunkeln den Himmel.

Mir iſt es als ſei aus Flut und Nacht
Das alte Venedig geſtiegen.
Der Seewind regt ſich, die Welle erwacht,
Den ſchönen Leichnam zu wiegen.
Es ſteigt das Meer und vom Bett des Kanals
Andrängt ſich's mit gierigen Armen,
Als ſollt' an den Küſſen des Jugendgemahls
Die tote Schöne erwarmen.

Mohn.

Der Tag will ſtill verrauſchen,
Er glättet ſeine Wogen,
Die Sternengeiſter lauſchen
Auf hohem Siegesbogen,
Der tauſend Funken ſprüht,
Die Nacht iſt eingezogen,
Die Welt verglüht.

Die dunkeln Schleier ſchmiegen
Sich um der Herrin Glieder,
Aus ihrer Fackel fliegen
Am Himmel Funken nieder,
Sie führt den ſtillen Sohn,
Der ſtreut auf alle Lider
Den ſüßen Mohn.

Gedanken müd' vom Streite
Sind ſtill, wie ſtill geworden,
So ſchlummern Seit' an Seite
Kampfmüde Kriegerhorden,
Und über ihnen ſpannt
Der Traum die goldnen Pforten
Ins ſchönre Land.

Schnee im Süden.

Es rieſeln die Flocken,
Vom Nordwind geſandt,
Da ſchauert erſchrocken
Das ſüdliche Land.

Ihr Kinder der Scholle,
Euch dünkt es ein Traum,
Wenn droben Frau Holle
Schüttelt den Flaum.

Mein Stammverwandter
Beſuchſt mich auch hier,
Und ſchwingſt als Geſandter
Dein weißes Panier.

Hier droht dir Verderben
Die Feindin in Wehr;
Schon ſeh ich ſie werben
Ihr ſtrahlendes Heer.

Weit hinter den Alpen
Da ſteht unſer Haus,
Ich flog mit den Schwalben
Nach Süden hinaus.

Und ſeh dich erſcheinen
Am fremden Ort,
Als Bote der Meinen,
Als Gruß vom Nord.

Deutſche Geſpenſter.

Mich trug ein Traum zurück zum Neckarthale,
Im Nebel lag die altersgraue Stadt,
Wo jeder Stein mir zum Gedächtnismale,
Zur Nummer ward auf meinem Zifferblatt.

Der Feſte dunkle Zinnen ſah ich ragen,
Das Storchenneſt auf hohem Rathausdach,
Das Rößlein wiehert, das mich oft getragen,
Und ruft die Geiſter meiner Jugend wach.

Fern grüßt ein Berg, ein Kirchlein krönt den Gipfel,
Und überm Strombett bebt der ſchwanke Steg,
Die Linden heben die beſchneiten Wipfel,
Und ſcheinlos zieht der Mond den Wolkenweg.

Muſik ertönt, welch' haſtig buntes Regen!
Die glatte Fläche ſchimmert kalt und weiß,
Bekannte Augen winken mir entgegen
Und unterm blanken Stahlſchuh knirſcht das Eis.

Vorbei! Vorbei! Ich kann die Hand nicht faſſen,
Ein Nebelſchleier ſchiebt ſich wallend vor,
Ein dunkler Steg, ein Kreuzweg öd, verlaſſen,
Und einſam ſteh' ich vor dem Friedhofthor.

Ich muß die Stirn ans Eiſengitter lehnen,
Die Kniee ſinken auf den kalten Stein,
Und übermächtig quellen meine Thränen —
Da weckte mich italiſcher Sonnenſchein.

Vada.

Von grauer Vorzeit her
Am Strande ging die Mär',
Daß Vadas Stadt und Hafen
Schon tauſend Jahre ſchlafen
Im blauen Mittelmeer.

Da ſah in heller Stund'
Ein Fiſcher jüngſt den Fund,
Von ſeines Nachens Rande
Tief auf gewelltem Sande
Die Mauern bis zum Grund.

Die Straßen Haus an Haus
Uralten Römerbaus,
Die Plätze, ſtille Hallen,
Durch Vadas Thore wallen
Die Fluten ein und aus.

Der Klippen ſtarre Reih'n
Soll Vadas Feſte ſein.
Ihr Kitt iſt lang verloren,
Korallen, Madreporen
Verbinden Stein mit Stein.

Ein Garten wunderſam
Entſprießt aus Schutt und Schlamm
Im tiefſmaragdnen Schweigen,
Ein Wald von bunten Zweigen
Veräſtelt Stamm und Stamm.

Delphine hauſen hier
Und kühles Seegetier,
Die Meerſtern' und Korallen,
Seepferdchen, bunte Quallen
Sind Herrn im Luſtrevier.

O fällt mir je mein Los
Im Meere frei und groß,
Und will Neptun mich ehren,
Muß er mir Sitz gewähren
In Vadas Wunderſchoß.

Frühlingsweihe.

Hier ſteht, o Mutter, dein Hochaltar,
Der Falk umkreiſt ihn im Fluge,
Die Raute wächſt und das Frauenhaar
Aus triefender Felſenfuge.
Die Winde ſchwingen dir früh und ſpät
Den Ginſter düftedurchtränkt,
Und ich, ich hab dir zum Weihgerät
Mein flammendes Herz geſchenkt.

Dem Himmel gehör' ich, dem Wolkenzug,
Deinen ewigen Orgelchören,
Von Liebestreue, von Liebestrug
Kein Wörtlein will ich mehr hören.
Seit die Seele ſich hingab der Uebermacht
Und im blühenden Lenz ſich verlor —
Ich bin nur ein Auge, das ſpäht und wacht,
Ich bin nur ein lauſchendes Ohr.

Hier tränken ſich ſelig im Sonnenſchein
Die Pinien und ſtolzen Cypreſſen,

Gefühllos, wunſchlos wie Edens Hain,
Des Menſchendaſeins vergeſſen.
Wo als Purpurteppich das Kleefeld glüht,
Das ſilberne Bänder durchziehn,
Wo an Rainen das nickende Perlgras blüht,
Da ſtreck' ich im Schatten mich hin.

Die Blumen alle von Wald und Rain
Verſtreu' und ordn' ich im Schoße,
Der Scharlachmohn ſoll der König ſein,
Ihm paar' ich die Heckenroſe.
Dem Thymian eint ſich der Fingerhut,
Jasmin haucht die Seele faſt aus,
Adonisröslein ſo rot wie Blut —
Und ein Bandgras umwinde den Strauß.

Mir dünkt, ich liege von Grün umlaubt,
Mit grünen Netzen umwunden,
Als Blumenglocke fühl' ich mein Haupt,
Den Leib in Ranken geſchwunden.
Das Ich entrang ſich dem alten Joch
Und ſchwindet erlöſt ins All,
Die Stimme nur ſchluchzt von den Zweigen noch
Und jubelt als Nachtigall.

Muſik der Dinge.

Du ewige Angel, dran der Erdball hängt,
Du Welle, die vom Unerſchaffnen drängt,
Das All durchſtrömt, den Tanz des Lebens führt,
Leis flutend auch das Seelenloſe rührt.

Du tönſt vom Wald, du rauſchſt am Klippenhang,
Auf Meereesweiten ſchwillt dein Hochgeſang,
Tief tiefes Schweigen, Stille ſchwarz verlarvt,
Iſt deine Harfe, die am lautſten harft.

Was an Muſik von Menſchenlippen hallt,
Iſt deinen Weiſen dürftig nachgelallt.
Kann es geſcheh'n, daß dir die Saite ſpringt,
Und einſt im Todesſchrei das All verklingt?

Abſchied.

Ihr ſcheltet, Lieben, meine Haſt!
Ein Schwälblein war euch Sommergaſt,
Das fegt der Nord von hinnen.
O goldne Sonne von Florenz,
O Herbſt des Südens, zweiter Lenz,
Nach euch ſteht all mein Sinnen!

Schön war zur Sommerzeit der See,
Doch auf den Bergen liegt der Schnee,
Der Tag iſt grau und trübe,
Der Herbſtwind peitſcht den Wald mit Wut,
Von ſeinem Hauch erſtarrt das Blut,
Im Herzen ſtarrt die Liebe.

Doch hinter jener Alpenwand,
Vor Froſt geborgen liegt ein Land,
Das lacht im Sonnenſcheine.
Willkommen, mein beſchneiter Steg!
Durch Reif und Regen führt der Weg
Ins goldne Land, ins meine.

Tantenlieder.

I.

„Tante, mach die Thüre zu
Und den Zeiger ſtelle,
Denn ich will noch nicht zur Ruh
Und die Uhr läuft ſchnelle.

Bis zum neunten Glockenſchlag
Spielen wir aufs beſte,
Wenn die Zeit nicht warten mag,
Halten wir ſie feſte.“

Kind, die Zeit hat Rieſenkraft,
Keiner ſagt ihr: Weile!
Ueber Riegel, Schloß und Haft
Geht ſie weg in Eile.

Einer nur vermaß es ſich,
Hat mit ihr gerungen,
Doch die böſe Alte ſchlich
Seitwärts unbezwungen.

Wärſt du auch der Aſathor,
Schwängſt den großen Hammer,
Zeit, ſie käm' dir doch zuvor,
Wiſchte aus der Kammer.

Wenn Mama zu Bett dich trägt,
Mußt dich nicht erboſen:
Eine letzte Stunde ſchlägt
Auch dem Spiel der Großen.

11.

Warum?

Warum die Wolken ziehen,
Warum der Sturmwind weht,
Wohin die Stunden fliehen,
Warum der Tag vergeht —?

So frägt das Kind begierig,
Das alles wiſſen will,
Doch weil die Antwort ſchwierig,
Drum ſchweigt der Vater ſtill.

Mein Junge, laß dir ſagen:
Er ſteht als dummer Hans
Mit ganz denſelben Fragen
Vor höherer Inſtanz.

Doch die in ſtummer Größe
Verhüllt das Angeſicht.
Ich glaub, ſie meint's nicht böſe —
Sie weiß es ſelber nicht.

Tatjana.

Denkſt du an Rimini bei Sommers Glüh'n,
Braunäugig Fürſtenkind mit Sammetwangen?
Wir waren Schweſtern dort im Jugendprangen,
Zwei Blumen, die an einem Stengel blüh'n.

Wir gingen einig oft zum Feſt geſchmückt,
Uns in des Tanzes Wogen raſch entſchwindend,
Und haben, im Gewühl uns wiederfindend,
Verſtohlen, innig uns die Hand gedrückt.

Wenn dich delphinengleich die Welle hob,
Folgt ich getroſt dir in dein Reich, das naſſe,
Du ſtandſt und winkteſt nach von der Terraſſe,
Wenn ich auf leichtem Roß vorüberſtob.

Und wenn der Vollmond überm Meere ſtand,
Dann ſchritten wir am Ufer feſt umſchlungen,
Und tauſchten kindliche Erinnerungen,
Vom Schwarzwald ich und du vom Wolgaſtrand.

Wir waren Schweſtern, ja, ſo rein und gut
Hat nie ein junges Herz an meins geſchlagen.
Und doch, wo hat der Wind dich hingetragen,
Europas Flugſand, wild Nomadenblut?

Gern ſei des Tadels Kränkung dir erſpart!
Kann ſich der Baum in ew'ge Blüten kleiden?
Wer ſchilt die Nachtigallen, wenn ſie ſcheiden?
Denn zu vergehen iſt des Frühlings Art.

Simonetta.

Nach Lorenzo Il Magnifico.

Vom Lichte dieſes Lebens möcht' ich ſcheiden,
Ein Leben — andre nennen's Tod — erlangen,
Doch Tod iſt lieblich, ſeit er ſie umfangen,
Daß um das Sterben Götter uns beneiden.

Ja, Tod iſt ſüß und Süßes will ich meiden,
Nur Bittres ſuch' ich, ſeit ſie heimgegangen,
Durch deren Licht die Himmel heller prangen,
Drum will ich dieſes Daſeins Herbe leiden.

Von nun an ſollen dieſe Augen weinen,
Von nun an ſoll dies trübe Herz verzagen
Um ſeiner ſchönen Sonne Niedergang.

Im Trauern ſoll ſich Amor mir vereinen,
Die Grazien und die Muſen ſollen klagen,
Und wer bleibt kalt bei ihrem Klaggeſang?

Nein, nicht für mich iſt deiner Schönheit Glanz.

Nach Lermontow.

Nein, nicht für mich iſt deiner Schönheit Glanz,
Nicht dir gilt meines Herzens mächt'ges Schlagen,
Ich lieb' in dir ein Leid aus fernen Tagen
Und meiner Jugend abgeblühten Kranz.

Wenn ich den Blick nicht von dir wenden kann,
Glaub' nicht, ich ſei von deinem Reize trunken,
In ſtilles Zwiegeſpräch bin ich verſunken —
Nicht dir, dem eignen Herzen lauſch' ich dann.

Mit einer ſprech' ich, die im Grabe ruht,
In deinem Bild ſeh' ich ihr Bild geſpiegelt,
Im friſchen Mund den Mund, der längſt verſiegelt,
In deinem Blick erloſchner Augen Glut.

Wegwarte.

Mit nackten Füßchen am Wegesrand,
Die Augen ſtill ins Weite gewandt,
Saht ihr bei Ginſter und Heide
Das Mädchen im blauen Kleide?

— Das Glück kommt nicht in mein armes Haus,
Drum ſtell' ich mich hier an den Weg heraus;
Und kommt es zu Pferde, zu Fuße,
Ich tret' ihm entgegen mit Gruße.

Es ziehen der Wanderer mancherlei
Zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen vorbei.
— Habt ihr das Glück nicht geſehen?
Die laſſen ſie lachend ſtehen.

Der Weg wird ſtille, der Weg wird leer.
— So kommt denn heute das Glück nicht mehr?
Die Sonne geht rötlich nieder,
Ihr ſtarren im Wind die Glieder.

Der Regen klatſcht ihr ins Angeſicht,
Sie ſteht noch immer, ſie merkt es nicht:
— Vielleicht es iſt ſchon gekommen,
Hat die andere Straße genommen.

Die Füßchen wurzeln am Boden ein,
Zu Blumen wurde der Augen Schein,
Sie fühlts und fühlts wie im Traume,
Sie wartet am Wegesſaume.

Robins Brautſchiff.

Am Strand auf ſchwarzen Fluten
Liegt Robins Hochzeitsboot.
Was löſcht des Herzens Gluten?
Wo endet Liebesnot?

„Und morgen beim Feſtgeläute
Holſt du die Braut nach Haus?
So ſteure du mich noch heute
Auf den ſchwarzen See hinaus.

„Spann' aus die weiße Schwinge
Und fliege, ſchmuckes Boot!
Schön Edith, o bezwinge
Des Herzens bittre Not."

„Im kühlen Waſſergrunde
Iſt lauter Fried' und Ruh',
Komm' Schatz, in ſtiller Stunde
Ich herz' dich und ſinge dazu."

„Schön Edith, mein verlornes Gut!
Daß ich dich laſſen muß!
Dein Aug' iſt tief wie dieſe Flut,
Wie Flammen ſengt dein Kuß."

„Mein Schatz, das ſollſt du wiſſen:
Der See hat keinen Grund,
Und heißer noch wird dich küſſen
Die Flamme mit rotem Mund."

„Was leckt ſo rot am Steuer?"
„Das iſt der Flamme Schein.
Bleib' ſtill, in Waſſer und Feuer
Müſſen wir begraben ſein."

Und praſſelnd in roten Gluten
Verſinkt das Hochzeitsboot.
Schlaft wohl, in Flammen und Fluten
Da endet Liebesnot.

Die Schweſtern.

Mein Liebſter hat die Hafenwacht,
Darf nicht vom Poſten fort.
Käm' nur der Fährmann mit der Yacht.
So wär' ich ſchnell am Ort.

— Des Vaters Nachen liegt am Strand,
Geh', Schweſter, mach' ihn flott!
Steig' ein, die Ruder nimm zur Hand
Und dich geleite Gott!

Die See iſt hoch, die Ruder ſchwer,
Der Wind iſt laut zur Stund',
Viel Schiffe ſegeln kreuz und quer,
Die bohren mich in Grund.

— So weißt du nicht, wie Sehnen thut!
Wär' nur der Knabe mein,
Ich wollte bald trotz Sturm und Flut
In ſeinen Armen ſein.

Des Reiters Braut.

Sie ſprach zum Sturm: Erbarm dich mein!
Ein Haupt nur laß dir heilig ſein,
Wenn alle Wetter raſen.
Zum Blitze ſprach ſie: Laß mir ihn!
Es fiel der Strahl, der Sturm fuhr hin
Auf friſchgegrabnen Raſen.

Sie ſprach zur Sonne: Brich hervor,
Wenn Roß und Reiter ſich verlor
Auf flußgewordnen Straßen,
O trockn' ihm Haar und Angeſicht!
— Die Sonne kam, ſie fand ihn nicht,
Sie ſchien auf ſeinen Raſen.

Treue.

„Rößlein, Rößlein, windgeboren,
Edlem Herrn warſt du Genoſſe,
Haſt doch Ehr' und Scham verloren,
Dieneſt nun dem fremden Herrn.
Scheidend hatt' ich dir's gerufen:
Trag' ihn heil durch Kampfs Geſchoſſe!
Trugſt ihn hin auf raſchen Hufen,
Ließeſt ihn im Sande fern."

„Nicht Verhängtem konnt' ich wehren,
Aber bittre Kunde ſag' ich:
Trocknen wird der Witwe Zähren
Der ſich Reich und Roß erwarb.
Läuten hör' ich Hochzeitglocken,
Dich im Schmuck zur Kirche trag' ich,
Eh' von Blut der Boden trocken,
Wo der beſſ're Mann verdarb."

Die Hochzeit in der Mühle.

Der Mühlbach ſtürzt mit Brauſen,
Er gibt nicht Raſt noch Ruh,
Und alle Räder ſauſen
Im raſchen Takt dazu.
Mahle, wer da mahlen mag
Dieſem filzigen Geſchlechte!
Heut iſt Meiſters Hochzeittag,
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Aus blauer Höhe zittert
Der Hochzeitglocken Klang,
Und in der Tiefe ſchüttert
Das Werk mit Donnergang.
Seht, am Rad, daß Gott erbarm'!
Fängt ſich langes Haargeflechte,
Aus dem Waſſer taucht ein Arm —
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

O Röslein ſchön vom Bühle,
Wie hängt dein Haupt verblaßt!
Du kamſt wohl nach der Mühle
Als ungeladner Gaſt.

Nun zur Hochzeitkammer dort
Trägt die bleiche Braut, die rechte.
Seht, ſo hält der Meiſter Wort!
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Wohl mag das Blut gerinnen
Der reichen Müllersbraut,
Wenn ſie auf Flaum und Linnen
Den ſtummen Gaſt erſchaut.
Wer wird unterm Schwarme ſein,
Der der Toten Ehr' verfechte?
Einer war in Treuen dein —
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Das Werk iſt ſtill für immer,
Den Müller traf der Stahl,
Die Mühle fällt in Trümmer,
Verrufen iſt das Thal.
Nur ſo oft das Jahr ſich füllt,
Stöhnt und wimmert's durch die Nächte
Und das Mühlwerk ſauſt und ſchrillt —
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Das weiße Kleid.

Zu Hauſe bleibt Eliſabeth,
Es tanzen heut die Schweſtern.
Wer denkt beim vollen Blumenbeet
Der Roſe, die im Glas noch ſteht
Von geſtern?

Von weißen Kleidern blinkt's im Hain,
Sie ſuchen Maienglöckchen —
Mein weißes Kleid vergilbt im Schrein,
Das gibt dem jüngſten Schweſterlein
Ein Röckchen.

Als ich es trug zum erſtenmal,
's war auch ein Feſt im Maien,
Und Einer ſah nur mich im Saal,
Nach Hauſe ging's im Blütenthal
Zu Zweien.

Scharf trennt die Schere Stich auf Stich,
Der Staub fährt aus den Nähten,
Es kommt die Zeit, die lang verblich,
Wie aus dem Grabe heut vor mich
Getreten.

Die Tannennadel hier im Saum
Die hat es nicht vergeſſen, —
Mir liegt es ferne wie ein Traum,
Daß ich mit ihm beim Fichtenbaum
Geſeſſen.

Das freut die wackern Leute ſehr,
Was eins iſt zu entzweien.
O Tag' und Nächte lang und leer!
Geh nie im weißen Kleide mehr
Zum Maien.

Der alte Teppich.

Auf dieſem Teppich hat ſein Fuß geruht —
Ob das Geweb', das alte unſcheinbare,
Noch ſeines Trittes teure Spur bewahre?
— Hier dunkeln Male wie verwaſchnes Blut.

Er hielt ihn heilig wie ſein beſtes Gut,
Nie wollt' er, ſagen ſie, ihn von ſich geben.
Und oft geflickt, verblichen lag er neben
Dem Prunkbett, wo des Toten Haupt geruht.

War er ein Zeuge früher Liebesglut?
Ein Pfand aus teuren längſt erſtarrten Händen?
Hat heimlich hier in den noch ſchlichten Wänden
Mit zartem Fuß ein ſchönes Kind geruht?

War's eine Mahnung wie Entbehren thut?
Vielleicht im fremden Land umhergetrieben,
Das letzte Erb' vom Väterherd geblieben,
Auf dem noch gern des Mannes Fuß geruht?

Eh' er hinunter ſtieg zur dunkeln Flut,
Als ſchon des Todes Schauer ihn umwehten,
Da haben, müd' des Lebens Schlamm zu treten,
Die lieben Füße hier zuletzt geruht.

Nur wie geweihten Boden, unbeſchuht,
Soll ihn mit Scheu hinfort der Fuß beſchreiten,
Ins heimlichſte Gemach will ich ihn breiten,
Den alten Teppich, wo ſein Fuß geruht.

Sendung.

Wie, willſt du ſchon die Waffen ſtrecken,
Und weg dich ſtehlen vom Gefecht,
Weil Wunden brennen, Pfeile necken?
— Jetzt zeig', ob deine Sendung echt.
Dein Banner gib es nie verloren,
Und frage nicht, wie rauh der Steg,
Du wußteſt ja, was du erkoren,
Iſt Schritt für Schritt ein Leidensweg.

Blick' auf die Träger heil'ger Fahnen,
Die nie gewankt mit ihrer Laſt;
Ihr Herzblut zeichnet ihre Bahnen,
Doch vor dem Sieg galt keine Raſt.
Sie blickten nicht nach irdiſchem Gute,
Verfolgung ließ ſie ungebeugt,
Sie kargten nie mit ihrem Blute,
Wo ſie für ihren Gott gezeugt.

Der Schwächling weiche, unterhandle,
Verleugne, wenn der Kampf entbrennt,
Doch nach den ſteilſten Höhen wandle
Ein Herz, das keinen Schwindel kennt!
Wirf alles weg, um frei zu ziehen,
Mag auch kein Kelch vorübergehn,
Denn der die Sendung hat verliehen,
Gibt Kraft die Marter zu beſtehn.

Der heilige Sebaſtian.

Aus den „Florentiner Novellen“.

Der ſchöne Leib, deß' Kräfte bald verſagen,
Er duldet willig grauſames Durchbohren,
Weil ihn der Geiſt vergißt, in Gott verloren,
Nicht zuckt die Hand, die wohl gelernt zu ſchlagen.

„Iſt es vollbracht?“ ſcheint dieſer Mund zu fragen,
Dies Aug', das Todesſchatten ſchon umfloren,
Und Antwort wird ihm aus des Himmels Thoren.
Zu ſolchen Höhen ſollt' ein Pinſel tragen?

Nein, dieſe ſchmerzdurchzuckte Lippe lebt,
Sie lechzt, die kühle Himmelsflut zu trinken,
Ich fühl' den Atem, der den Buſen hebt.

Noch ſucht dies bange Aug' — bald wird es ſinken —
Die Krone, die von oben niederſchwebt,
Wo ihm die Engel der Verklärung winken.

Südliche Weiſen.

I.

Müßt' ich, Geliebte, je auf dich verzichten,
Ließ' ich dein Bild auf meine Segel malen,
In alle Ferne meine Fahrt zu richten.

Dann zögſt du mit mir zwiſchen Well' und Wolke,
Dein Antlitz leuchtend über meinem Haupte,
Ein Gnadenbild dem gläubigen Schiffervolke.

So ging' die Fahrt am hellen Tage munter,
Und ſtürb' ich, wär' mir noch ein Troſt geblieben:
Von dir umwunden ſenkten ſie mich unter.

II.

Du ſprichſt von Sünde gleich und ew'gen Flammen,
Will ich ein Stündchen nur mit dir verkoſen,
Weil noch kein Prieſterwort uns gab zuſammen.

Doch neulich ſprach der Pfaff beim Meſſeleſen, —
Er ſprach Latein, drum blieb der Sinn dir dunkel,
Ich aber bin einſt Miniſtrant geweſen.

Er ſagte: Fromme Chriſten, laßt euch raten!
Ihr müßt für jeden ungeküßten Kuß
Einhundert Jährlein in der Hölle braten.

III.

Warum die Lieb' in Bitterkeit verkehren?
Wie man ein Kind entwöhnt vom Mutterbuſen,
Lehr' du mich deine Küſſe zu entbehren.

Denn langſam nur entwöhnen ſich die Lippen
Der ſüßen Koſt und immer dürſten ſie,
Wo ſie ſich nährten noch einmal zu nippen.

Du aber gleichſt der Amm', an deren Brüſten
Des Säuglings Mündchen ſucht und Wermut findet,
Er weint, doch wird ihn nie zurückgelüſten.

IV.

Vergeſſen wollt' ich dich, ich hab's geſchworen,
Nur daß die Müh', die das Vergeſſen fordert,
Mich immer mahnen muß, was ich verloren.

Ach, die Gedanken ziehn wie treue Hunde
Den alten Spuren nach in deiner Fährte,
Und auch der Traum iſt wider mich im Bunde.

Und wenn ich kaum mich halb bezwungen habe,
Wie lohn' ich mir den Sieg, den ich erſtritten?
— Daß ich aufs neu an deinem Bild mich labe.

V.

Der böſe Name.

Dein Mütterlein muß ich zumeiſt verklagen,
Die hat den böſen Zauber dir geſponnen.
Mit dem du ganz in Bande mich geſchlagen.

Sie gab den Namen dir, bei deſſen Klange
Das Herz mir klopft, als ſollt's in Stücke gehen,
Und hölliſch Weſen wirkt in dieſem Zwange.

Du wirfſt ihn aus mit Fäden ohne Zahl,
Aus jedem Buch ſpringt er mir gleich entgegen,
Und auf den Gaſſen tönt er mir zur Qual.

Geiſterſprache.

Woher, wenn farblos Tag auf Tag verrinnt,
Beſchleicht mich oft ein jähes Glückserſtaunen?
Was iſt's, der ſich von ferne zu mir ſpinnt,
Sich an mich drängt, mir Liebes zuzuraunen?

Wer ſagt mir ſchmeichelnd: Du biſt nicht allein?
So weht kein Geiſtergruß aus toten Reichen.
Ein Luftſtrom iſt's, noch warm von Sonnenſchein,
Als grüßte mich vertraulich meinesgleichen.

Und heilig fühl' ich's, daß ein Geiſt noch lebt,
Der meinem Geiſt verknüpft durch ewigen Knoten,
Der den Geſpielen ſucht und ſehnt und ſtrebt,
Und durch den Raum mir ſendet ſtumme Boten.

Sie treffen mich, wenn er mich gleich nicht kennt,
Sie rühren mich, doch können ſie nicht reden;
Ich hör' was auf verſchwiegner Lippe brennt:
Noch gibt's, wenn ihr es finden könnt, ein Eden.

Es finden! Hand in Hand uns halten, ja!
Ich weiß, da fielen keine großen Worte,
Denn unſre Götter ſind uns immer nah,
Und einfach iſt das Glück an jedem Orte.

O fern der Welt und ihrem Krämermaß
Uns ſchwindelfrei ergehn auf Alpenpfaden,
Vielleicht im wilden Weſt Amerikas
Ein Hüttendorf uns baun mit Palliſaden.

Von Blumen ſprächen wir, vom Schrei des Wilds,
Vom lauten Meere, das wir beide lieben,
Doch um uns her im Elemente quillt's
Von Poeſie wortlos und ungeſchrieben.

Geſänge, wie ſie rauſcht des Urwalds Laub,
Wie ſie das Hochgras in Savannen flüſtert,
Und wir, begnügt, für Menſchenrede taub,
Belauſchten die Natur, die uns verſchwiſtert.

Wo biſt du, Zwilling meiner Seele? Schauſt
Du andern Himmel? Glühn dir andre Sterne?
Trägt dich der Zug, der dort vorüberbrauſt,
Jetzt eben unerkannt in alle Ferne?

Vielleicht iſt meine Sprache ſelbſt dir fremd,
Doch dieſe Welle, die mein Herzſchlag ſendet,
Muß Raum um Raum durchflutend, ungehemmt
Das Herz erreichen, dem ſie zugewendet.

Mittag am Meer.

Mit ſchlaffer Zunge heiß und ſchwer,
Wie eine Bracke glutverſchmachtend
Keucht der Scirocco übers Meer,
Zum feuchten Grün des Ufers trachtend,
Durch meines Oelbaums Zweige
Seh ich am goldnen Blitz,
Daß nun die Sonne ſteige
Zu ihrem Mittagsſitz.

Von Sommerfäden leicht geſtreift,
Die traumhaft um die Wange weben,
Was iſt's, das mich umſpinnt, ergreift
Wie zaubervolles Erdeleben?
In endlos blaue Stille
Iſt Luft und See gebannt,
Cikadenwettgeſchrille
Betäubt den ſtumpfen Sand.

So aufgelöſt ins Element
Mahnt eine Sage mich beklommen,
Daß, wenn die Sonn' im Scheitel brennt,
Ein Stündchen ihr die Macht genommen.
Nicht gut iſt's ſich zu betten
Auf heißer Mittagsflur,
Gelöſt ſind dann die Ketten
Den Geiſtern der Natur.

Was brodelt dort für weißer Schaum
Und ſchwillt wie eine Waſſerhoſe?
Im langen Kleid mit naſſem Saum
Steigt Thetis aus dem Flutenſchoße.
Sie ruft mit Händeklatſchen
Die kecken Schweſtern auf,
Da wogt heran mit Platſchen
Der Nereidenhauf.

Der bärtige Geſell da vorn,
So gleich bemooſter Felſenplatte,
Stößt luſtig ins gewundne Horn
Und weiſt auf mich, auf meine Matte.
An breiter Waſſerſchwelle
Rauſcht das Geſindel an,
Verzaubert iſt die Stelle:
Hier ſchläft der große Pan.

Die Senke, die mich arglos trug,
Ward zu des Gottes mächt'ger Hüfte,
Und ſteigt von ſeinem Atemzug,
Als ob der Boden ſich zerklüfte.
Sein Schnarchen, leiſe rollend,
Traf lange ſchon mein Ohr,
Wie ferner Donner grollend
An jenem Felſenthor.

Frau Thetis ſchwingt ſich aus dem Bad,
Setzt ſich dem Alten nah und lächelt,
Von Leibern wimmelt's am Geſtad
Und alles plätſchert, ſpritzt und fächelt.
Sie holen Sand und ſchwemmen
Sein zottig Füßepaar,
Dann zauſen ſie und kämmen
Das glutverſengte Haar.

Das Mädchenvolk wird gar zu dreiſt,
Mir bangt, ob nicht der Gott ſich recke,
Mit jenem Schrei, von dem es heißt,
Daß er das Volk in Wahnſinn ſchrecke.
Doch ſpottend meiner Nöte
Trifft mich ein Waſſerſchwall,
Und mit des Alten Flöte
Spielt das Gelichter Ball.

Und horch, vom Meere welch ein Laut!
Wie Vollklang ew'ger Urgefühle!
Es zieht hinab, es ruft vertraut,
Daß dort ſich alles Sehnen kühle.
Arion mit der Leier
Lenkt ſeinen Delphin nah,
Und ſieh, mit ihrem Schleier
Winkt mir Leukothea.

Da qualmt es ſchwarz, ein Rieſenſchiff
Beut ſtolz die Eiſenbruſt den Wogen,
Durch alle Fibern reißt ſein Pfiff,
Und jäh iſt das Geſicht verflogen.
Nur noch am leeren Platze
Steht ſprachlos der Triton,
Er ſchneidet eine Fratze
Und glotzt und platſcht davon.

Mit Algen iſt die Bucht geſtopft,
Sonſt liegt ſie, als ob nichts geſchehen,
Das Waſſer, das vom Kleid mir tropft,
Bezeugt allein, was ich geſehen.
Und fragt man mich am Hafen,
Iſt jede Fabel gut:
Ich hab' am Strand geſchlafen,
Da tückte mich die Flut.

Winternachtstraum.

Ich trat aus einem lampenhellen Haus
Von allem Erdenſtoff befreit heraus,
Im Haupte Melodien und Feenſpuk,
Ein Reich, wo Oberon regiert und Puck,
Wo Elfenreigen durch die Lüfte ſchwirrt,
Wo Treue nur zum Spiel betrogen wird,
Wo Liebestau auf ſtörriſche Wimpern regnet,
Und Feenhand die Treuverbundnen ſegnet,
Wenn von dem niedrigen Gelüſt entwöhnt
Titania dem Gatten ſich verſöhnt.
Mittſommer träumend trat ich in die Pracht
Der langentbehrten nordiſchen Winternacht,
Der harte Schnee erknirſchte meinem Tritt,
In Feſtbeleuchtung ſtrahlte der Zenith,
Und wagerecht durchſchwamm der Mondenkahn
Den kaltdurchglühten Sternenocean.
Grad überm Monde, ſeltſames Geſicht!
Stand Hesperus gleich einem Schifferlicht,
Ein Himmelszeichen von beſondrem Scheine,
Und drunter glänzt der Teich in Silberreine.

Die Fläche dünn mit Spiegelglas gedeckt,
Die Schwanenhüttchen halb im Schnee verſteckt,
Fort iſt das Schwanenvolk, das hier gerudert,
Die Eibe hat ihr ſchwarzes Haar gepudert,
In weißen Mänteln ſteht der Buchen Schar,
Mein Liebling Weymouth mit dem langen Haar
Trägt einen Schneebehang, auf deſſen Franzen
Zum Spiel die kleinen Mondenlichter tanzen.
Und alle ſteh'n am Rand und lugen ſtill,
Was für ein Zauber ſich begeben will.
Denn über'n Spiegel wallt es leicht wie Schaum:
Die ſchönſte Frau in weißem Schwanenflaum,
Ihr Gang iſt Schweben nicht, nicht Tanz noch Schreiten,
Ich ſeh ſie wiegend bis zur Mitte gleiten,
In ſcharfem Bogen hemmt ſie da den Lauf,
Und ſtählern blinkt's an ihren Füßen auf.
Wer iſt die Schöne mondenlichtbeträuft,
Die einſam auf dem Teich hier ſchlittſchuhläuft?
Stieg ſie vom goldnen Kahn, der unbewegt
Sich über ihrem Haupt vor Anker legt?
Ich kenn' dich, Skade, wohl; als Friedensbraut
Dem ſchönen Njord vom Feindesſtamm getraut,
Doch nicht zum Glück — nach kurzen Flitterwochen
Habt ihr den Ring ſchon, der euch band, zerbrochen,
Weil keins der Heimatſitte ſich entwöhnt
Und liebend ſich mit fremdem Brauch verſöhnt.

Ihn zieht's zum Kap das leichte Boot zu ſteuern,
Zu Robben, Möwen, Meeresungeheuern,
Sie haßt am Klippenſtrand der Welle Bruch
Und ſeekrank wird ſie ſchon vom Teergeruch.
So zog ſie weg, und oft im Mondenſchein
Auf glattem Spiegel wiegt ſie ſich allein,
Doch ſeufzend hemmt ſie dann und wann den Flug
Und ziert das Eis mit einem Namenszug,
Dann fliegt ſie weiter, ihrer Freiheit froh.
— Wie oft in goldner Jugend flog ich ſo
Auf weißer Bahnen ungemeſſnem Bette
Dem Vogel gleich mit Winden um die Wette,
Und ſpielend ſchnitt ich Bögen, glatt und rein,
Dem blanken Eis und manche Lettern ein.
O könnt' ich jetzt an ihrer Seite fliegen,
Eisrunen ſchneiden, mich im Winde wiegen,
So manches Jahr von Schnee und Eis entfernt,
Hab' ich des Nordens holde Kunſt verlernt.
Jetzt zagt der Fuß, wenn er die Glätte ſpürt,
Doch wär' er feſt auch und auf Stahl geſchnürt,
Ich glaub', es wäre doch vergeblich Wagen,
So dünne Decke mag nur Geiſter tragen.
Nun raſtet ſie die kalte Luft zu trinken,
Sie lächelt, daß die weißen Zähne blinken,
Und lüftet ihren Schwanenflaum — mir däucht,
Die blauen Augen ſind von Thränen feucht.

Und huſch! iſt ſie dahin! Ihr Geiſtertritt
Nahm keinen Schnee von dem Gezweige mit,
Darüber ſie mit leichtem Wehen fuhr
Nach ihrem Goldkahn droben im Azur,
Der, wie er gleitet, einem Schlitten gleicht
Und raſch in weißem Schneegewölk verbleicht.
Wo fährt die Schöne hin? Ich ahn' es wohl:
Sie ſucht am Nordkap ihren andern Pol,
Will ſpähen, was er treibt, und ob die Mütze
Von Seehundfell ihm warm die Ohren ſchütze,
Denn einſam lebt er dort und hageſtolz,
Schweift über Tag im Tann und fällt ſich Holz.
Am Strande ſchwelt er Teer und zwiſchen Klippen
Verpicht er trotzig ſeines Bootes Rippen,
Weiß nicht, daß ihn ſein blondes Lieb belauſcht,
Wie er der Windsbraut unwirſch Rede tauſcht.
Ein wenig, freilich, iſt er ſchon verbauert,
Er ſpuckt und pfeift, indes das Herz ihm trauert,
Die Hände ſchwarz, die Kleidung auch beteert,
Ein Wildling, der der Frauenhand entbehrt.
Das beſte wär', ſie ſtiege zu ihm nieder
Und ſpräch' an ſeinem Hals: Da bin ich wieder!
Doch ziemte wohl der erſte Schritt dem Mann,
Denn recht beſeh'n, fing er das Streiten an.
Ja der! — Er brummt: Ich bin kein Weiberknecht.
Und trifft mich Unheil, ihr geſchieht es recht!

— Und in die Klippenbrandung grad hinein!
Nun weint ſie. Müßt ihr ſo geſchieden ſein,
Da nur der Mittler fehlt! Ihr Armen, Schönen,
Wär' doch ein Shakeſpeare hier euch zu verſöhnen.

Des Apoſtels Heimkehr.

Die Fahnen wehend, wenn auch führerlos
Gen Oſten wandert eine ſchwarze Schar,
Durch Feindesland, aus dürrer Wildnis Schoß
Schlägt ſie ſich durch zum Strand von Sanſibar.

Und welche Laſt umſchließt die Hülle dort?
Iſt's Elfenbein, um das ein Blutſtrom rann?
Zur Küſte ziehen ſie mit welchem Hort?
Sie tragen einen toten, weißen Mann.

Der Hunger quält, der Feind verſperrt den Paß.
Er lichtet ihre Reih'n durch Hieb und Stich.
Sie wandern kämpfend fort ohn' Unterlaß,
Und ſcharen enger um den Toten ſich.

Und Nachts am Feuer, das Gewehr im Arm,
Bei ihren Reiſighütten lagern ſie,
Zum Takt der dumpfen Trommel tanzt ein Schwarm,
Und ſingt ein Lied in rauher Melodie:

„Singt, Brüder, ſingt! Der weiße Mann iſt tot!
Er war uns Führer und er führt uns noch.
Schlicht war ſein Haar und mild war ſein Gebot,
Und Liebe bracht' er uns als Sklavenjoch.

„Ja, gut war unſer Meiſter, ſeine Spur
Bezeichnet nicht der Raub, noch roter Mord.
Nach Waſſer ſucht' er und nach Bergen nur,
Und ſchlug in Feſſeln mit der Gnade Wort.

„Wir ſahn ihn knieend lehnen im Gebet
Am Rande ſeines Lagers ſtarr und tot,
Gewiß, er hat zum weißen Gott gefleht,
Zu enden ſeiner ſchwarzen Kinder Not.

„Nicht in den Dſchungeln modre ſein Gebein!
Bei ſeinen weißen Brüdern ſind' er Raſt!
Wir tragen ihn — und müßten's Jahre ſein —
Zum Meere tragen wir des Meiſters Laſt."

So enden ſie, und lagern ſich am Grund.
Da ſpringt ein andrer Chor vom Feuer auf,
Zum Klang der Trommel tanzt er in der Rund',
Geſang erhebt er und erwidert drauf:

„Tot iſt der Meiſter, und wir tragen ihn,
Die Wege ſuchend, die er uns gelehrt,
Wir führten die entſeelte Hülle hin
Zum Strom, nach dem er ſterbend noch begehrt.

„Ein Häuptling trat in unſres Lagers Raum:
‚Kein toter Mann durchziehe mein Revier!‘
Da höhlten ſtill wir einen Palmenbaum,
Die heil'gen Reſte drin entführten wir.

„Die Hülle, die zuvor den Toten barg,
Mit Durrah füllten wir und Heidekorn,
Verſenkten feierlich den leeren Sarg,
Und mieden ſcheidend Kaſekera's Zorn.

Nicht in den Dſchungeln modre ſein Gebein!
Bei ſeinen weißen Brüdern find' er Raſt!
Wir tragen ihn — und müßten's Jahre ſein —
Zum Meere tragen wir des Meiſters Laſt.“

So enden ſie und nieder ſinkt die Nacht,
Doch über ihnen wie ein Wölkchen ſteht
Ein Engel, der mit goldnen Schwingen wacht,
Ihr Engel, des Apoſtels letzt Gebet.

Sie wandern und das Jahr vollbringt den Lauf,
Da grüßen jubelnd ſie den Ocean,
Ein britiſch Fahrzeug nimmt den Heil'gen auf,
Doch ſein Gebet zieht leuchtend ihm voran.

In der Abtei, wo Englands Helden ruhn,
Auf des Apoſtels Grabe kniet es ſtill,
Die Hände faltend wie die Engel thun
Und ruft in jedes Ohr, das hören will:

„O ſieh den Jammer, dem kein andrer gleicht!
O ſieh den Hiob in der Völker Zahl!
Geſegnet wer die Bruderhand ihm reicht
Und heilt der Menſchheit grauſes Wundenmal*)."

*) Die letzten Zeilen ſind der Grabſchrift David Livingſtones in der Weſtminſter-Abtei entnommen.

Aus der Kindheit.

Nie hab' ich mehr den Ort gefunden,
Den mein Erinnern feſtlich ſchmückt —
Als hätt' ein Zauber ihn entrückt,
Mir unterm Fuß war er entſchwunden.
Wie war der Schimmer abgeſtumpft
In Haus und Garten, Dorf und Wieſen!
Der Wald zum Buſchwerk eingeſchrumpft,
Zum Hügelland die Bergesrieſen!
Und doch dereinſt auf dieſen Raſenhängen
Sah ich die Fülle des Olymp ſich drängen,
Sind meine Sinne, iſt die Welt verdumpft?
Nur wie ich fern das Bild im Geiſt bewahre,
Wühlt es von ſelbſt ſich aus dem Schutt der Jahre.

Zwei Maulbeerbäume ſteh'n am Thor,
Die Mauer birgt ſich im Kaſtanienſchatten,
Hochwüchſige Malven, Aſtern noch im Flor,
Und buntbeſtickte grüne Sammetmatten
Bis zu der Wand des feuchten Rebenhags,
Naßgehaucht vom erſten Kuß des Tags.

Ein ernſter Mann durchwandelt eben
Den Grund auf ſchmalgetretnem Pfad,
Das unbedeckte Haupt dem Bad
Der kühlen Morgenluft gegeben.
Ein mildes, aber ſtarkes Licht
Geht aus der Augen Aetherbläue,
Ein Lächeln ſchwebt, als ob er ſtill ſich freue
In Geiſterzwieſprach, übers Angeſicht.
So wandelt er gemach am Wieſenſaum
Und ordnet ſinnend — er bemerkt es kaum —
An der Stakete, wo ſie niederſchwanken,
Des wilden Weines feſſelloſe Ranken.

Die Feier dieſer Dichterſtunde
Zerreißt ein lärmend Kinderheer,
Das plötzlich überm Raſengrunde
In Waffen anſtürmt, Speer an Speer;
Voran ein Mädchen mit gelöſtem Haar,
Die wildſte von der ganzen Schar.
Wer biſt du, kleine Amazone?
Du ſeltſam Kind! Der kühne Helmbuſch nickt
Und von des Schilds gewölbtem Runde blickt
Das Schlangenantlitz der Gorgone.
Was hat ſie vor? Der goldne Schaft entſauſt,
Mit Kraft geführt, der Kinderfauſt,
Nachſtürmt die Schar, von Thatendrang entzündet,

Und wo der Speer am Boden haftend bebt,
Wird ſchnell ein Raſenwall emporgegründet,
In deſſen Mitte ſich die Feſte hebt,
Man fügt das Thor und Troja iſt gegründet.
Skamander, der die Wogen ſtrudelnd reißt,
Muß hier, vom nahen Brunnenrohr geſpeiſt,
Im engſten Bette ſich behagen.
Des Hellespontus Becken wird gefüllt,
Ein Scherbenhügel, der in Grün ſich hüllt,
Darf des belaubten Ida Namen tragen.

Kaum ſteht das Werk, ſo iſt der Streit entbrannt,
Die Mauer Trojas wird berannt;
Sie ſchirmen Götter — Ares tobt, der Grimme,
Im Vorderkampf, Gebrüll iſt ſeine Stimme,
Und Phöbus ſchwingt das treffende Geſchoß,
Doch dem Peliden ſteigt als Kampfgenoß
Aus ihrer Wolkenhöh' Athene nieder
Und löſt dem ſtarken Kriegsgott ſelbſt die Glieder.

Sieh, Frevel ſchändlichen erſinnt der Held:
Der edle Hektor, ganz von Schmach entſtellt,
An des Peliden Wagenrad gebunden,
Die Stirn im Staub, zerkratzt und halbgeſchunden
Wird hingeſchleift zum Myrmidonenzelt.
Geheul erſchallt und Siegesruf zum Himmel,

Geteilten Muts ſtehn Götter im Getümmel,
Erſchrocken flieht allein der Muſen Chor:
Aus dem Gehölze tritt der Vater vor,
Ein Blick nur auf das frevelnde Beginnen,
Er hält die Ohren zu und eilt von hinnen.

Jetzt lagert die erhitzte Schar am Grund
Und rüſtet ſich zu ernſtern Waffenthaten,
Ein Zug in Nachbarlande wird beraten,
Trojaner ſind mit Griechen gleich im Bund.
Ein ſtruppig Volk umwohnender Barbaren,
An Wuchs gewaltig, wild und kriegserfahren,
Hat längſt das edle Griechenheer ergrimmt,
Durch ſeiner Sprache rauhen Laut verſtimmt.
Wenn ſie am Gartenthor vorüberzogen,
Ward beiderſeits die Fauſt geballt,
Hier kam ein Scheltwort, dort ein Stein geflogen,
Doch hoher Sinn verſchmäht den Hinterhalt
Und glüht an menſchenfreſſenden Cyklopen
Auf off'nem Feld die Kräfte zu erproben.
Schau, truppweis kommt der Feind den Pfad entlang
Mit rohem Lärm, den Ranzen auf dem Rücken,
Drin birgt er Reſte wohl vom grauſen Fang!
Er drängt ſich, unbekannt mit Griechentücken,
Der Mauer nah — könnt' ich ihn heute ſeh'n,
Dorfjungen, dächt' ich, die zur Schule geh'n.

So wie ein träger Stier im Cirkus vorn
Am Eingang ſteht und keinen Feind noch wittert,
Der reizt mit ſpitzem Pfeil ihm erſt den Zorn,
Aufbrüllt das Tier und wendet ſich erbittert,
Dann rennt es wütend mit geſenktem Horn
Den Gegner an und die Arena zittert.
So jene, da mit eins in ihren Zug
Ein Steinwurf von der Mauer ſchlug —
Sie rennen heulend nach dem Orte
Und rütteln an der Gartenpforte.
Da unverſehens thut das Thor ſich auf
Und Schild an Schild, an Helm Helm, Speer an Speere,
— So glänzten Agamemnons Heere —
Erſcheint der kleine Griechenhauf.
Die Feinde ſtehn beſtürzt und gaffen,
Wie von der Wunderſchau gebannt,
Dann doppelt grimmig, mit des Zufalls Waffen,
Mit Stecken, Steinen, die ſie eilig raffen,
Wird unſer Heldenhäuflein überrannt.
O, Vater Zeus, kannſt du der Deinen Not
Mit ungerührtem Auge ſchauen?
Doch nein, ſchon winkt er mit den Brauen
Und an den Sohn ergeht ſein Aufgebot.
Der ſchwingt ſich mächt'gen Flugs zur Erde,
Und wandelt ſchnell Geſtalt und Angeſicht,
An Zügen ähnlich und Gebärde,
Der Schaffnerin, getreu und ſchlicht.

Doch birgt ihn nicht die arme Hülle ganz,
Sein Gang verrät ihn und der Augen Glanz —
Er ſcheucht mit ausgeſtreckter Hand die Rotte,
Die weicht und duckt ſich ſcheu dem Gotte,
Dann ſchilt er ſo die Tapfern Griechenlands:
„Was überſchreitet ihr verbot'ne Grenzen?
Wohin verirrt ſich euer Heldengeiſt?
Kehrt heim, wo eures Pontus Waſſer glänzen,
Dort iſt das Schlachtfeld, das euch Ruhm verheißt.
Vom Vater komm' ich, euch zu künden,
Daß er mit Unmut ſolche Thaten ſieht."
Er ſpricht's und ſchwindet hin, doch ſeine Worte zünden
Gehorſam im ergriffenen Gemüt.

Der Lärm verſtummt, es wandelt ſich die Scene,
Der Garten liegt im falben Abendſchein,
Hier iſt das Mädchen wieder, doch allein
Und unbehelmt, vom Haupt die dichte Mähne
Wallt wie ein gelber Mantel übers Knie,
Sie naht und deutlich nun erkenn' ich ſie.
Die Züge, dünkt mir, dieſe leuchtend blaſſen,
Sind meinen gleich, es drängt mich die Begier,
Das zarte Kind in meinen Arm zu faſſen,
Sie weicht und träumt — von wem? Vielleicht von mir!
Wie wenn zwei Freunde nah dem Spiegel ſtehn,

Die Blicke nur durchs Glas ſich kreuzend wandern,
Ein jeder ſieht ein Bild, doch nicht den andern,
So können wir uns nicht ins Auge ſehn.

Behau'ne Steine in der Ecke,
Die einſt der Werkmann hier vergaß,
Die dienen jetzt zu höh'rem Zwecke,
Ein Tempel hebt ſich aus dem Gras.
Hier dunkelt mancher Opferbrände
Verſtohl'ne rauchgeſchwärzte Spur,
Heut bringt die Prieſterin zur Spende
Unblutig Blumenopfer nur.
Umwandelnd weiht ſie den Altären
Cyanen, wilden Mohn und eine Handvoll Aehren.

Wer lehrte ſie ſo frommen Brauch zu halten?
Ach, droben an des Vaters Bücherwand
Da ſtanden himmliſch heitere Geſtalten,
Die ganze Götterwelt von Griechenland.
Da ſaß der Herrſcher auf olympiſchem Throne,
Ihm nah die Tochter, der er nichts verwehrt,
Demeter mit der vollen Aehrenkrone,
Cythere zu dem ſtarken Freund gekehrt,
Die waltenden Geſchwiſter mit dem Bogen,
Auf den Trident geſtützt, der Herr der Wogen.
Aus weißen Augen blicklos blickten ſie

Und unſer Herz ergriff ihr ſtumm Begehren,
Es fand uns willig, mit gebog'nem Knie
So ſchöne Weſen nach Gebühr zu ehren.
Wir bauten — frömmer war kein Griechenkind —
Altäre für die ſel'ge Schar dort oben,
Und Zeus gab Zeichen, daß er holdgeſinnt,
Zufrieden, wie ihn ſeine Kinder loben.

O ſchöne Zeit! Das Ich, die kleine Welt,
Nicht grauſam abgelöſt, auf ſich geſtellt.
Natur, die mit dem reinſten Mark uns ſpeiſte,
Mit mütterlichem Blut uns noch durchkreiſte,
Wir noch mit feſtem Band ans All geſchloſſen
Und Götter uns zu Spielgenoſſen.
Mein Hellas, Jugendland! Kein holder Wahn,
Wie dich im Sehnſuchtstraume Dichter ſah'n,
Nein, mir verwachſen mit lebendigen Banden,
Auf unſres Gartens Raſen neu erſtanden,
So reich auch unterm kargen Himmelsſtrich!
In deinem Boden wurzelt all mein Weſen,
An deinen ſtarken Brüſten zogſt du mich
Und lehrteſt am Homer mich leſen.
Wer denkt noch dein? Die Wirklichkeit verſöhnt,
Hat jeder mit dem Glück ſich abgefunden.
Ach, mir nur will kein andrer Trank mehr munden,
Die nie von deiner Milch ſich ganz entwöhnt.

Ja, aus den göttlichen Geſängen quoll
Ein ſtarker Strom und füllte mir das Leben,
Ich teilte des Peliden Gram und Groll
Und ſah, als wär' er mir zum Freund gegeben,
Wie ſchnell das Leben ihm verblühen ſoll.
Ich ſtand mit ihm an ſeines Trauten Bahre,
Als er vom Haupt ſich ſchor das Todespfand,
Ach, die dem Heimatſtrom gelobten Haare
Als Weihgeſchenk in des Gefall'nen Hand!
Und dann auf raſcher Bahn zum Ruhme
Tritt er in Staub des Lebens Blume.
Und ſie, die ihn ſo hoch geehrt,
Die Göttin mit dem mächt'gen Schilde,
Wie kommt's, daß ſie dem Heldenbilde,
Dem Freund des Schickſals Tag nicht wehrt?
Er ſtürmt ins tödliche Gefilde,
Sie ſchweigt und hält den Blick in Nacht gekehrt.

Der Schleicher ſieht, wie auch die Stürme drohten,
Den Tag des Heils und nennt die Heimat ſein,
Von ihm erzählt dem ſtaunenden Piloten
Am Hellespont ſein hohes Mal allein.
Ihm ſchlug auch nicht die frohe Siegesſtunde,
Nicht er hat Priams Burg in Brand geſteckt,
Vorm Thor nur lag er, früh der Waffenkunde
Vergeſſend, groß auf großen Plan geſtreckt.

Die Hände, nie beſiegt im Streit,
Sie ſchlagen fortan keine Wunde,
Nur was der Sänger ihm am Leben leiht,
Was ihm das Heer der Griechen trauernd weiht,
Iſt ſein, er ward ein Hauch in Dichtermunde.

O, da erkannt' ich jene Mächte,
Vor denen Götter hilflos ſteh'n,
Wenn ſie für ihre alten Rechte
Das wilde Opferfeſt begeh'n.
Nicht blinde Wahl trifft eins von allen,
Das Haupt nur, das am hellſten ſtrahlt,
Das höchſte muß, das ſchönſte fallen,
Dann hat es für den Schwarm gezahlt,
Dann winkt der Sieg und ſeine Spende
Fällt frei in des Gering'ren Hände.

Nun aber treten ſie heran,
Die ſeitwärts kummervoll geſtanden,
Als ſie den Liebling fallen ſah'n,
Und in ambroſiſchen Gewanden
Soll ihn von Götterhand die Glut empfah'n.
Dort bei den Schiffen, ſiebzehn Nächt' und Tage,
Bevor die Flamme ſein Gebein gebleicht,
Schafft ihm der Menſchen und der Götter Klage
Den Ruhm, dem keiner in der Zukunft gleicht.

— Da ward mein Auge ſehend — dieſer Tote
Hat weite Lebensſtrecken mir erhellt,
Ein Brand verſengte meine Jugendwelt,
Der aus den Scheitern des Peliden lohte.

Immer zu Zweien.

Mein Liebling, lichtgeſäugt,
Blutsfreund, doch körperlos und ungezeugt,
Mein Zwillingsbruder, den durchs öde Leben
Als Weggeſell ein guter Gott gegeben,
Der gleichen Schritts mit mir die Welt durchmißt,
Gleichaltrig ſtets wie ich, doch ewig iſt,
Du willſt mich ganz und duldeſt mir zum Wehe
Wie ein Verliebter keines Dritten Nähe.

Denkſt du der Zeit? Du warſt ein Kind wie ich,
Als ich mit dir durch Frühlingsauen ſtrich,
Als du am Bach mir die Libellen fingſt,
Mit mir in Uferweiden ſchaukelnd hingſt,
Laubhüttchen bauteſt, dich verkrochſt im Heu,
Im feuchten Moosgrund, glatt von Fichtenſtreu,
Beim Wandern oft um mich die Arme ſchlugſt,
Und ſicher mich durch blaue Lüfte trugſt,
Drum, denk ich jener Zeit des Sonnenſcheins,
Dünkt mir kein Antlitz ſo vertraut wie deins.

Zwar eiferſüchtig warſt du ſtets und gern
Von den Geſchwiſtern hielteſt du mich fern,
Noch liegt dein Kinderſtimmchen mir im Ohr
Wie du mir nächtlich ſangſt am Bette vor
Dein Wiegenlied: „Noch bin ich ſchwach und klein,
So klein wie du, mein irdiſches Schweſterlein.
Doch warte nur, bis meine Schwingen tragen,
Dann lehr' ich dich den Flug im Aether wagen,
Geb dir ein Szepter in die kleine Hand,
Mach dich zur Herrin über all mein Land,
Wenn du mein eigen bleibſt, mir ganz vertrauſt,
Und nicht nach menſchlichen Geſpielen ſchauſt."

Die Zeit verrann, ins Leben trat das Kind,
Voll Drang nach Glück, wie junge Herzen ſind.
Doch wie ein Fremdling ward es da empfangen,
Als hab's in Windeln eine Schuld begangen,
Mit kalten Blicken feindlich angeſehen,
Geſcholten und verkannt. Für welch Vergehen?
Ich weiß nur das: Die Scholle, die mich trug,
Liebt' ein bedächtig Zieh'n am alten Pflug,
Was nur das Leben adelt und verſchönt,
War engem Sinn als Uebermut verpönt,
Und dringend riet's die Dumpfheit allen Ihren,
Sich farblos in der Menge zu verlieren.

Und wenn ein Herz ſich ſchüchtern mir ergab,
Bald fiel's verwelkt von meinem Herzen ab,
Wie aus des Wandrers Hand ein Blümlein fällt.
Das dunkle Wogen meiner eignen Welt,
Mein Wandern in verſchlungnen Wundergärten
Ließ keinen Raum den ſchlichteren Gefährten,
Und ſtatt vom offnen Lebensquell zu ſchlürfen,
War ich verdammt mir eignen Schacht zu ſchürfen,
Nutzloſen Ueberfluß auf allen Speichern,
Und keine Seele dran ſich zu bereichern,
Ein volles Herz, das nur der Stunde harrt
Und ſtill verglüh'n muß ohne Gegenwart,
So ſtand das Findelkind, in eine Wolke
Von Stolz ſich hüllend, fremd im eignen Volke.

O Einſamkeit, der wunden Bruſt ein Heil,
Wie grauſam fällſt du auf der Jugend Teil,
Die ſtarrt zum krankhaft blauen Himmel ſtill,
Und lechzt ob noch kein Regen kommen will.
Die ſteckte gern das eigne Haus in Brand,
Wünſcht jede Prüfung und Gefahr ins Land,
Die ſäh' mit Freuden eine Waſſersnot,
Sie litte Schmerzen, litte ſelbſt den Tod,
Nur daß in die Unendlichkeit der Tage
Ein Etwas Leben und Bewegung trage.

Bei ſolcher Einzelhaft in enger Zelle
Verrauſcht iſt meiner Jugend erſte Welle.

Wer aber küßte mir, wenn alles wich,
Die Thränen ab, wer hob mich auf zu ſich?
Freund in der Trübſal, ob ich lang ihn mied,
Doch wieder kam er ſtets, mit ſeinem Lied
Mich fort und fort umtönend: „Bleibe mein!
Kannſt nie an meiner Bruſt verlaſſen ſein.“
Doch ich voll Unmut ſtieß den Freund zurück:
Ich will nicht dich, ich will ein menſchlich Glück.
Und ward ihm gram als ſei es ſeine Schuld,
Daß ſo das Leben meiner Ungeduld
Wie Sand verrinnend durch die Finger fiel.
Und wohl war ſein die Schuld: im Schattenſpiel
Ließ er mich wunderſame Bilder ſehen
Von Dingen, die vor langer Zeit geſchehen,
Vielleicht auch nie, doch dunkler Schönheit voll,
Daß ſtärker nur mein Herz in Sehnſucht ſchwoll.
Dann ſang er eine Weiſe wohlbekannt,
Das alte Zauberlied: Kennſt du das Land?
Mit andern Worten zwar, doch klang mir's gut,
Und ſänftigend wie Oel auf Meeresflut:

„O komm hinweg, dies iſt die Heimat nicht,
Du kannſt nicht leben, wo der Raum gebricht,

Wo alles nutzbar iſt und Früchte treibt,
Kein Fußbreit Erde für die Schönheit bleibt.

O komm, ich weiß den ſchönſten Himmelsſtrich!
O komm, ins Land der Länder führ ich dich,
Wo noch die Schönheit ihre Tempel hat,
Die ewig ſtehen wie die ewige Stadt.

Siehſt du die Schöne im Olivenkranz?
Die nachgeborne Schweſter Griechenlands,
Der Sonne liebſtes Kind im Feſtkleid rein,
O komm zu ihr, ſie will dir Mutter ſein.

O komm hinweg, zu deinen Schweſtern komm!
Wenn du ſie anſchauſt, wirſt du ſtill und fromm.
Dort trinkſt du Licht und Liebestau, und ſacht
Beſchwichtigt dich die blaue Wundernacht.“

So ſann er fort und wollte nie ermüden,
Und Wunder glaubend, folgt' ich ihm nach Süden.

Schön iſt der Ort, an den mein Stern mich wies,
Ein Splitter vom zerſtückten Paradies,
Mit ſeines Meers und Himmels Saphirreine,
Dem warmen Duft durchſonnter Pinienhaine,
Der Rebe, die von Baum zu Baum ſich ſchwingt,
Wie wenn ſich Hand in Hand zum Tanz verſchlingt,

Toskanas Bächlein mit Cypreſſenauen,
Das Spiel der Wolkenſchatten über'm blauen
Gebirge, das in keuſcher Nacktheit ruht
Und abends bei der Purpurwolken Glut
In einen lichten Rieſenamethyſt,
Durchſcheinend wie Kryſtall, verwandelt iſt.
Und wer vergäße je der Sprache Klang,
Die auf den Lippen hinſchmilzt wie Geſang?
Natur iſt hold, doch herrlich iſt vor allen
Der ſtumme Wohllaut dieſer Säulenhallen,
Wo eine Welt von Marmor geiſtdurchweht
Mit unbewegten Augen göttlich ſteht,
Und auf die Menſchenſaat, die ringsum ſprießt,
Noch einen Abglanz ihrer Schönheit gießt,
Der Zeit gemahnend, da in dieſen Reichen
Ein Menſchenfrühling aufging ohnegleichen.

Und doch, das Aug' ſieht ſich an Schönheit ſatt,
Es krankt das Herz, das keine Wurzeln hat
Im Boden, den der Staub von Helden düngt,
Der dennoch nimmer keimend ſich verjüngt,
Der Weſen hegt voll Anmut, gottgeſtaltet,
Doch glaubenslos und bis ins Mark erkaltet,
Weil jede Bruſt erſtickt und eingeengt
Des ungeheuren Erbes Laſt bedrängt.

Hier bleibt mir nichts, will ich Geſellſchaft hören,
Als mitternachts die Geiſter aufzuſtören.
Sie hören ſcharf und folgen gern dem Ruf,
Erzählen jeder was er war und ſchuf,
Und ſo vertraulich ward die luftige Schar,
Daß ich bei ihnen wie bei Freunden war,
Sie an mich band und keine Stunde mied,
Ja, faſt den Klang der Stimmen unterſchied.
Ich kenn' ſie alle, die im Ruhmeshafen
Von Santa Croce, San Lorenzo ſchlafen,
Die Kaufherrn weiten Sinnes, fürſtengleich,
An Gold und mehr an Geiſtesſchätzen reich,
Die Herrſcher ſtark im Nehmen und Verſchwenden,
Mit hohem Geiſt und blutbefleckten Händen,
Verſteinert ſtehen ihre Machtgedanken,
Daß unſre dran ſich ängſtlich ſtaunend ranken.
Und Einer furchtbar groß, den Stab zur Hand,
Der Moſes, der dem Schöpfer näher ſtand,
Als er mit Labſal, das dem Stein entquillt,
Das heiße Dürſten ſeiner Zeit geſtillt.
Der Staatsmann auch, bewundert und geſchmäht,
Dem kluges Lächeln auf den Lippen ſteht,
Als ſpräch' er noch, von Zweifeln unberührt:
„Erlaubt iſt alles, was zur Größe führt."
Ich liebte ſie, doch kann mich ewig laben
Ein Geiſtesfrühling, der ſo lang begraben?

Soll ich auf ewig hören: Ihr ſeid klein,
Und das was war, kann niemals wieder ſein!

O eine Welt, die nicht auf Trümmer baut!
O Jugend, die nach Sonnenaufgang ſchaut!
Wo nicht Vergangenheit wie Bankos Schemen
Zum Feſtmahl kommt, den Ehrenplatz zu nehmen,
Wo noch die That, ein Flaumbart, raſch erhitzt,
Im Rat weißbärtiger Gedanken ſitzt,
Wo Schönheit noch dem Tapferſten ſich paart,
Der mit dem Schwert erobert und bewahrt,
Wo ſtatt des Fleißes, der Geſchichte ſammelt,
Die Sage ſchweift und kindlich Lieder ſtammelt!

So wär' ich denn aufs neu allein, die Welt
Ein blumenüberwachſ'nes Trümmerfeld,
Wo das Geſtein die weißen Zähne bleckt,
Von ſeichter Lebenswelle kaum beleckt,
Und im erſchöpften Herzen ebbt der Mut,
Ein Zauber langſam wirkend ſaugt das Blut
Vom Flaum der Wange, die ſich nimmer rötet,
Der frühe Sommer hat den Lenz getötet.
Endloſe Tage, wie erhitztes Blei
Drückt überm Haupt des Himmels Einerlei,
Scirocco auf dem Meer, der glutbeſchwingt
Von Afrika die heißen Grüße bringt,

Dann ſchweigt auch der; die Segel all erſchlafft,
Windſtille, atemlos und geiſterhaft.

Doch ſieh, am Horizonte wie ein Schwan
Erſcheint ein Boot, es wächſt, es kommt heran,
Ein Prachtſchiff, bunt von Wimpeln das Verdeck,
Doch Meer und Küſte ſehen's wie mit Schreck,
Denn wo verzaubert jedes Lüftchen ruht,
Schießt es mit prallen Segeln durch die Flut.
Ein Fährmann ſteht geflügelt keck an Bord,
Sein Anhauch treibt das Schiff, und ſtark wie Nord,
Der ſüdwärts raſt, iſt ſeiner Flügel Wehen,
Vor dem ſich Wellen kräuſeln, Segel blähen,
Gradaus zur Küſte nimmt er ſeinen Lauf,
Dort legt er an und winkt und blickt herauf.
Mir galt ſein Wink und ich, als müßt' es ſein,
Sprang auf das Brett, nahm ſeine Hand, ſtieg ein.
Glück auf zur Fahrt! Das ſtarre Ufer lächelt,
Als wacht' es auf, vom Landwind leicht gefächelt,
Hebt ſich das Schiff und tänzelt auf der Flut,
Der Fährmann jauchzt und ſchwingt den Schifferhut,
Sein dunkles Kraushaar iſt der Lüfte Spiel,
Die Welle rauſcht Muſik um unſern Kiel,
Denn ſchönern, keckern Segler ſah ſie keinen.
So ſechzehnjährig ſchätzt' ich wohl den Kleinen,

Aus ſeinem Antlitz lacht der Uebermut,
Doch mich begrüßend blickt er ſanft und gut.
Er ſchiebt mir Purpurpolſter hin, und Ranken
Von Roſen bricht er, die im Tauwerk ſchwanken,
Weiſt mir die Schätze drunten aufgeſtaut,
Wie Morgengabe einer Sultansbraut,
Juwelen, Düfte, köſtlich Elfenbein.
„Das Schiff, die Fracht, der Fährmann, alles dein!“
Wir ſchoſſen reißend hin, an Buges Wand
Der Schaum wie am Gebiß des Renners ſtand,
Zwei Wellen rückwärts wallend, hoch und weit
Hielt ſich im eignen Ring die Ewigkeit,
In tiefer Bläue ſchwamm ihr Baldachin,
Und Wölkchen goldgerändert flockten drin.
Kein Land, kein Segel mehr! Verſchwunden iſt
Die Zeit, die nur am Feſten Stunden mißt,
Ich fragte nichts, ich fühlte mit Entzücken
Des Untiers Mähne, ſeinen breiten Rücken,
Der mit mir ſtieg und ſank, ein ſchwellend Kiſſen
Im Ungeheuren, ewig Ungewiſſen.
Der Jüngling wie ein alter Seemann faſt,
Ein ſturmgeprüfter, lehnte ſtrack am Maſt,
Und wie ein Springquell perlend ſteigt und fällt,
Erfüllt er mit Geſang die Waſſerwelt:

„Fern hinter jener Abendwolke
Liegt mir ein Eiland flutgeküßt,
Es wird geſucht von jedem Volke,
Doch keines dort die Flagge hißt.

Von Stürmen ohne Raſt umbrandet,
Und niemand kennt als ich den Port,
Schon manches Fahrzeug iſt geſtrandet
Und ſperrt als Wrack die Landung dort.

Smaragden grünt der Inſelgarten,
Die Lüfte ſind von Vögeln bunt,
Und Blumen, die des Finders warten,
Noch ohne Namen, blühn am Grund.

Dort graſen freigeborne Pferde,
Das ſchlanke Zebra ohne Scheu,
Und fromm in die Giraffenherde
Mit ſeiner Löwin tritt der Leu.

O ſieh die ſeligen Geſtalten,
Die ſchön gepaarten froh und ſtill.
Darf er im Arm die Schönheit halten,
Verſchmerzt ſein frühes Los Achill.

Dort löſchen braune Weiberhände
Den Blitzſtrahl, den ihr Römer hielt,
Ihr Weltbezwinger, der am Ende
Um einen Kuß die Welt verſpielt.

Siegfried der Held hat ſich beſonnen,
Daß Gott ihn für Brunhilden ſchuf,
Und Triſtan dort am Rieſelbronnen
Erwartet ſeiner Herrin Ruf.

Dort ſchwärmt's von tauſend Schmetterlingen,
Sie flattern, ſetzen ſich und fliehn,
Lebendige Küſſe, die in Ringen
Um der Verliebten Häupter ziehn.

Die brechen goldnen Ball vom Baume
Und ſchlürfen kühlen Tau der Flur,
Sie ſitzen, wandeln wie im Traume,
Und jedes weiß vom andern nur.

Dort wohnen wirſt du und die Stunden
Gebannt ſehn in ein ew'ges Heut,
Nichts wiſſen, als du biſt verbunden,
Gehörſt dem Gott, der dir gebeut."

So ſang er und das Schiff vergaß den Lauf,
Das Meer reckt horchend tauſend Häupter auf,
Der Weſtwind kommt und wehrt die Fahrt, es tauchen
Aus Schlünden Geiſter auf, die rückwärts hauchen,
Die ſchwärzen rings die Flut, die tückiſch glitzt,
Wie wenn der Tintenfiſch die Galle ſpritzt.
Mein junger Fährmann grüßt den Sturm begeiſtert,
Er zeigt mir ſtolz wie man die Winde meiſtert.

Das arme Schifflein legt ſich ſchief und ächzt,
Der Himmel dunkelt, Sturmgevögel krächzt
Um unſer Haupt, zerriſſne Segel flattern,
Drein pfeift der Wind, daß ſie wie Feuer knattern.
Soweit das Auge reicht, ein einziger Giſcht!
Ich ſelbſt am Bord mich haltend, kalt umziſcht
Von Schaum und Wind ſah auf den Fährmann nur,
Den kühnſten, der das hohe Meer befuhr.
Die Locken ſchüttelnd, die ihn naß umfliegen,
Ruft er und lacht mir zu: „Nur Mut, wir ſiegen.“
Nein, kecker Segler, nicht gewinnſt du heute,
Da drunten heult's und fordert ſeine Beute,
Wie Halme ſind die Maſten umgelegt,
Mit einem Schwall iſt alles weggefegt.
O ſcheitern und ein ſeliger Strand in Sicht!
Biſt du ein Gott und zwingſt das Schickſal nicht?
Auf weißen Kämmen reiten ſchon die Toten,
Da wandeln ſich die Züge des Piloten,
Ein ſchreckliches Geſicht! — in höchſter Not
Tönt's wie ein Schrei: Dein Schifflein führt der Tod!

Doch horch, emporgewirbelt aus der Tiefe,
Iſt's nicht als ob bekannter Ton mich riefe?
Biſt du's, mein Bruder, erſter letzter Freund?
Mein Albatros, der in der Not erſcheint!

Mein naſſes Aug', geblendet, kennt dich kaum,
Dein Schneegefieder iſt beſpritzt vom Schaum
Der Wogengruft, aus der du mich gerettet,
Auf deinem Rücken lieg' ich weich gebettet,
Und hochweg über brüllende Waſſerklüfte
Trägſt du mich aufwärts in die ſtilleren Lüfte.

Ich hab dich wieder und es ſcheint ein Traum,
Die Hand, noch matt, befühlt den Roſenflaum
Des ſchlanken Halſes und die weißen Schwingen,
Die kräftig mich und dich dem Sturm entringen.
Trag mich wohin du willſt, jetzt bleib ich dein
Auf ewig, und dein Wille gilt allein!

Er ſteigt und ſchwebt in Ruh
Mit mir auf einen ſonnigen Gipfel zu,
Vor ſeiner Göttin Thron in ewigem Glaſt,
Zu ihren Füßen legt er ſeine Laſt,
Daß ich mit ſtill geneſendem Gemüte
Ihr Feuer ſchür' und ihren Tempel hüte.

Hier wohnt ſich's lieblich, denn der Blick iſt weit,
Und Wunden heilen raſch zur Sommerzeit,
Mich hält der Freund in königlicher Haft
Und Einſamkeit, die keine Schrecken ſchafft,
Er baut ein Haus mir in kryſtallnen Räumen,
Von Stimmen tönend und beſucht von Träumen,

Malt bunte Scheiben drein mit Künſtlerfleiß,
Umtürmt mich rings mit grünem Gletſchereis,
Und hat mich über all ſein Gut geſetzt,
Denn Königin von Traumland bin ich jetzt,
Schmück' mich für ihn mit diamantnen Zinken
Und Perlenſchnüren, die wie Thränen blinken.
So lieg' ich feſt im Liebesnetz verſponnen,
Ich merk' es kaum, wenn neu ein Jahr verronnen,
Ich ſeh' nicht mehr der Bäche trägen Lauf,
Doch jede ſtärkre Welle ſchlägt herauf,
Denn unten flutet groß und ernſt die See.
Da ſteig' ich oft zum Strand hinab und ſeh
Der Tiefe Moſaik, den klaren Grund,
Von Schiffbruch und von Seegeburten bunt,
Das wimmelt, kriecht um die Korallenbank,
Wo manche Argo mit dem Vließ verſank.
Der Segler weiß Gebein verwuchs den Klippen,
Seetang ihr Haar, Korallen ſtatt der Lippen,
Denn was im Licht einſt ſchlecht und recht gehandelt,
Das hat die Tiefe wunderſam verwandelt.
Dann ſprechen wir von den Verſunknen viel
Und von des Meeres immer gleichem Spiel,
So ſitzend bis verbleicht des Tages Schein,
Am Abend laden wir Geſellſchaft ein,
Die Beſten all von Lebenden und Toten
Der Freundliche hat ſie für mich entboten,

Er führt die Gäſte feſtlich angethan
Ins Haus und zündet alle Lampen an.

Doch endlich ſinkt die Nacht, ſtill wird's im Haus
Und langſam gehen unſre Lichter aus,
Dann wacht er noch bei mir und ſcheucht das Grauen
Von meiner Lagerſtatt in Stein gehauen.
Ich hör ihm zu, wie er Geſchichten ſpinnt,
Bis ſeine Mär' in meinen Traum verrinnt.
Zuweilen ſchwirrt ein Nachtgeiſt mir vorbei,
Dann fahr' ich auf, ob Er noch bei mir ſei,
Der ſitzt und hält mich treulich bei der Hand,
Zeigt mir ſein blankes Schwert, das Geiſter bannt,
Und deckt mich ganz mit ſeinem Fittich zu.

Ach, kommen muß ein Morgen tiefer Ruh,
Wo Amor ſeine Pſyche nicht mehr weckt,
Und bei der Hülle, kalt dahingeſtreckt,
Mit den gefalteten Flügeln wird er ſtehen
Und weinen um dies Scheiden und Vergehen.
Ich ſchliefe gern, dächt' ich an mich allein,
Doch wo wirſt du, verwaiſter Liebling, ſein?
Wo zwiſchen Erd' und Himmel hingehaucht,
Wenn dieſes Lämpchen einſt ſein Oel verbraucht?
Was wird aus dir? Nie denk' ich ohne Schauer,
Daß unſer Bund von ſterblich kurzer Dauer!

Und lieber als dies Scheiden, herb an Qual,
Trüg' ich die Schmerzen alle noch einmal.

Doch nichts von Scheiden jetzt! Die Sonn' iſt hoch,
Und Sommer liegt auf allen Gipfeln noch,
Recht zwiſchen Sehnen noch und ſüßem Grauen
Glüh' ich dich endlich ganz enthüllt zu ſchauen.
Und dieſe Liebe, neu mit jedem Tag,
Bleibt immer gleich wie irdiſches nicht vermag,
Sie brennt wie rein des Weingeiſts Flamme brennt,
Nicht Rauch noch Aſche, nichts als Element.

Die Büßer.

Indiſche Sage.

Laſtend überm Angalande
Brüten ſchwere Sommergluten,
Und im ſchonungsloſen Brande
Stirbt verdürſtend Hain und Flur.
Keine Opfer können bluten,
Und kein Tau erquickt die Saaten,
Seit vom König, ſchlecht beraten,
Schmach den Brahmen widerfuhr.
Dem Land, aus dem die Prieſter zogen,
Verſchließt ihr Fluch des Himmels Born,
Und ſchrecklich glüht vom blauen Bogen
Das Antlitz Indras, rot von Zorn.

„Jedem, Herr, geziemt zu dienen:
Wie vorm Fürſten ſeine Heere
Steht der Fürſt vor dem Brahminen,
Der Brahmine ſteht vor Gott.
Gib den Heil'gen drum die Ehre,
Wenn Brahminenhände ſegnen,
Wird vom Himmel Freude regnen,
Ihrem Fluch folgt Leid und Spott."
Des Königs Boten zieh'n in Eile,
Doch nichts verſöhnt der Prieſter Groll,
Sie ſchwören, daß vom Flammenpfeile
Das Land in Aſche ſinken ſoll.

„Eine Hoffnung iſt geblieben:
Fern beim Strom im Waldesgrabe
Wohnt der Greis, den Götter lieben,
Bußereich Wiſandaka;
Und mit ihm ſein frommer Knabe,
Der in menſchenleerer Wildnis
Nur des Vaters ſtrenges Bildnis,
Nie ein Mädchenantlitz ſah.
Schick' du ein Weib ihn zu bethören,
Voll Einfalt iſt er, leicht entführt.
Die Götter werden uns erhören,
Sobald ſein Fuß das Land berührt."

Anga hat der Mädchen viele,
Keine lüſtet nach dem Lohne?
Keine wär' geſchickt zum Spiele?
Den Gehorſam weigern ſie?
„Gnade, Herr, verſchon' uns, ſchone!
Schick' uns in den Schlund des Leuen,
Nicht zum Greis, den Götter ſcheuen,
Der zu Brahm emporgedieh!
Ein Leu, der ſich im Blute rötet,
Iſt der Gebieter, wenn er grollt,
Doch der mit ſeinem Fluche tötet,
Dem Prieſter nur ſei Scheu gezollt!"

Grimmig mehrt ſich die Beſchwerde,
Tiere fallen, Menſchen ſterben,
Und die harte Muttererde
Saugt verlechzt ihr eignes Blut.
Indra jauchzt ob dem Verderben,
Ungerührt auf Angas Triften
Schießt er Pfeile, die vergiften,
Und entfacht der Seuche Wut.
Das Volk liegt brünſtig auf den Knieen,
Zum Gotte hebend Herz und Hand,
Doch Wolken, die vorüber ziehen,
Entladen ſich im Nachbarland.

Wie der Sonnenſtrahl am Morgen
Auf des Gartens jüngſte Blüte
Blickt der Fürſt aus trüben Sorgen
Lächelnd auf ſein liebſtes Kind.
Hoffnung ſproßt ihm im Gemüte,
Wo die andern bang verzagen,
Will die Königstochter wagen,
Ob ſie Heil und Preis gewinnt.
„Unwiſſend bin ich, arm an Gaben,
Weiß nicht, wie man mit Männern ſpricht,
Doch jenen frommen Büßerknaben,
Den Knaben, Vater, fürcht' ich nicht."

Freudig hören's alle Guten;
Und der Fürſt, des Grams entlaſtet,
Furcht mit ihr die heil'gen Fluten,
Jenen Hain erreicht er bald.
Seltſam iſt ſein Schiff bemaſtet,
Denn von Halmen, Sträuchern, Bäumen
Grünt's in den gewölbten Räumen
Wie im ſchönſten Büßerwald.
Das Mägdlein ſchleicht auf leiſen Sohlen
Vom Flußgeſtad zur Siedelei,
Späht an der Schwelle noch verſtohlen,
Ob wohl der Greis im Walde ſei.

Zagen Schrittes geht ſie weiter,
Sieht den Knaben bei der Flamme
Reiſig brechen und die Scheiter
Spalten mit der blanken Wehr.
„Heil dir, Sohn von edlem Stamme!
Will die Buße hier gedeihen?
Von den nahen Siedeleien
Dich zu grüßen kam ich her.
Habt ihr auch Wurzeln, habt ihr Beeren?
Iſt euer Waſſer rein und klar?
Laß mich die Früchte dir beſcheren,
Die unſer ſchön'rer Hain gebar."

„Welch ein Gaſt iſt mir erſchienen!
Mehr als vor des Löwen Grimme
Zittr' ich vor den ſüßen Mienen
Wie vor göttlicher Gewalt!
Amſelſchlag iſt ſeine Stimme!
Sprich, wie muß ich dich begrüßen?
Laß mich ſtumm zu deinen Füßen
Knieen, ſtrahlende Geſtalt!"
„Steh' auf, du Heil'ger, reich an Buße!
Weit frömmer ſei du mir gegrüßt!
Steh' auf und lern' an meinem Gruße,
Wie man in unſern Wäldern büßt."

Herbe Lippen, keiner Ahnung
Solcher Künſte noch erſchloſſen,
Folgten ſie des Vaters Mahnung?
War das eigne Herz im Bund?
An des Knaben Hals gegoſſen,
Eine ſelige Sekunde
Bebt ihr Mund an ſeinem Munde,
Bebt um ſie der Erde Rund.
Der Blöde ſtaunt; ſein Geiſt wird helle,
Sie ſteht erſchrocken, glutumweht,
Und flieht zum Strom wie die Gazelle,
Wenn Wald und Feld in Flammen ſteht.

Sieh, da kehrt der hochbejahrte
Büßer nach der Waldeshütte,
Er, der bis zur Zeh' behaarte,
Schreckliche Wiſandaka.
„Hat die Kuh auch duft'ge Schütte?
Iſt der Löffel wohl geſcheuert?
Auf dem Herd iſt ſchlecht gefeuert!"
Und er ſtaunt, was hier geſchah.
„Kam eine Schlange dich zu ſchrecken?
Dein Haar iſt wirr, dein Blick verſtört.
Nach Ambra duftet's um die Hecken,
Biſt von Aſuren du bethört?"

„Herr, ein Schüler kam zur Schwelle,
Leuchtend, mit geflochtnen Haaren,
Glich ſein ſchlanker Leib der Welle,
Nicht wie du noch ich zu ſehn.
Und von ihm hab' ich erfahren
Weihebrauch der frömmſten Büßer,
Der viel heil'ger iſt und ſüßer,
Als der Dienſt, den wir begeh'n:
Er zog mein Haupt zu ſich hernieder,
Sein holder Mund hing meinem an,
Das rann mir ſchaurig durch die Glieder,
Und hat doch wonnevoll gethan.

„Seit der Knabe fortgegangen,
Iſt im Herzen mir ſo wehe,
Meine Seele feſtgehangen
Ging, ich fühl's, mit ihm dahin.
Mich beſchwert was ich nur ſehe,
Eine Laſt ſind alle Pflichten,
Kann dir keinen Dienſt verrichten,
Sterben muß ich ohne ihn.
Dort wo er wohnt, zum Flußgeſträuche
Führ' hin, o Vater, mich geſchwind,
Damit ich lern' die heil'gen Bräuche,
Die ſo genehm den Göttern ſind."

„Solchem Schüler ſei's geraten,
Daß er nimmer dich verſuche,
Sonſt erfahr' er meine Thaten!"
Ruft der Heil'ge wutentbrannt.
Und bereit zum grimmen Fluche
Stürmt er nach des Ufers Halmen,
Aber nahe zwiſchen Palmen
Glänzt ihr ſeidenes Gewand.
„Schnell," fleht der Knabe, „laß uns eilen!
Mein Vater droht, ſein Zorn iſt ſchwer.
Bei dir im Hain will ich verweilen,
Nach deiner Buße drängt's mich ſehr."

Spielend zieht des Königs Fähre
Heim, mit heil'gem Raub befrachtet,
Aber eine wetterſchwere
Wolke ſteigt am Himmel auf.
Indra, der die Büßer achtet,
Sieht's und flieht mit raſchen Roſſen,
Ueberm Haupt der Schiffsgenoſſen
Nimmt das Wetter ſeinen Lauf.
Kaum naht die Barke den Geſtaden,
Zerbirſt mit eins des Himmels Schoß,
Und flutend bricht, vom Greis entladen,
Ein Meer, ein umgeſtürztes los.

Schon den Hain hat er verlaſſen;
Mit der Buße heil'ger Stärke
Eilt er — wie des Dorfes Gaſſen
Hungerheiß das Waldtier naht —
Zu des Zornes grauſem Werke.
Wo er ruht von Wandermühen,
Sieht er Felder, Dörfer blühen,
Fette Herden, goldne Saat.
„Wer lieh euch dieſe reichen Gaben?
Wer ſolchen Glückes Uebermaß?"
„Das danken wir dem Büßerknaben,
Dem frommen Sohn Wiſandakas."

Nicht mißfallen ſolche Worte,
Halb iſt ſchon der Zorn verflogen.
Wo er geht, von Ort zu Orte,
Sieht er froher Menſchen Fleiß.
Klare Ströme, ſchiffdurchzogen,
Tragen Fülle durch die Länder,
Immer fragt er nach dem Spender,
Immer ſchallt des Sohnes Preis.
So tritt er in die Königshallen,
Ihm neigt ſich ſcheu des Hofes Schar,
Sein Vateraug' mit Wohlgefallen
Ruht auf dem ſel'gen jungen Paar.

„Eines Landes froh Gewimmel,"
Spricht er, „preiſt was ihr vollendet.
Mögt ihr, Kinder, denn dem Himmel
Dienen wie das Herz gebeut.
Zürnend hab' ich nachgeſendet
Meines Fluches ſchwarze Wolke,
Doch ſie ward ein Heil dem Volke,
Mehr noch ſei's mein Segen heut.
Wenn mir zum Strafen, zum Zerſtören
Der Himmel ſeine Waffen lieh,
Wird er mit Luſt mich jetzt erhören,
Denn zum Beglücken brauch' ich ſie."

Die Nazarener.

Einſt kam zur Stadt der Nazarener
An einem Sabbathtage Jener,
Den als ein Licht und Heil der Welt
Der große Vater hingeſtellt.
Ein Fremdling nun an Gang und Sitte
Erſchien er in der Seinen Mitte,
An die ſein Herz, der Menſchheit Lehen,
Ihn knüpft mit leiſen Sehnſuchtswehen.
Zur Schule lenkt er gleich den Schritt
Und gaffend drängt das Volk ſich mit:
„Der kommt aus weiten Fernen,
Da können wir was lernen.“

Und Jener in des Geiſtes Kraft
Hebt an das Wort, das Wunder ſchafft,
Aus ſeinem Mund mit Blitzesſcheine
Hinleuchtet's über die Gemeine,
Verſpricht ein End' der Armut Schmerzen
Und Heilung den zerſtoßnen Herzen.

Erſt ſtanden alle Hörer ſtumm,
Dann ging ein leiſes Murmeln um.
Wie von beeiſten Bächen
Im Lenz die Rinden brechen,
So wühlt's und ſchwillt's in jeder Bruſt,
Und jeder jauchzt in Schmerzensluſt
Und glüht zum Heil den Brüdern allen
Als Opferbrand emporzuwallen.

Und fragend blickt das Volk ſich an:
Wer iſt es, der uns das gethan?
Von ſeiner Rede Lenzgewittern
Noch gläubig alle Herzen zittern,
Und ſchon beginnt ein Raunen,
Ein Ziſcheln und ein Staunen:
„Sprach dieſer nicht von A bis Z
Ganz wie man ſpricht in Nazareth?“
Man ſtutzt, ſchon wird der Beifall kleiner:
„Der iſt nicht mehr als unſereiner,
Und macht ſich breit und kommt daher,
Als ob er der Meſſias wär'!“
Bis einer ruft: „Ich kenn' ihn ſchon!
Des Zimmermanns entlaufner Sohn!
Die Mutter wohnt dort bei der Halle,
Und ſeine Brüder kennt ihr alle.“
Ein Vagabund und Landsmann, was!

Das geht den Leuten übern Spaß.
Der Herr umſonſt dem Sturm gebeut,
Sie mit erhobner Hand bedräut,
Nur lauter wird das Schrei'n und Zetern,
Am ärgſten lärmen ſeine Vettern:
„Der Schreier, der ſich wichtig macht,
Hat uns noch nie kein' Ehr' gebracht.
Man kennt das Beet, wo du gewachſen:
Treib' du wo anders deine Faxen!"
Spricht einer: „Seit die Erde ſteht,
Kam kein Prophet von Nazareth,
Doch wenn der Himmel es beſchloſſen,
Daß über uns der Geiſt ergoſſen —
Da wär' mein Nachbar zum Exempel,
Der hat was vom Prophetenſtempel,
Ich will nicht großthun, doch auf Ehr',
Ich ſelbſt hab' mehr Beruf als der."
Der Rabbi miſcht ſich auch darunter:
„Biſt du von Gott, ſo thu ein Wunder."
„Ein Wunder!" brüllt der ganze Schwarm,
Der Heiland reckt erzürnt den Arm;
Da war die Kraft von ihm genommen
Und wußt' nicht, wo ſie hingekommen,
Wie glühend er den Vater bat,
Daſelbſt kein einig Zeichen that.
Und traurig ſprach er: „Laßt mich gehn;

Euch kann von mir kein Heil geſchehn.
Das Band von mir zu euch gewoben,
Wie Sommerfäden iſt's zerſtoben,
An dem, der tiefſten Kräfte voll,
Des Geiſtes Eimer ſchweben ſoll.
Mir würd' noch ſelber bang dabei,
Ob ich der rechte Heiland ſei."
So ſprach der Herr, den Stab er nahm,
Und ging dahin, von wo er kam.

Zukunftsgedanken.

Menſchengeiſt, mit deiner Stärke,
Ich bekenn's, du machſt mir bang,
Deine Rieſenraſſelwerke,
Ungeheurer Kollergang!

Jung noch bin ich; kaum ſechstauſend
Jahre trag' ich auf dem Rücken,
Dennoch oft empfind' ich's grauſend,
Wie ſie mich zu Boden drücken.

Doch Entſetzen ſträubt die Haare
Bei dem Wandel der Kultur,
Folg' ich durch den Dunſt der Jahre
In die Zukunft ihrer Spur.

Welch ein Walken, Malmen, Stampfen!
Wie die Riemen ſchütternd ſurren!
Wie mit Blitzen, Sprühn und Dampfen
Räder um den Erdball ſchnurren!

Aus noch unentdeckten Reichen,
Strömt's von ungeahnter Kraft,
Und die Nebel, die entweichen,
Ballen sich zur Wissenschaft.

Zukunftsmenschheit sei bewundert,
Und vor allem Zukunftskindheit!
Wie Jahrhundert um Jahrhundert
Schält sich euch vom Aug' die Blindheit.

Was uns nur als Traumesgabe
In der Hirnwand spukt, der engen,
Müßt ihr als solide Habe
Schon in euren Ranzen zwängen.

Was uns jetzt aus Süd und Norden,
Was die Enkel noch erhitzt,
Ist für euch Geschichte worden,
Drob ihr auf der Schulbank schwitzt.

Lernen, lernen, immer lernen!
Habt zum Leben keinen Raum,
Mit den Häuptern in den Sternen
Wird die Welt ein böser Traum.

Die Jahrtauſende ſie rollen,
Müſſen als granitne Felſen
Hochgetürmt euch Martervollen
Auf die müde Bruſt ſich wälzen.

Doch in unerreichter Wolke
Ahn' ich Einen, der da ſpricht:
Sei getroſt; mit meinem Volke
So gefährlich ſteht es nicht.

Was verfault, das frißt das Schimmel,
Und was müde wird, das ſteht,
Bäume wachſen nicht zum Himmel,
Auch ein Weltentag vergeht.

Müßt die Laſt nicht ewig tragen,
Denn im Kreiſe führt die Bahn:
Hat die Zeituhr ausgeſchlagen,
Fang' die Urzeit wieder an.

Legende.

Zu Jeruſalems gebrochnen Hallen
Stieg die Himmelskönigin hernieder,
Heimweh zog ſie nach den Stätten allen,
Wo gewandelt ihre irdiſchen Glieder;
Ihres Sternenmantels blaue Wolke
Barg ſie dichtverhüllend allem Volke.

Wo der Jordan ſich zum Meer ergießet,
Sah ſie einen hehren Fremdling ſitzen,
Nachtgewölk von ſeinen Schultern fließet,
Um ihn zuckt's, wie er ſich regt, von Blitzen,
Denn, dem Leib wie Schlangenhaut gegoſſen,
Hielt ihn funkelnd Stahlgeſchmeid umſchloſſen.

Wolken gleich, die aufs Gebirge ſinken,
Webt das Haar ihm um die mächt'ge Braue,
Drunter tief und bodenlos ein Blinken.
Iſt's ein Ocean, wo aus dem Taue
Trümmerfall verſunkner Welten leuchtet?
Iſt's ein Auge, das Erinnern feuchtet?

Staunen bannt die Königin zur Stelle:
„Wer du ſeiſt, o Fremdling, laß mich wiſſen.
Wo mein Aug' verweilt, da wird es helle,
Was umhüllſt du dich mit Finſterniſſen?"
Jener, tief ſich neigend vor der Reinen,
Spricht: „Ich bin der alte Feind der Deinen."

„Sei getroſt," verſetzt die Hochgemute,
„Krieg nicht kennen wir und kein Vergelten,
Seit mein lieber Sohn mit ſeinem Blute
Schrieb den Friedensbrief für alle Welten.
Einen Feind auch hört' ich niemals nennen."
„Glaube doch," ſpricht er, „daß ſie mich kennen.

„Als wir eifernd um die Hoheit rangen,
Quoll's aus unſrem Geiſte ſchöpfermächtig,
Und dem Kampf von Nacht und Licht entſprangen
Tauſend Lebenskeime, farbenprächtig.
Die ich ſchuf, muß ich auf ewig haſſen,
Ihm gelang's, ſie in den Arm zu faſſen.

„Mich verſtieß er hin ins ewig Leere,
Mit dem Fluch des Seienden beladen,
Ziellos wütend mit geſchlagnem Heere
Fahr' ich nächtlich auf Zerſtörungspfaden;
Oft noch, ungeſättigt von der Beute,
Stürzt ſich auf den eignen Herrn die Meute.

„Deine Hand nicht wag' ich zu ergreifen,
Wie du vor mir ſtehſt in Lilienweiße,
Will dein leuchtendes Gewand nicht ſtreifen,
Doch es wühlt der Schmerz, der racheheiße.
Weh mir, daß mich je dein Aug' getroffen!
Die verlorne Heimat ſah ich offen."

Trauernd ſchwingt die Jungfrau ſich zum Himmel,
Achtet nicht den Willkommgruß der Sphären,
Nicht der ſel'gen Scharen Glanzgewimmel,
Feucht im Auge ſchimmern ihr die Zähren.
Schnell beginnt ſie klagend zu dem Sohne:
„Kind, uns fehlt der hellſte Stein der Krone."

Mild und tröſtlich neigt ſich Er der Süßen:
„Nicht dabei war ich, als das geſchehen.
Laß uns eilend zu des Vaters Füßen
Rückkehr für den Trefflichen erflehen.
Unſer Gnadenwerk iſt unvollkommen,
Kann's dem Fluch, dem wandelnden, nicht frommen."

Schon umſtrömen ſie des Lichtes Quellen,
Die aus Gottes Aug' allmächtig dringen:
„Meine Cherubim, dein Leid zu hellen,
Sollen durch die Luft den Schwerttanz ſchlingen,
Neue Welten will ich dir entzünden,
Daß ſie rollend deinen Preis verkünden."

„Deine Cherub ſind voll Reiz und Schrecken,
Die zwei Flügel übers Antlitz halten,
Mit zwei Flügeln ihre Füße decken,
Und die Luft mit zweien Flügeln ſpalten —
Aber ſchöner war der Unbekannte
Dort am Strom, der ewige Verbannte.

„Sieben Engel ſtehn vor deinem Sitze,
Deines Lichtes ſiebenfarbige Boten,
Schöner war, vor dem die Farbenblitze
Ihrer Herrlichkeit in Nacht verlohten.
Er nur deinesgleichen unter allen
Konnt' er dienend ſtehn bei den Vaſallen?

„Leid- und fühllos ſind, die ihn verdammten;
Wer gelitten hat, kann Mitleid fühlen.
Nicht um meinen Sohn, den Gottentſtammten,
Fühlt' ich ſolchen Schmerz die Bruſt durchwühlen.
Als ich ſtand am Kreuz in meinem Harme,
Wußt' ich doch, er eilt in Vatersarme.

„Nicht für mich entzünde Sonn' um Sonne,
Ferne will ich ſtehn und nimmer lächeln,
Traurig will ich ſein in aller Wonne,
Eh' die Himmelslüfte jenen fächeln."
Und der Höchſte weiß nicht, was beginnen,
Er wird weich, wenn Frauenthränen rinnen.

Doch der gute Sohn weiß Rat zu ſpenden:
„Des Kommandoſtabs zu ſchwere Bürde
Nimm aus Michaels getreuen Händen,
Gib dem Würdigſten die höchſte Würde,
Liebe mach' uns auch den Satan nütze,
Werd' er denn des Reiches ſtarke Stütze!

„Zwar ich weiß, er iſt zu ſtolz zur Bitte,
Und nicht ziemt's, daß wir den Trotz'gen rufen,
Doch die Mutter herrſcht mit milder Sitte,
Sie beſcheid' ihn vor des Thrones Stufen."
Lächelnd blickt die Jungfrau auf den Sproſſen,
Auch der Vater nickt, doch halb verdroſſen.

Und ſie läßt ſich einen Spiegel ſtellen,
Zieht den Goldkamm aus dem Sonnenhaare,
Daß es niederrollt in Strahlenwellen,
Neuer Lichtſtrom übers Ewigklare;
Alle Engel blinzeln abgewendet,
Nur die Dreiheit ſieht es ungeblendet.

Und noch immer einſam in der Wildnis
Grollt der Sohn der Nacht am heil'gen Strome,
Doch aus feuchter Bläue ſteigt ein Bildnis,
Rückgeſtrahlt vom offnen Himmelsdome,
Heimatlüfte, Heimatdüfte hauchen,
Die aus Edens Opferſchalen rauchen.

Goldne Haare ſieht er ſonnig wehen,
Aus den Sphären tönen Wiegenlieder.
Und die Seele will vor Leid vergehen,
Thränen tropfen in den Fluß hernieder,
Aufwärts reißt's ihn und mit Nordſturms Toben
Strebt er mächt'gen Flügelſchlags nach oben.

Horch, melodiſch weichen Edens Riegel,
Sieh, der Cherub ſenkt ſein Schwert zum Gruße,
Dienſtgewohnt; und die ſaphirnen Ziegel
Schüttern weithin unter Satans Fuße.
Eine ſucht und ſieht er nur im Schwarme,
Da umfaſſen ihn zwei Jünglingsarme.

„Sei gegrüßt, du Teurer, Langentbehrter!
Iſt mein Herz doch gleich dir zugeflogen!
Vater lächelt, Zorn in Milde kehrt er,
Und die ſchöne Mutter iſt gewogen.
Wende nicht den Blick, den hoffnungsloſen,
Dir auch blühten meines Blutes Roſen.

„Traure länger nicht in müß'gem Stolze,
Groß die Schuld, doch größer das Erbarmen,
Dich erwarb ich mit am Kreuzesholze,
Und ſo halt' ich dich in Liebesarmen —
Ich, der eins bin mit dem Geiſt und Vater,
Du, der Nächſte am Thron, der Schirm und Rater."

„Nichts von Frieden, Jüngling," grollt der Bleiche,
„Bin der alte Satan noch geblieben,
Nicht der zweite kann ich ſein im Reiche,
Nicht der zweite in der Jungfrau Lieben,
Für Zerknirſchte ſpar' dein fromm Geduldeu,
Ich erlag, — ſonſt kenn' ich kein Verſchulden.

„Kind, du trägſt die Züge, die mir teuer,
Möcht' in dir der Mutter Bild verehren,
Aber zwiſchen uns iſt freſſend Feuer,
Muß auf ewig deine Saat verheeren.
Der mir alles nahm, muß eins mir laſſen:
Meinen Stolz, mein Lieben und mein Haſſen."

Spricht's und Edens Lüfte mit ergrimmten
Flügeln peitſcht er jäh und iſt verſchwunden.
„Solchen Freund, ſo raſchen, hochgeſtimmten,
Hätt' ich meiner Jugend gern verbunden."
Eine Thräne wiſcht vom Aug' der Gute,
Nur dem Herrn iſt wieder leicht zu Mute.

Unſre Frau indes in tiefem Trauern
Hört noch fern das Sturmgetös verhallen,
Oede ward's für ſie in Edens Mauern,
Ihr vom Aug' die bittern Thränen fallen,
Halb verblich der Glanz, der ſie beſonnte,
Weil ſie Satan nicht erlöſen konnte.

Weltgericht.

Als Gott der Herr im Schöpfungsdrang
Sich aufschwang zur Gestaltung,
Und Werk um Werk sich ihm entrang
In mächtiger Entfaltung,
Schon neigte sich der sechste Tag,
Da holt' er aus zum großen Schlag,
Es lag die Schöpfung fertig,
Des letzten Strichs gewärtig.
Die Engel standen da zu Hauf
Und sperrten Mund und Augen auf.
Zuletzt kam auch der Satan
Und sah die große That an.
Er sah sie scheelen Angesichts,
Denn selber schaffen konnt' er nichts,
Doch wußt' er alles besser
Und sprach wie ein Professor.
Den sah der Herr und rief ihn gleich:
„Du hellster Kopf in meinem Reich,
Schau, was ich unternommen;
Dein Urteil soll mir frommen."

Der Satan ſpricht und neigt ſich tief:
„Ich hielt Euch ſtets für produktiv;
Doch habt Ihr nun mein Hoffen
Noch weitaus übertroffen.
Die Erde ſauſt in Kugelform
So hin durch Raum und Zeiten:
Herr, dieſer Einfall war enorm;
Wer wollt' Euch das beſtreiten!
Dann nahmt Ihr ſelbſt Euch zum Modell
Und formtet aus dem Thone ſchnell
Die ſtaubgenährten Leiblein,
Als Männlein und als Weiblein.
Doch wenn die Frage Euch genehm:
Was iſt der Sinn von alledem?"
Der Herr ſprach voll Geſchäftigkeit:
Zum Denken fehlt mir jetzt die Zeit;
Jetzt laß mich nur gewähren;
Hernach magſt du's erklären."
Und jener drauf: „Den Weltenplan,
So wie Ihr ihn ſkizzieret,
Schaut erſt von vorn und hinten an,
Eh' Ihr ihn weiter führet.
Ich will Euch gleich mein Augenglas
Zur nähern Prüfung holen,
Auch mein äſthetiſch Ellenmaß
Sei wärmſtens Euch empfohlen.

Und nun betrachtet's kritiſch,
Synthetiſch, analytiſch.
Ihr habt den klaſſiſch großen Stil,
Doch miſſ' ich ſchwer die Einheit;
Euch fehlt das ſtrengre Kunſtgefühl
Für Maß und Formenreinheit,
Ihr ſtürzt vom Ideale
Kopfüber ins Triviale.
Dies Uebermaß von Phantaſie,
Wer möcht' es Euch verübeln?
Ein jugendliches Kraftgenie
Befaßt ſich ſchwer mit Grübeln.
Drum laſſ' ich die Aeſthetik
Und ſpreche nur von Ethik.
Das Eine, Herr, verletzt mich tief:
Um die Moral, da ſteht es ſchief.
Hier bin ich unerbittlich:
Der Autor wirke ſittlich!"

Als Gott der Herr das Wort vernahm,
Ward ihm das Ding zuwider,
Es ſanken ihm vor Zorn und Gram
Die Schöpferarme nieder,
Und unterm beſten Schaffen
Thät ihm der Geiſt erſchlaffen.
Da kocht ihm mächtig der Verdruß,

Er nahm den armen Kritikus
Und ſchleudert ihn kopfüber
In leeren Raum hinüber.
Doch an der jungen Schöpfungswelt
War ihm die Freude arg vergällt;
Dreht mit verdroſſ'nen Blicken
Dem ganzen Ding den Rücken,
Schloß ſich in ſeine Himmel ein
Und ließ fortan das Schaffen ſein.

Die Welt indes, ſie weiß nicht wie,
Kreiſt hin durch die Aeonen;
Ein mächtiges Fragment iſt ſie
Voll großer Intentionen.
Daß ſie nicht fertig worden,
Das drückt ſie allerorten.
Ein Wörtlein ſummt ihr ſtets ins Ohr,
Es ſchwebt ihr wie im Traume vor,
Daß ſie zu höhern Stufen
Der Schöpfer einſt berufen.
Doch wie ſie ſich auch quält und müht,
Ihr Urbild ſondergleichen,
Wie es des Schöpfers Bruſt durchglüht,
Sie kann es nie erreichen.
Und heimlich immer ſehnt ſie ſich
Nach jenem letzten Pinſelſtrich.

* *
*

Zu ſeinem Vater ſpricht der Sohn:
„Ich kann's nicht länger tragen,
Seh' ich herab vom Weltenthron
Der Menſchheit Not und Plagen.
Wie hilflos ganz, wie arm und blind
Die Kinder deiner Liebe ſind!
Was haſt du ihnen Leben
Und weiter nichts gegeben?
Ach wie ſie ſchrein nach deinem Licht
Mit Beten und mit Fluchen,
Du wendeſt ab dein Angeſicht,
Läßt ſie im Finſtern ſuchen.
Gabſt ihnen Triebe zügellos
Und zürnſt, wenn ſie ſie ſtillen;
Du lenkſt von Urbeginn ihr Los
Und nennſt es „freien Willen".
Du ſtößt ins Leben ſie hinein,
Umringſt ſie mit Beſchwerden,
Dann übergibſt du ſie der Pein
Und läßt ſie ſchuldig werden."
Der Vater lächelt, ſinnt und ſpricht:
„Dein Sprüchlein klang ſo neu mir nicht.
Auch kenn ich wohl den Frommen,
Von dem du's hergenommen.
Ich bin nicht fühllos, wie du denkſt,
Und könnt' ich helfen, that ich's längſt.

In meinen Schöpferwehen,
Da hatt' ich's wohl geſehen,
Der Menſchheit gottgeträumtes Bild;
Es lag in Strichen roh und wild
Erſt formlos angegeben,
Doch ſchon genährt von Leben.
Ja, vor dem Urbild groß und reich
Erſchien der Engel Antlitz bleich.
Da eben kam der Teufel
Und regte mir die Zweifel.
Er löſchte meines Buſens Brand
Mit Eimern Waſſers, der Pedant.
Wie ward die Seele mir verzagt,
Ich wurde klein und kleiner;
Sein Sturz, von dem er immer klagt,
War ſchwerer nicht als meiner.
Ich ſtand ernüchtert und erſchreckt,
Wie aus dem Wandeltraum geweckt.
Zum Teufel war das Feuer,
Und was ſo groß und teuer,
Das ſchien mir klein und jämmerlich.
Die goldene Viſion entwich!
Wo iſt ſie hin? Vergebens
Regſt du den Quell des Lebens.
Ach, in der Elemente Heer
Ein Salzkorn minder oder mehr,

Ein Hauch, ein Nichts, ein Ungefähr,
So war die Welt vollkommen!
Doch nun, was ſoll ihr frommen?
Ich kann, wie mich ihr Weh durchzückt,
Den Schuh nicht weiten, der ſie drückt.
Wie heißt die Kraft, o nenne ſie,
Durch die ſich löſt in Harmonie
Das wirre Weltgetriebe?“
Da ſpricht der Sohn: „Die Liebe!“
Der Vater lächelt milde
Nach ſeinem Ebenbilde:
„Daß klüger doch zu jeder Friſt
Das Küchlein als die Henne iſt!
Glaubſt du, ihr Los zu wenden,
So magſt es du vollenden.
Und daß du gleich dein Werk beginnſt,
Sei Urlaub dir bewilligt,
Und alles, was du ſinnſt und ſpinnſt,
Im voraus iſt's gebilligt.
Nun geh hinab und wirke du,
Sonſt läßt der Drang dir keine Ruh!“
Wie da die rührungsfeuchten
Gott-Sohnes-Augen leuchten!
„Ich will ertragen jede Laſt,
Will in den Windeln weinen,
Und ſehn, wie du gebettet haſt
Die Brüder, meine kleinen.

Will dulden Leid und Ungemach,
Will ſühnen, was die Welt verbrach,
Und will für ſie mit Freuden
Den bittern Tod erleiden.
An meinem Beiſpiel allerwärts
Erwarmen ſoll ihr ſtarres Herz,
Und aus Nachahmungstriebe
Erlernen ſie die Liebe.
Dann beut das Lamm ſich ohne Scheu
Dem Löwen ſelbſt zum Fraße;
Das blut'ge Mahl verſchmäht der Leu,
Nährt ſich von Heu und Graſe.
Dann wird der Böſe länger nicht
Mit ſeinem Siege prahlen,
Dann wird der Menſchheit Angeſicht
Die Engel überſtrahlen.
Dann wird der Platz für groß und klein
Und Gottes Reich auf Erden ſein!"
Der Vater brummt in ſeinen Bart:
„Ich fürchte, Art läßt nicht von Art.
Fahr hin, du junger Schwärmer;
Du kehrſt an Hoffnung ärmer!"

* * *

Und als er nun am Kreuze hing
Wohl um die neunte Stunde,

Sein göttlich Auge überging,
Es quoll die Todeswunde.
„O Erde, meine süße Braut,
Um die ich sterbend werbe,
Daß noch mein irdisch Auge schaut
Dein reiches Friedenserbe!
Es sei mein Blut, das ich vergoß,
Das letzte, das hienieden floß!
Ihr meine Brüder insgesamt,
Und Schwestern, mir so teuer,
Der Staub, der eurem Staub entstammt,
Der Geist, der auf zum Vater flammt,
Sind euer, euer, euer!“

Und wieder saß im Sphärentanz
Die Allmacht auf dem Throne,
Die Liebe mit dem Dornenkranz,
Der Geist in stiller Weisheit Glanz,
Der Vater mit dem Sohne
In Einer Strahlenkrone.
Der Alte hielt den Guten warm,
Den heimgekehrten Sohn im Arm,
Dem, noch umwölkt von Erdengram,
Das Himmelslicht den Blick benahm.
„Genieß' den Ruhm, den du erwarbst,
Und freu' dich deiner Sendung;

Hier ſieh die Welt, für die du ſtarbſt,
Im Glanze der Vollendung!“
Wie ward des Sohnes Wange bleich!
Es reut ihn faſt die Mühe.
Da ſchwamm der alte Sauerteig
In ſeiner alten Brühe;
Recht wie ein Nebel, wenn er ſchwand,
Das Wetter läßt, wie er es fand.
Der Löwe würgte noch das Lamm,
Kein Friede war zu ſpüren,
Da war das Holz vom Kreuzesſtamm
Nur gut den Brand zu ſchüren.
Noch war der Erde beſtes Teil
Um dreißig Silberlinge feil.

Da quoll aufs neu des Heilands Blut,
Aufſprangen ſeine Wunden,
So übel war ihm nicht zu Mut,
Als er ans Kreuz gebunden,
Und an des Vaters Buſen dicht
Barg er ſein weinend Angeſicht.
Der Herr, der ſeinen Kummer fühlt,
Spricht: „Bös hat man dir mitgeſpielt,
Doch mit dem Oel der Gnade
Macht man das Krumm nicht grade.
Mein Sohn, nicht länger ſei's vertuſcht:

Das Werk iſt hoffnungslos verpfuſcht.
Willſt du die Welt vom Böſen,
Mußt ſie von ſich erlöſen.
Und willſt du wiſſen, was ihr not?
Die Arzenei, ſie heißt — der Tod.
Und nun, mit meiner Macht betraut,
Fahr hin auf Sturmes Schwingen,
Und künde mit des Donners Laut
Erlöſung, die wir bringen.
Entfeſſ'le aller Ströme Lauf
Und zieh des Meeres Schleuſen auf,
Dann binde in der Erde Schoß
Des Feuers dunklen Urſtrom los,
Und laß die Elemente walten;
Den Menſchen gib in ihre Macht,
Wenn er als Knechte ſie gehalten:
Sie haben's längſt ihm zugedacht.
Laß ſie mit Sprühn und Ziſchen
Des Lebens Spur verwiſchen,
Dann laß ſie wütend ſich im Kampf
Eins gegen's andre kehren,
Bis ſie in Aſche, Qualm und Dampf
Sich freſſend ſelbſt verzehren.
Der letzte Funke ſei verſprüht,
Das All verſtummt und ausgeglüht,
Von aller Not des Seins entkettet!

Auf weichen Flaum des Nichts gebettet!
Posaunenengel, schwebt heran,
Nehmt eure Kraft zusammen,
Stimmt mir das Dies irae an
Und steckt die Welt in Flammen!"
Gesagt, gethan! Es bebt der Thron,
Wo sie dreieinig saßen,
Der Geist, der Vater und der Sohn,
So schrecklich war das Blasen.
Da hebt der Geist den Kopf empor,
Der unterm Flügel steckte,
Erstaunt, daß ihn der Weltrumor
Aus der Betrachtung schreckte.
Denn weil die Zeituhr leise tickt,
War er ein wenig eingenickt.
„Was habt ihr mich im Schlaf gestört?
Was soll der Lärmen, Kinder?
Ich wette, wenn ihr mich erst hört,
So urteilt ihr gelinder.
Ich zeig' es euch durch Logik fein:
Was ist, das muß vernünftig sein.
Zwar mir verdarb es nie die Ruh',
Das jähe Schöpfungsfieber;
Auch sah ich mit Bedenken zu,
Wie du dich mühtest, Lieber.
Dies Uhrwerk, das nie richtig geht,

Nicht konnt' ich's ganz verſtehen.
Doch weil, was nun ſo lang ſich dreht,
Beweiſt, daß es zu Recht beſteht,
So mag ſich's weiter drehen.
Was heut ſich auf die Köpfe ſtellt,
Fällt morgen auf die Füße,
Es decken ſich im Lauf der Welt
Das Saure und das Süße.
Was ſchön und häßlich, gut und ſchlecht!
Es fließt aus einem Bronnen:
Kaum unterſcheidet ihr es recht,
So iſt's in eins zerronnen.
Die Schlange beißt ſich in den Schwanz
Und der zerriſſ'ne Reif wird ganz.
Das Nichts, es klingt ſo hübſch ins Ohr:
Könnt' ich den Sinn nur löſen!
Drum halt' ich's lieber nach wie vor
Mit den bekannten Größen.
Habt ihr das All zerſchlagen,
Müßt mit dem Nichts euch plagen.
Hört meinen Rat geduldig an:
Ihr könnt's nicht korrigieren,
So thut, was ihr bisher gethan;
Wozu ſich echauffieren?
Das ungereimte Weltgedicht —
Nehmt's wie es iſt, und krittelt nicht!

Asphodill.

Farbenglut im Abendſchein
Wogemeer von gelbem Graſe,
Und dazwiſchen Stein an Stein
Dehnt ſich ernſt die Todesſtraße.

Dort in Glut gebrütet ſtill,
Wachſen dieſe blaſſen Blüten,
Todesblumen, Asphodill,
Die verſunkne Gräber hüten.

Blumen der Perſephone,
Aus der Schatten Luſtgehege,
Hüten all mein Glück und Weh
Mir in dieſem Gräberwege.

Ein kurzer Herbſttag, Lieb, das war dein Leben,
Das nicht der Jugend roſ'ge Blütenwelt,
Nur Früchte dir im Uebermaß gegeben,
Doch als die Fluren reife Fülle ſchwellt',
Zur frohen Ernte will der Arm ſich heben —
Da liegſt du groß in deine Saat gefällt.
Nun bringt die Muſe dem geliebten Kinde
Zum Lorbeerreis ein volles Fruchtgewinde.

Noch denk' ich's ſtaunend wie von deinen Händen
Des Schaffens Quell in ew'gem Sprudel floß,
Wie Leben da erſtand auf kahlen Wänden,
Wie ſich zum Prachtbau Säul' an Säule ſchloß,
Und wie zum Spiel im üppigen Verſchwenden
Noch jedem Blättchen ein Gebild entſproß,
Von nackten Nymphen, Faunen, Amorinen,
Cypreſſenhainen, Tempeln und Ruinen.

Doch daß dein Pinſel düſtern Mächten pflichte,
Da nahes Grauen deinen Geiſt umſpann,
Das fühlt' ich, als in gräßliche Geſichte
Der goldne Zauber deiner Kunſt zerrann,
Durch Tod und Schrecken wie zum Weltgerichte
Stürmt deiner Muſe wilder Heeresbann,
Und wo ein Paar ſich liebend will umſchlingen,
Da deckt ein Satan ſie mit ſeinen Schwingen.

Auch ſo verdüſtert haſt du's nicht verſchmäht,
Ins Leben ſelbſt die Götter einzuführen,
Die Flamme, die in heil'gen Höhen weht,
Trugſt du herab des Herdes Brand zu ſchüren.
Kein arm Gefäß, kein häuslich ſchlicht Gerät,
Das höher nicht erſtand durch dein Berühren,
So ſchufſt du raſtlos köſtliche Gefüge.
Der Welt, doch nie dem Bildner zur Genüge.

Denn keine Schranke mehr umſchloß die Kraft
Des ſtarken Geiſtes, der zu früh geſogen
Von jener ſegenloſen Wiſſenſchaft,
Die uns um Edens Seligkeit betrogen,
Drum war dein Blick ſo tief und ſphinxenhaft,
Vom Froſt des Nichts die Wangen überflogen,
Und nur die Lippen glühten heiß und rot,
Wie von der Frucht, die Wiſſen birgt und — Tod.

Des Herzens Blume freundlich zu behüten,
Gab dir kein guter Geiſt die Führerhand,
Aus jedem Keime riſſeſt du die Blüten,
Und ſtandſt zu früh in Froſt und Sonnenbrand.
Im Arm des Glücks wie bei des Schickſals Wüten,
Im Rauſch des Ruhms, an liebſter Gräber Rand,
Haſt du, ein Jüngling noch, in wenig Jahren
Des Erdendaſeins höchſtes Maß erfahren.

Ich ſah Dämonen in der Ecke kauern,
Als du des Hauſes Schwelle überſchrittſt,
Ich ſah die Qual, die du mit ſtummem Trauern
Zwar ſchuldlos nicht, doch wie ein Starker littſt,
Sah hinter dir den bleichen Würger lauern,
Mit dem du bange Nächte ſchlaflos ſtrittſt,
Und hoffte doch, daß ich zu heil'ger Stätte
Dich, mein Oreſt, entſühnend mir errette.

O du ſo vielgeliebt, ſo hoch geſtiegen,
Denn alles Schönen Meiſterrecht war dein,
Gewohnt die ſteilſten Pfade zu erfliegen,
Und lernteſt nie die Kunſt ein Menſch zu ſein!
Denn ewig mußteſt du dich ſelbſt bekriegen,
Und was du liebteſt dem Verderben weih'n,
Was du erſchufſt durch deinen Hauch zerſtören,
Und Todesweihe war's dir angehören!

Hinriß es dich, zu träg war dir die Stunde,
Des Abgrunds Geiſter ſpornten deinen Flug,
Du hörteſt nicht das Halt aus bangem Munde,
Da jede Kraft an deiner ſich zerſchlug;
Wie jene Zwei im ew'gen Schmerzensbunde,
Die ein Orkan durchs Reich der Hölle trug,
So ließen wir als Eines Leids Genoſſen
Uns willig treiben Hand in Hand geſchloſſen.

Du biſt geneſen und es ſei mir ferne,
Dem Spruch zu fluchen, der dich raſch entrückt,
Ich weine weil ich die erloſchnen Sterne
Nicht, wie ich dir's verheißen, zugedrückt,
Mich ſelbſt bewein' ich, daß ich's nun verlerne,
Wie man des Lebens höchſte Roſen pflückt,
Nicht dich: du warſt verſtürmt und fandſt den Hafen,
Warſt ſchlummerlos und ſieh, nun darfſt du ſchlafen.

Was ſoll dem Herzen ferner noch genügen,
Das ſich die Welt nach ſolcher Größe maß?
Stumpf iſt die Schönheit neben dieſen Zügen,
Und wertlos alles was er nicht beſaß.
Die Parze mahnt ſich dumpf ins Joch zu fügen,
Gelaſſen fällt der Sand durchs Stundenglas,
Nacht wird's und Tag, es kommt kein Gott zu ſagen:
Steh' ſtill, o Herz, denn ſeins hat ausgeſchlagen.

Mich trägt die Welle hin, die ihn verſchlungen,
Doch was an Frucht der Sommer noch beſchert,
Nicht iſt's von ſeinem Hauche mehr durchdrungen,
Durch ſeine Freude wird es nicht verklärt.
Mir iſt der ſchönſte Kranz, den ich errungen,
Als Spende nur auf ſeinen Hügel wert,
Ein Troſt nur ſtählt mich, bis auch ich geneſen,
Daß er ſo reich und daß er mein geweſen.

Ich fand dich, Lieb, im Lenz der Jahre,
Doch an Erfahrung faſt ein Greis,
Und dein Gemüt, das wandelbare,
Gebunden zwiſchen Glut und Eis.

Als ſollteſt du die Bahn im Fluge
Vollenden, die du kühn beſchrittſt,
Erſchöpfteſt du mit Einem Zuge
Was du genoſſeſt, was du littſt.

Denn als wir ſtaunend uns gefunden,
Die Eins dem Andern lang erwählt,
Da waren dir die kargen Stunden
Des flücht'gen Lebens ſchon gezählt.

Du glichſt mit deinen finſtern Brauen
Und Zügen fremd und ſchickſalsvoll
Dem Segler, den aus Meeresgrauen
Das treu'ſte Weib erlöſen ſoll.

Ich ſah des Fluches Kraft ermatten,
Im Feuer war mein Glück getauft —
Und hatte doch den ew'gen Schatten
Dich nur auf Stunden abgekauft.

Jetzt ſtehſt du ſchon am dunkeln Strome,
Den ahnend längſt dein Geiſt umſchwebt,
Wenn er die nächtlichen Phantome
In deinen hellſten Tag verwebt.

War das der Port, den wir erharrten,
Die Ruh, die ich für dich erſehnt,
Als du von bangen Wanderfahrten
Erſchöpft an meiner Bruſt gelehnt?

Still ward die Welt, ach totenſtille,
Seit all die lauten Sorgen ruh'n,
Mit dir entſchwand mir Kraft und Wille,
Denn nichts iſt mehr für dich zu thun.

Die Thräne ſelbſt will nicht mehr fließen,
Verſchwendet in geringrer Not,
Zu matt für einen Schmerz wie dieſen,
Kalt iſt mein Herz wie deins und tot.

Im ſtarren Guß blieb mir die Form erhalten.
So kann ich das entſchlafne Haupt umfangen,
Und taſtend an den eingeſunknen Wangen
Das ſüße Bild des Lebens nachgeſtalten.

Hier iſt die Stirn, wo ſich Gewölke ballten,
Wie Wetterhimmel war ſie ſchwarz verhangen,
Das tiefe Aug, aus dem die Blitze ſprangen!
Doch welche Hand verwiſchte dir die Falten?

Noch kann ich ſeh'n, wie du den Mund verzogen,
Als dir der Tod den bittern Trank gereicht,
Doch haſt du ſchnell Geneſung draus geſogen,

Und kündeſt lächelnd, daß dein Ende leicht.
— Ja, wie dir jedes Frauenherz gewogen,
Ich ſeh's, haſt du die Parze ſelbſt erweicht.

Mein lieber Schläfer, wie des Todes Binde
Dich leiſe deckt, als ſei dein Schlaf nicht tief!
Als könnt' ich, wenn ich dich beim Namen rief,
Noch hoffen, daß ich einſt die Antwort finde!

Und welches Bild hat meinem großen Kinde
Den Sinn umgaukelt, bis es feſt entſchlief?
Das Leben legte ſeinen Adelsbrief
Aufs Antlitz ihm und ſchwang ſich in die Winde.

O wohl, gelächelt haſt du, Lieb, im Scheiden!
Das, meinſt du, ſoll auch mir zum Troſt gedeihn?
Muß ich zum erſtenmal ein Gut dir neiden?

War doch dein Kämpfen und dein Wagen mein,
Und willig trug ich alle deine Leiden,
Soll nur dein Friede nicht der meine ſein?

Nun biſt du Eins mit der Natur, es ruht
Der Streit und ſchnell geheilt ſind deine Wunden,
Die Mutter hat den Sohn aufs neu gefunden
Und hält den Wildling feſt in ihrer Hut.

Ich fühl' es mit wie ſanft der Friede thut,
Vom wirren, wüſten Traumgeſpinſt entbunden,
Ein Hauch von deinem Ruhen und Geſunden
Weht rein und kühl in meiner Schmerzen Glut.

Ich kann nicht kämpfen, ringen, widerſtreben,
Mich bäumen, wo auch du gehorchen mußt,
Auch du dich hilflos ſchmiegſt in Mutterpflege.

Verzweiflungsmüd, ans Schickſal hingegeben,
Sink' ich der Großen, Starken an die Bruſt
Und warte, daß ſie dir ans Herz mich lege.

Zwei Feen traten neben deine Wiege,
Die eine brachte reichſte Segensſpenden,
Die andre muß zum Fluch die Gabe wenden:
Verzehr' dich ſelbſt und eignem Trotz erliege!

So ſchrittſt du durch die Welt im ſteten Kriege,
Indes der Segen quoll von deinen Händen,
Doch wie dir Beifall ward an allen Enden,
Die ſtrenge Stirn entwölkten keine Siege.

Da fandſt du mich und mahnteſt mich der Märe
Von jener dritten Fee, die Macht beſaß,
Daß ſie noch einmal Fluch in Segen kehre.

„Die Liebe ſei's, die allen Zwieſpalt ſchlichtet" —
Doch eh' in ihrer Hut dein Herz genas,
Hat eine höh're Hand den Streit beſchwichtet.

Drei Jahre lang hab' ich um dich gezittert —
Das Glück mit albernem Despotenwitze
Hing überm Haupt mir auf des Schwertes Spitze,
Als mich der Glanz des Freudenmahls umflittert.

Und jede Süße hat mir Furcht verbittert,
Nur den Verluſt empfand ich im Beſitze.
Am blauen Himmel ahnt' ich ſchon die Blitze,
Die jäh des Lebens Krone mir zerſplittert.

Nun bin ich ruhig: mag der Himmel toben
Und unter ſeinem Grimm die Welt vergeh'n!
Was thut's? Dich weiß ich ſicher aufgehoben.

Mag nun die Seuche ganze Völker mäh'n!
Ich bin gefeit für alle Schreckensproben,
Nachdem ich feſten Blicks dein Grab geſeh'n.

O wie ein Ton noch zittert in der Luft,
Wenn ſchon die Saite ſprang, die ihn geboren,
So leb' ich weiter ſeit ich dich verloren:
Ich atme, wandle noch auf deiner Gruft.

Noch kann ich geh'n wohin dein Mahnen ruft,
Dem Wege treu, den du und ich erkoren —
Doch ſummt's wie Grabgeläut mir um die Ohren,
Und wo ich bin, umweht mich Moderduft.

Der Balſam, der aus allem Leben quillt,
Mir frommt er nicht, mich lüſtet nur nach Erde,
Nach kühler Erde, die auch dich geſtillt.

Vergebens lockt des Ruhmes goldner Schein,
In dem ich nie mit dir mich ſonnen werde —
Mein ganzer Ehrgeiz iſt, dir gleich zu ſein.

O wandern, wandern, ruheloſer Geiſt!
Noch treibſt du mich mit deinem Gram beladen,
Wie da du lebteſt, folgſt du meinen Pfaden,
Bald froh, bald traurig, doch voll Trotz zumeiſt!

Wo kann ich ſein, daß du nicht bei mir ſeiſt?
— Vom Gletſchereis zu blauen Meergeſtaden —
In welchem Bergſee meine Stirne baden,
Des Spiegel nicht dein bleiches Antlitz weiſt?

Vergeſſen und vergeſſen ſein! — das wäre
Der beſte Troſt, im Sand mich niederſtrecken,
Daß über mich des Lebens Strudel rauſchen.

Doch ruh' ich kaum, ſo ſcheucht die bange Leere
Mich jäh empor und treibt mich voller Schrecken
Aufs neue meinem böſen Geiſt zu lauſchen.

Zur Jahreswende.

Sollt' ich wie einem Freund beim Gläſerblinken,
Du ſchreckensvolles Jahr, Valet dir geben?
Wie da du einzogſt noch den Kelch dir heben?
— Du kamſt mein eignes Herzblut wegzutrinken.

Doch wachen will ich und dir Grüße winken,
Und ehren deiner letzten Stunde Weben,
Will Aug' in Aug' dich ſeh'n vorüberſchweben,
Im Arm des Freundes Leichnam und verſinken.

O weile noch und ſchmeichle meinem Grame
Und ſprich von ihm — in Vollkraft ſchlugſt du ihn,
Und auf der Stirn brennt dir des Opfers Name.

Einzieht das neue Jahr mit Feſtgeläute,
Es faßt und führt mich wider Willen hin,
Und wie die Kinder weiß es nur von Heute.

Als ob ein Geiſt zwei Leibern ſich verbände,
Daß einer mit dem andern nur zerbricht,
So innig iſt das Wir, das Liebe ſpricht,
Da kommt der Tod und löſt verſchlungne Hände.

Wie tobt das Herz bei ſeines Glückes Wende,
Nur in Vernichtung ſieht es Troſt und Pflicht,
Doch wächſt das Gras, der Tag erneut ſein Licht,
Das Herz wird ſtill, ja, und vergißt am Ende.

So war dies Doppelweſen denn ein Schein?
Die Liebe bloß ein Hirngeſpinſt für Thoren?
Ein Ich nur gibt es, bis ans Grab allein?

Fortan iſt jede Hoffnung totgeboren,
Denn was dem Herzen naht ein Heil zu ſein,
Gibt es entſetzt im voraus ſchon verloren.

Mein Lebensweg war eine Gräberſtraße,
Wo rechts und links die Leichenſteine ſtehen,
Doch ſah ich Liebes mir zur Seite gehen —
Jetzt wölbt ein friſcher Hügel ſich im Graſe.

Er deckt den Letzten mir, den Liebſten, Einen,
Und weiter dehnt der Weg ſich, der beſtaubte,
Hier möcht' ich ruh'n und mit verhülltem Haupte
Ein Denkmal meinem toten Lieb verſteinen.

Die erſte Nacht.

Jetzt kommt die Nacht, die erſte Nacht im Grab.
O wo iſt aller Glanz, der dich umgab?
In kalter Erde iſt dein Bett gemacht.
Wie wirſt du ſchlummern dieſe Nacht?

Vom letzten Regen iſt dein Kiſſen feucht,
Nachtvögel ſchrei'n, vom Wind emporgeſcheucht,
Kein Lämpchen brennt dir mehr, nur kalt und fahl
Spielt auf der Schlummerſtatt der Mondenſtrahl.

Die Stunden ſchleichen — ſchläfſt du bis zum Tag?
Horchſt du wie ich auf jeden Glockenſchlag?
Wie kann ich ruh'n und ſchlummern kurze Friſt,
Wenn du, mein Lieb, ſo ſchlecht gebettet biſt?

Arme, ihr geliebten Ketten,
Die ſo enge mich umſtrickten,
Lippen, rote Roſenbetten,
Wo wir Purpurblumen pflückten,
Stimme tief wie Abendglocken,
Herz, das warm an meinem lag,
Süß gewohntes Wechſellieben,
Ach, wo ſeid ihr teuren Bande?
Iſt mir nichts von euch geblieben,
Als ein Stein im fernen Lande,
Drauf mein Auge ſtarr und trocken
Eines Tages weilen mag?

Lethe.

Müd' und ausgeweint,
Stilles Herz, des Sonne nicht mehr ſcheint!
Ringsum ſenken ſich die Schatten,
Leiſer atmend will der Gram ermatten,
Wie ein Kind, das ſich in Schlaf geweint.

Mag die Welt nicht ſeh'n,
Sonne auf- und niedergeh'n.
Träume ſpielen und verwehen,
Weiß nicht mehr was mir geſchehen,
Halb im Schlummer
Sagt mir noch ein dumpfer Kummer,
Daß mir ſchweres Leid geſcheh'n.

Ja, du fandſt die Ruh!
Du trankſt mir einen Becher Lethe zu.
Dir ward ſchon dein Wille,
Harre, Lieb, die kleine Stille,
Bis ich ſchlummern darf wie du.

Horch, was mag das ſein?
Groß zur Thüre tritt's herein.
Stiller Mohn, der alle Schmerzen ſtillt,
Kränzt das bleiche, liebe Bild,
An geſenkter Fackel ſtirbt der Schein,
Führ' zur tiefen Ruh mich ein.

O wenn du kannſt, ſo komm' zu mir!
Mir wird die Zeit ſo lang.
Wenn Schlummer jedes Aug' beſchlich,
Dann lieg' ich wach und rufe dich
Und lauſch' auf deinen Gang.

In der Geſtalt, die ich geliebt,
Tritt du zu mir herein!
Dies Antlitz tauſendmal geküßt,
Drin jeder Zug mein eigen iſt,
Kann mir nicht ſchrecklich ſein.

Die Stimme tief und wunderbar
Wie Orgel im Choral,
Der irdiſchen Sprache ſchon entwöhnt,
Zum Laut, den hier die Liebe tönt,
Zwing' du ſie noch einmal.

Doch wenn ich erſt dich wiederſäh',
Wie gäb' ich mehr dich hin?
Du weißt's — von Banden noch nicht bloß,
Räng' meine Seele ſchnell ſich los,
Mit deiner zu entflieh'n.

Man ſagt, wenn ſich die Seele ringt
Aus Staubesbanden ſternenwärts,
Sei's ihr verſtattet lichtbeſchwingt
Zu rühren an ein liebend Herz.

O wär' vom Schickſal mir erteilt
Das Glück, vor dir hinwegzugehn,
Den fernſten Raum hätt' ich durcheilt
Zum Gruß auf Nimmerwiederſehn.

Hin flög' ich über Berg und Land,
Verwirkt' ich auch des Himmels Thor!
Und ruhte nicht bis ich dich fand,
Und hauchte dir Gutnacht! in's Ohr.

Nicht mahnen wollt' ich, meinem Los
Den Zoll des langen Grams zu weih'n,
Mit heißem Segen ſpräch' ich bloß:
Des Herzens letzter Schlag war dein.

Und du, du tauchteſt in die Nacht,
Stumm wie ein Stern in's All zerſtiebt,
Haſt keine Grüße der gebracht,
Die mehr dich als ſich ſelbſt geliebt!

O geht dir nicht am ſtillen Ort
Ein ungeſprochnes Wörtlein nach?
Und findet vollen Frieden dort,
Wer ſcheidend nicht von Frieden ſprach?

Nun ſind die Thränen all geſtillt,
Die Trauerzeit iſt um,
Von dem geliebten Namen
Sind alle Lippen ſtumm.

Und die vorm Jahr in lautem Weh
Von ſeinem Grab gekehrt,
Die haben's ſchon vergeſſen,
Daß heut der Tag ſich jährt.

Verlaſſ'ner iſt der Tote nicht,
Den ſie hinabgeſenkt,
Als ich im Kreis der Freunde,
Wo niemand ſeiner denkt.

Ein Schatten du — im Licht mein Aufenthalt!
Mein Herz ſchlägt warm und deins iſt ſtarr und kalt!
Mein iſt der Tag, das Heute reich und jung,
Du biſt ein Traumbild, biſt Erinnerung.
In allen Adern glüht mir warmes Leben,
Und kann dir nichts von meiner Fülle geben!
Nach dir durchirrt mein Aug' die Sternenflur,
Durch alle Welten ſuch' ich deine Spur.
Kein Blümchen hat die Erde, die dich deckt,
Kein Licht die Sonne, die dich nicht mehr weckt.
Die Phantaſie, die ſchimmernd dich beſtrickt,
Hab ich dir nach ins Reich der Nacht geſchickt,
Denn ſeit auf deine Stirn die Scholle fiel,
Ward dieſes Leben mir zum Schattenſpiel.

?

Gedanken, die den Buſen ſchwellen,
Wo ſind ſie, wenn der Leib zerbricht?
Wo ſind des Tons verrauſchte Wellen?
Wo zittert ein erloſchnes Licht?
Kann je im Nichts Geweſ'nes wohnen?
Ruht es verſteinert in der Zeit?
Trägt es ein Echo durch Aeonen
Zur Nebelwelt Unendlichkeit?

Dort und hier.

Wie mag der abgeſchiednen Seele wohl
Der erſte Hauch in jenen Lüften thun?
Hält ſie die eigne liebgewes'ne Hülle,
Die fernen Freunde keines Seufzers wert,
Und trinkt, vergeſſen der verlaſſ'nen Bühne,
In vollen Zügen ſich am Lichte ſatt?
Ach oder treibt ſie Heimweh hoffnungslos
Zurückzueilen die durchlaufne Bahn,
Streckt ſie die Schattenarme ſehnend aus,
Und kann die Schweſterſeele nicht umfaſſen,
Durch groben, einſt geliebten Staub getrennt?
Und dieſe zwiefach namenloſe Qual
Wär' zwiſchen dort und hier das einz'ge Band?
Nein laß mich denken, daß der Lebende
Allein der Trennung tauſend Stacheln trägt,
Doch der geliebte, der geſchiedne Geiſt,
Der zeitlos ſich im Ew'gen untertaucht,
Sieht Menſchenalter wie Minuten flieh'n,
Und wenn der erſte Letherauſch verflogen,
Iſt auch ein Erdenleben ſchon dahin,
Und die getrennten finden ſich vereint,
Wo Seel' und Seele ineinander fließen.

Als du dereinſt verlaſſen
Den kerzenfunkelnden Saal,
Da war es, als erblaſſen
Die Lichter mit einem Mal.

Und wenn auf kurze Dauer
Sich unſer Pfad getrennt,
Dann hüllte ſich in Trauer
Die Sonne am Firmament.

Doch ſeit ſich deine Lider
Schloſſen zur langen Ruh,
Deckt mich der Nacht Gefieder
Mit ewiger Blindheit zu.

Ein Traum beſchlich mich ſchwer und bang:
Ich ſah dich in der Bahre.
Mein Schlaf war tief, die Nacht war lang,
Doch kam der Tag, der klare.

Da wiſcht' ich Thränen vom Geſicht,
Da lächelt' ich am Morgen,
Noch hielten ja dich Lieb' und Licht
In ſichrem Arm geborgen.

Nun träum' ich wieder; bleiern ruht
Ein Alp auf meiner Seele,
Mein Herz erſtarrt, es ſtockt mein Blut,
Weil ich mich träumend quäle.

Mein Schlaf iſt tief, die Nacht iſt lang,
Es wechſeln Monde, Jahre;
Und immer träum' ich ſchwer und bang,
Du liegeſt in der Bahre.

Kein Morgen graut, es ſäumt das Licht
Die Fackel zu entfachen,
Nur eine leiſe Hoffnung ſpricht:
Ich werde doch erwachen,

Erwachen wenn des Oſtens Saum
Entſteigt ein ſel'ger Morgen,
Und lächeln über meinen Traum,
In deinem Arm geborgen.

* * *

Bei des Feſtes Kerzenflimmer,
Bei der Banner muntrem Wehn,
Mondenglanz und Waffenſchimmer
Hab' ich dich zuerſt geſehn.

Wie ein Streiter edler Sitte,
Mild und mächtig, ſchön und ſchlicht,
Standſt du in der Deinen Mitte,
Herrſchend wie der Sonne Licht.

„Ritter, Waffen und Amuren,"
Solche Zauberwelt war dein;
Doch in großer Tage Spuren
Grub das leichtre Heut ſich ein.

Heitres Bild auf ernſtem Grunde,
Wie ein Märchen ſchienſt du mir.
Ach, und eine kurze Stunde
Blickt' ich wonnig auf zu dir.

Pferde ſtampfen, Hörner gellen,
Fröſtelnd ſeh' ich mich erwacht —
Und du ſchwandſt im Tageshellen,
Traum der ſchönſten Sommernacht!

Ja du ſchwandſt — doch denk' ich immer:
Nicht das Grab hält dich gebannt,
Unter Schall und Waffenſchimmer
Zogſt du heim ins Wunderland.

Schlaf liegt auf deiner Wimper ſchwer,
Süß iſt die Luft,
Die leiſe fächelt um dich her
Von Blumenduft.

Ja, lieblich iſt und immergrün
Der Ort der Raſt,
Wo du dein Haupt von Lebensmüh'n
Gebettet haſt.

Und Liebe läßt im ſtillen Grund
Dich nicht allein.
Sie ſteigt herab mit bleichem Mund
Und wartet dein.

Sie ſpricht zu dir in Lauten, die
Du gern gehört,
Und wacht, daß eine Thräne nie
Den Schlaf dir ſtört.

Sie hält und hegt dich mütterlich,
Und atmet kaum,
Und ihre Stimme ſchmeichelt ſich
In deinen Traum.

Vor ihres Odems Wunderkraft
Verweſung weicht,
Die lauernd und hyänenhaft
Die Gruft umſchleicht.

So ſchläfſt du friedlich an der Bruſt
Der Wärterin,
Und drüber brauſt in Leid und Luſt
Die Zeitflut hin.

Wenn unſres Frühlings letztes Laub
Verweht und dorrt,
Ruhſt du, dem Alter nicht zum Raub,
In Schönheit fort.

Schlaf' im ſtillen Bette!
Weich ſei deine Stätte,
Selig deine Ruh!
In des Lenzes Blüten,
Bei der Stürme Wüten
Schlafe, ſchlafe du!

Wenn die Hörner blaſen,
Wenn dein ſtiller Raſen
Dröhnt von Sturm und Wehr,
Faßt dich wohl ein Beben,
Möchteſt gern dich heben,
Doch dein Schlaf iſt ſchwer.

Aber wenn in Roſen
Zwei Verliebte koſen,
Und vom Blütenbaum,
Um ihr Glück zu ſchmücken,
Deine Blumen pflücken,
Lächelſt du im Traum.

Sollteſt kämpfen, ſpielen,
Aber müde fielen,
Deine Augen zu.
Jeder Laſt entbunden,
Gut' und böſer Stunden,
Schlafe, ſchlafe du!

Ein Grab im Winter.

Die weißen Flocken fallen dicht
Auf Dach und Mauern;
Ich drück' ins Kiſſen mein Geſicht
Mit Schauern.

An einen Schläfer denk' ich, hart
Im ſteinigen Bette,
Sein Pfühl iſt kalt, von Eiſe ſtarrt
Die Stätte.

Im engen Schreine hingeſtreckt
Ruht er verborgen,
Kein Lichtſtrahl wärmt ihn mehr, ihn weckt
Kein Morgen.

Und um ſein kaltes Kiſſen, weh!
Die Winde blaſen.
Mit weißem Linnen deckt der Schnee
Den Raſen.

Mich ſchauert und die Ruh iſt fort
In nächt'ger Stunde,
Denk' ich an jenen Schläfer dort
Im Grunde.

Der Tod hat keine Schauer mehr,
Denn ihn umſchweben
Die Grazien alle, nur das Leben
Iſt arm und leer.

Ich weiß, der Freund iſt treu und gut,
Dem ohne Sorgen
Mein Liebling ſo vor Leid geborgen
Im Arme ruht.

Wie ſchreckte mich die letzte Pein,
Vor der ſie bangen?
Den Weg zu gehn, den er gegangen,
Muß Freude ſein.

Auf deine Gruft.

O eine Blume möcht' ich ſein,
Und möchte blühn mit ſeltnem Duft,
Im Regen und im Sonnenſchein
Bei dir, auf deiner Gruft!

Ich brächt' an jedem Morgenrot
Dir Thränen dar, kryſtallenrein,
In deinem Herzen kalt und tot
Senkt' ich die Wurzeln ein.

Und wenn die Blütentage fern,
Und um mich wehte Winterluft,
Dann ſtreut' ich meine Blätter gern
Zu dir, auf deine Gruft.

Der Regen ſchlug gewaltſam
Ans Fenſter die ganze Nacht,
In Thränen unaufhaltſam
Hab' ich an dich gedacht.

Als mich aus Traumesſchatten
Die Sonne früh geweckt,
Da ſah ich Feld und Matten
Mit friſchem Grün bedeckt.

Das Aug' verweint, geblendet,
Trinkt ſich im Tau geſund.
Haſt du das Grün geſendet
Als Gruß aus deinem Grund?

Das iſt die Lenznacht ſtill und warm,
Sie kommt und deckt die Erde zu,
Die ſchmiegt ſich feſt in ihren Arm
Und geht zur Ruh'.

Wie ſanft ſie ruh'n im Schoß der Nacht,
Die Müden wie im Mutterſchoß!
Und nur der Gram, der ſehnend wacht,
Iſt ruhelos.

Hinirrt der Blick am Sternenfeld:
Wo weileſt du? Wo weileſt du?
Stumm wie ein Friedhof liegt die Welt,
Du biſt zur Ruh'.

Ohne Spur dahin!
Wie ein Rauch zerſtoben!
Jahre ſind geſchoben
Zwiſchen mich und ihn.

Zögernd tritt der Fuß
In des Lebens Mitte,
Wo ich Schritt nach Schritte
Weiter von ihm muß.

Sinngedichte.

Die Nicht-Geweſenen.

Ueber ein Glück, das du flüchtig beſeſſen,
Tröſtet Erinnern, tröſtet Vergeſſen,
Tröſtet die alles heilende Zeit.
Aber die Träume, die nie errung'nen,
Nie vergeſſ'nen und nie bezwung'nen,
Nimmer verläßt dich ihr ſehnendes Leid.

Suum cuique.

Niemand ſoll dir's wehren,
Wenn's dich kitzelt
Einen Fetiſch zu verehren,
Den du ſelbſt geſchnitzelt.
Nur daß wir kein Opfer zünden,
Darf dich, Guter, nicht verletzen,
Denn wir ſchnitzen und verkünden
Unſre eignen Götzen.

Schutzfärbung.

Der dunkle Aar im Himmelsblau,
Im grünen Forſt der Eber rauh,
Der fleckige Leopard am Moore
Sind lockendes Ziel des Jägers Rohre,
Doch ſicher kriecht von ſeinem Fleck
Im braunen Schlamm der Gartenſchneck,
Das Räupchen auch auf grüner Pflanze,
Im Wieſengrund des Feldes Wanze:
Der Schutz des Schwachen iſt allein
Seiner Umgebung ähnlich ſein.

Das Lied.

Von Menſchen iſt es nicht gemacht,
Es wächſt mit andrem Blumenflore,
Gefunden wird's und nicht erdacht,
Drum heißt der Sänger Trovatore.

O häng' an Wünſche nicht dein Herz!
Das Glück iſt keinen Seufzer wert.
Willſt du geborgen ſein vor Schmerz,
So nimm in Ruh was es beſchert.

Du träumſt ein Paradies dir vor,
Doch trotzig ſchüttelt es das Haupt.
Es ſpendet was es ſelbſt erkor,
Und anders ſtets als du geglaubt.

Es ſpendet oft und ſpendet gern,
Doch macht dich ſein Geſchenk zum Knecht,
Denn wie der Sklave von dem Herrn
Empfängſt du ohne Wahl und Recht.

Und wer das Glück zu jagen glaubt,
Den führt ein Irrwiſch durch das Land,
Und wer ihm ſeine Schätze raubt,
Hält Kot ſtatt Goldes in der Hand.

Drum willſt du frei von Schmerzen ſein,
So nimm in Ruh was es dir bringt,
Erquicke dich am Born allein,
Der aus dem eignen Buſen ſpringt.

Das Wort.

Die Welt iſt ein untrennbar feſt Gefüge,
Der abgelöſte Ring wird ſchon zum Wahn,
Sobald du redeſt, hebt der Irrtum an,
Das erſte Wort war auch die erſte Lüge.
Wer gab es uns? Ein Dämon oder Gott?
Er gab es unſrer Endlichkeit zum Spott.

Doch alle Wahrheit, die uns mag erreichen,
Quillt aus dem trüg'riſchen Gefäß allein.
Wir wiſſen nicht, iſt's wirklich oder Schein?
Wir wiſſen nur: uns ward kein höh'res Zeichen.
Sorgt, daß ihr ſeine Würde nicht verletzt,
Die ihr zu Prieſtern ſeid des Worts geſetzt!

Das Gedicht.

Das Gedicht iſt ein Geduldſpiel,
Wie es Kindern Luſt bereitet,
Viele buntbemalte Würfel
Liegen planlos ausgebreitet.

Nur die Würfel richtig wenden
Heißt's im Spiel wie im Gedichte,
Denn von Anbeginn vollendet
Steht das Bild dir vorm Geſichte,

Und die ungeſung'nen Lieder
Hängen all am Himmel droben.
Der die Würfel glücklich wendet,
Solcher Dichter iſt zu loben.

Fortſchritt der Wiſſenſchaft.

Worte abſchätzen,
Andre an ihre Stelle ſetzen,
Immer ſich dreh'n vor verſchloſſenen Thüren —
Das nennt man die Wiſſenſchaft vorwärts führen.

Aphorismus.

Bleib' mir mit Spruch und Sentenzen vom Hals,
denn was du auch bringeſt,
Andere haben es ſchon früher und beſſer geſagt,
Erblich Gemeingut ſind von alters her die Gedanken,
Nur deine Sinne ſind dein, Dichter, und dein iſt das Lied.

Hüben und drüben.

Angſtvoll blickt von des Endlichen Rand die ſchwin-
delnde Seele:
Wo die Brücke, der Kahn, der das Getrennte vereint?
Siehe, da kommt Poeſie und ſpannt den farbigen
Bogen —
Trägt ihr luftig Gebäu wohl die Geſchiednen zurück?
Täuſche du freundlich ſo fort, bis einſt der Toten-
begleiter
Hin auf ſichrerem Steg führet den willigen Geiſt.

Sprache.

Sprache erſchuf ſich der Geiſt, wie der Schneck ſein Gehäuſe; da drinnen
Wohnt er verkrochen und ſtreckt neckiſch die Fühler heraus.

Der Verbannte.

Hilflos ſieht ſich im All, das Ich das ſterbliche, arme,
Rings von Klüften umgähnt, ewig und ewig allein,
Aber die Liebe findet den Weg und naht dem Verbannten,
Ehe den Spruch des Exils milde der Tod widerruft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

50514.55.105
Gedichte.
Widener Library
003421884
3 2044 087 191 987

Digitized by Google